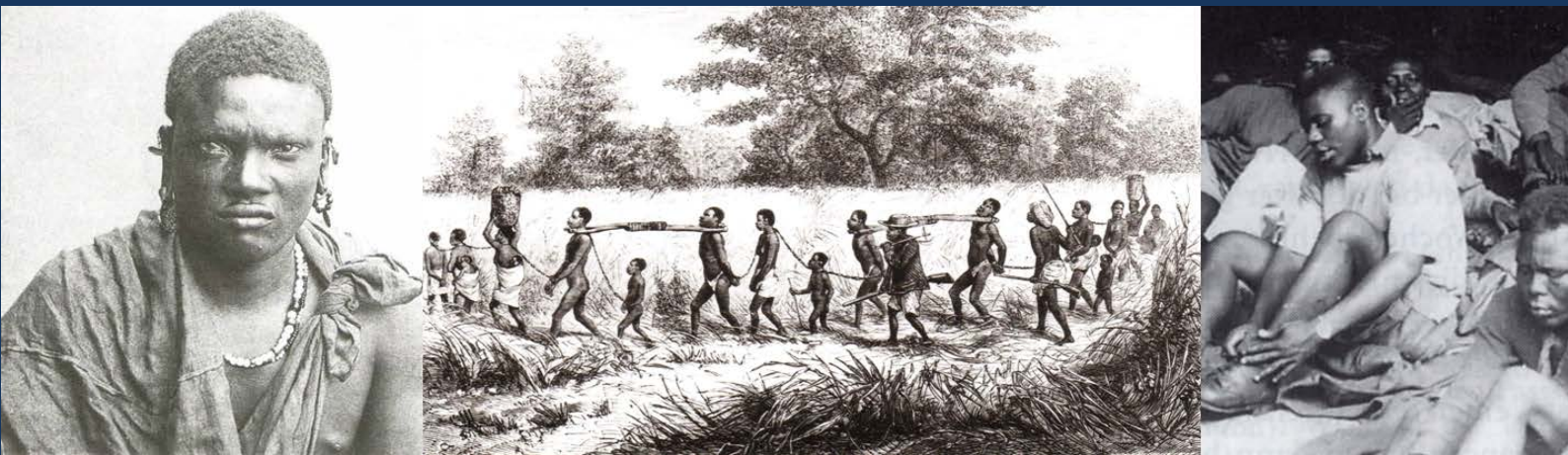


Karin Fuchs • Manuel Menrath • Heinz Nauer • Sabine Ziegler



Fremde Bilder

Koloniale Spuren in der Schweiz

Eine Unterrichtshilfe für Lehrpersonen
erarbeitet von Vertreterinnen und Vertretern der Universität Luzern
und der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz Luzern

Diese Broschüre für den Geschichtsunterricht hat ihren Ursprung in der Ausstellung "Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg". Das Historische Seminar der Universität Luzern hat diese nach Luzern ins Historische Museum geholt. Der lokale Ausstellungsteil und das umfassende Begleitprogramm wurden u.a. mit Hilfe der PHZ Luzern erstellt.

Aus dieser Zusammenarbeit zwischen dem Historischen Seminar der Universität Luzern und dem Fachteam Geschichte der PHZ Luzern ist die Idee entstanden, Materialien für den Unterricht zusammenzustellen, die sich mit der im Unterricht kaum beachteten Thematik *Fremde Bilder. Koloniale Spuren in der Schweiz* auseinandersetzen. Der besondere Blick auf die Schweiz soll dabei zeigen, dass diese keine Ausnahme war.

Die vier vorliegenden Kapitel gliedern sich in drei Teile: Der wissenschaftliche Einführungstext gibt den Lehrpersonen einen knappen Einblick in die historischen Zusammenhänge; dann folgen der Material- und der Aufgabenteil. Da nicht alle Materialien und Aufgaben im Unterricht verwendet werden können, müssen Lehrerinnen und Lehrer eine Auswahl treffen. Zu diesem Zweck steht die Broschüre auch online zur Verfügung (siehe Rückseite der Broschüre).

Luzern, März 2011

Claudio Caduff (Redaktion)

Inhalt

Völkerschauen	3
Einführungstext	4
Unterrichtsmaterial	9
Aufgaben	46
Von Heiden und Negerlein	51
Einführungstext	52
Unterrichtsmaterial	58
Aufgaben	70
Sklaverei	71
Einführungstext	72
Unterrichtsmaterial	79
Aufgaben	122
Afrikaner im Kanton Luzern	126
Einführungstext	127
Unterrichtsmaterial	137
Aufgaben	150



Mensch

Karin Fuchs & Sabine Ziegler

Völkerschauen

20

Seeli
Kaffee

Die Wilden werden gezähmt

Blättert man in einer größeren Tageszeitung aus dem letzten Drittel des 19. oder dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, etwa den Münchner Neuesten Nachrichten oder dem Hamburger Freidenkblatt, so stößt man bald auf Anzeigen wie „Marquardt's Beduinen-Karawane“, „J. & G. Hagenbeck's Malabaren-Truppe“, „Anthropologisch-zoologische Ausstellung darstellend das Leben und Treiben der Kaimücken“ oder „Carl Hagenbeck's neueste Singhalesen-Truppe“ in „Umlauff's Weltmuseum St. Pauli, Spielbudenplatz“. Stöbert man in Plakatsammlungen aus dieser Zeit, findet man grell-bunte Exemplare, die etwa „Aschanti [...] 73 Eingeborene, Männer, Frauen und Kinder“ oder „Die Lippen-Negerinnen aus Central-Afrika Lebend“ ankündigen. Die Plakate zeigen Abbildungen von dunkelhäutigen Menschen in prächtigen Trachten oder halbnackt, von Palmen, Elefanten, Pferden oder Kamelen, von Schmuck, Zelten, Tempeln und Hütten, Wüsten und Urwald. Liest man in den „feuer-, Sitten- und gesundheitspolizeilichen“ Akten in Staats- und Stadtarchiven, kann man etwa unter dem Vermerk „Akten der k. bayer. Polizeidirektion München Staatsarchiv München Pol. Dir. 1006 ‚Ethnographische Schau- u. Ausstellungen‘“ oder „Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Bestand, Theater“ über Begebenheiten lesen wie „nachträglich übergibt Herr Philadelphia 6 Passepartout Billets mit dem Beifügen, dass die Produktionen der Kaimücken-Karawane füglich vor dem Eintritt der Dunkelheit, also etwa 1/2 7 Uhr beendet sein werden“ oder „die Singhalesen sind über die Blatternerkrankung und den Schutz vor derselben durch die in der Jugend vorgenommene Vaccination vollkommen unterrichtet, man möchte sagen, besser als wie bei uns“. Zahlreiche

ethnographische Fotografien wie die in dem jüngst erschienenen Katalog „Indianer 1858-1928. Photographische Reisen von Alaska bis Feuerland“ zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Völkerkunde in Hamburg, entpuppen sich bei näherer Betrachtung als nicht etwa in der Heimat der abgebildeten Menschen aufgenommen, sondern in Hamburg, Berlin oder München. Fachgeschäfte für Postkartensammler bieten in Schachteln mit den Aufschriften „Oktoberfest“ oder „Cannstatter Wasen“ nicht nur Ansichten von Bierzelten, Karussells und Trachtengruppen an, sondern auch Schwarzweiß-Fotografien von afrikanischen Kriegerern, indischen Müttern und Kindern, Arabern hoch zu Pferde, Singhalesen mit Arbeitselefanten, würdevollen Indianern oder verführerisch lächelnden Samoanerinnen. Darunter oder auf der Rückseite kann man Bildunterschriften wie „Gustav Hagenbeck's grösste indische Völkerschau der Welt“, „E. Gehrigs Kirgisen“ oder „Marquardt's westsudanesische Schaustellung ‚Die Futa‘“ lesen. Die Zurschaustellungen außereuropäischer Menschen fanden außerdem Eingang in Lebenserinnerungen und Romane, in Gedichte, Gemälde, Karikaturen, Zeichnungen und Briefe – sie alle zeugen von einem Phänomen, das heute bei den meisten Menschen ungläubiges Erstaunen und Entsetzen hervorruft, noch vor 80 Jahren jedoch auf jedem größeren Volksfest gang und gäbe war: Man bezahlte Geld, um Menschen aus anderen Kulturen bestaunen zu können.

Mehr als 300 solcher Menschengruppen aus aller Welt waren allein in Deutschland zwischen 1870 und 1940 zu sehen und lockten bis zu 60.000 Besucher pro Tag an.¹ Sie

¹ Anhand einer im Rahmen dieser Arbeit erstellten Datenbank können Aussagen zur Menge solcher

wurden auf Jahrmärkten und Volksfesten gezeigt, in Zoologischen Gärten, in Varietes, Singspielhallen, Restaurants, als Nebenattraktionen bei Zirkusaufführungen, in Panoptiken, Vergnügungsparks, auf Kolonial-, Welt- und Gewerbeausstellungen und als exotisches Beiwerk zu Ausstellungen, die sich gänzlich „unexotischen“ Themen wie dem Gartenbau oder Büchern widmeten. Die Form, in welcher die außereuropäischen Menschen ausgestellt wurden, variierte, vom so genannten Eingeborenendorf, in welchem der Besucher den Eindruck haben sollte, sich in der Heimat der jeweiligen Menschen zu befinden, bis hin zu szenischen Darbietungen, die Theateraufführungen glichen. Gemeinsam war all diesen Veranstaltungen, dass sie vorgaben, einen Einblick in das Leben außereuropäischer Völker zu geben. Sie bestanden aus einigen wenigen bis zu mehreren Hundert Teilnehmern, die mit ihren Darbietungen wie mit ihrer bloßen Existenz und ihrem Aussehen ein großes Publikum faszinierten. Ganz gleich, aus welchem sozialen Umfeld die Zuschauer stammten und welchen Bildungshintergrund sie hatten, alle wollten sich amüsieren und sich bilden, ihre Neugier stillen, sie wollten sich wundern und sich an der Schönheit der ausge-

Zurschaustellungen »exotischer« Menschen, zur Herkunft der zur Schau gestellten Gruppen und zu den Zuschauerzahlen gemacht werden, nicht nur, um bestehende Annahmen in der Forschung zu korrigieren, sondern auch um das Phänomen besser einordnen zu können. Es wurde bisher nicht versucht, Völkerausstellungen systematisch zu erfassen, da sich die vorliegende Literatur entweder auf bestimmte Veranstalter (Hagenbock) oder bestimmte Veranstaltungsorte konzentrierte. Schlägt man jedoch den Weg ein, die Quellenbestände einzelner Archive systematisch auszuwerten, ergibt sich ein anderes Bild, als das von der Forschung bisher entworfene. Sicher würde man auch noch mehr Gruppen finden, würde man die Archive zumindest aller Großstädte und einiger Kleinstädte in Deutschland systematisch auswerten.

stellten Menschen erfreuen. Die Menschenausstellungen waren für den Großteil der Bevölkerung die einzige Möglichkeit, in Kontakt mit außereuropäischen Kulturen zu treten, sie ersetzten Bücher und regten den Verstand und die Phantasie an. Sie verliehen der Eintönigkeit des eigenen Lebens Farbe und boten eine Fluchtmöglichkeit vor Langeweile und geistiger Leere, vor der Beengung der eigenen Horizonte und der Unterdrückung der Vorstellungskraft, die nur allzu oft der Preis für das Leben in den immer größer werdenden Großstädten waren. Zurschaustellungen außereuropäischer Menschen waren das, was sich die Leute gerne ansahen, wenn sie ein paar Pfennige zur Verfügung und ein wenig freie Zeit hatten.

Etwas fiel mir während der Beschäftigung mit dem Thema besonders auf: die fast durchweg positive Reaktion der Zuschauer. Einer kleinen Zahl von kritischen, ablehnenden oder auch nur hinterfragenden Stimmen stehen Tausende und Abertausende von begeisterten Zuschauern gegenüber. Schwärmerei und Faszination beherrschen das Bild, die Zuschauer wollten die Menschen aus anderen Kulturen anschauen und anfassen. Postkarten wurden gekauft, auf denen sie abgebildet waren, oft mit Autogrammen der heimlich verehrten oder öffentlich bewunderten Krieger oder mit (Nackt-)Aufnahmen der hinreißenden Schönheiten. Zeitungen und Zeitschriften brachten jeden Tag neue Geschichten und Bilder und berichteten Anekdoten über die prominenten Mitglieder der Truppen, Details jeden Teil ihres Lebens betreffend. Man brachte ihnen Geschenke mit, Obst und Süßigkeiten, Zigarren, Zylinder, Geld und kleine Preziosen. Pubertierende junge Menschen beiderlei Geschlechts mussten von ihren Eltern im Zaum gehalten werden, damit sie nicht Zäune und Absperrungen überstiegen, um den Ausgestellten nahe

zu sein, Gymnasiasten lernten ihre Sprachen, manch einer traf den Entschluss, Ethnologe zu werden. Filmschauspielerinnen ließen sich mit afrikanischen Kindern in Filmmagazinen ablichten, Bürgermeister posierten mit Indianerhäuptlingen vor ihren Rathäusern. Man zeigte die „fremden Gäste“ in den Städten herum, sie besuchten Kaffeehäuser, Museen und Kinematographentheater, in denen Filmaufnahmen ihrer Vorführungen gezeigt wurden, sie wurden vom Adel und Großbürgertum empfangen und man erwarb Gegenstände, die sie hergestellt hatten. Die Kontakte zwischen Europäern und den ausgestellten Menschen hielten die Sittenwächter in Atem, die Behörden mussten Regeln erlassen, wie mit Eheschließungen und „Mischlingskindern“ zu verfahren sei.

Keine Überheblichkeit also gegenüber den „primitiven“ Kulturen? Verbrüderung statt Kolonialpropaganda? Liebesgeschichten zwischen „Unzivilisierten“ und „Zivilisierten“? Wurden die Menschen denn nicht ausgestellt, um den europäischen Fortschritt, die europäische Kultur und Zivilisation zu preisen?

Aus heutiger Sicht scheint offensichtlich zu sein, welche Völkergruppen gezeigt und wie sie inszeniert wurden. Im Zeitalter von Imperialismus und Kolonialismus, so nimmt man etwa an, wollte man sich an der Unterlegenheit der „Naturvölker“ erfreuen, im Zeitalter deutscher Nationalstaatsbildung wollte man sich in Abgrenzung zu den „primitiven Völkern“ vergewissern, dass man zusammen gehörte und eine „zivilisierte“ Nation bildete. Und tatsächlich lauten so die gängigen Erklärungsmuster für Entstehen und Erfolg der Zurschaustellungen.² Sie haben sicher ihre

Berechtigung, und vor allem der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Zurschaustellungen von außereuropäischen Menschen und Kolonialismus wird in der vorliegenden Untersuchung auch ausführlich nachgegangen, aber sie greifen zu kurz, um dem Erfolgsgeheimnis der Zurschaustellungen außereuropäischer Menschen auf die Spur zu kommen.

Der Erfolg ist vielmehr mit dem kommerziellen Hintergrund der Schaustellungen zu erklären. Zurschaustellungen von Menschen aus Übersee waren in erster Linie kommerzielle Unternehmungen. Sie waren eine äußerst erfolgreiche Gattung der Schaustellerei und müssen vor allem in diesem Kontext gesehen werden. „Kolonialismus“ oder „Nationalbewusstsein“, „Primitive“ und „Unzivilisierte“ im Vergleich zur hochstehenden europäischen Zivilisation waren keine Konzepte, die ein Massenpublikum anziehen konnten. Sie fanden daher auch nur selten Eingang in Werbung und Inszenierung der Schauen. Es ging bei den Zurschaustellungen nicht um die Verbreitung von Ideologien oder um Kolonialpropaganda, sondern darum, Geld zu verdienen. Dies gelang am besten, wenn sich das Publikum vergnügte und unterhielt. Und so setzten die Veranstalter auf Inhalte, mit welchen auch Karl May so überaus großen Erfolg hatte, auf Inhalte, die Abenteuerromane füllten und später den Film bestimmen sollten: Stolze Krieger und edle Wüstensöhne, verführerische Südseeschönheiten und geheimnisvolle „Bajaderen“ bevölkerten die Bühnen der Zurschaustellungen und tummelten sich vor Bühnenbildern, die indische Tempel,

146ff.; Kramer, *Verkehrte Welten*, S. 7ff.; Goldmann, *Zwischen Panoptikum und Zoo*, S. 57; Goldmann, *Zur Rezeption der Völkerausstellungen*; Eißberger, *Menschliche »Exoten«*, S. 112f.; Eißberger, *Entführt, verspottet und gestorben*, S. 31 ff.; Lederbogen, *Fotografie als Völkerschau*, S. 47.

² Vgl. etwa Harms, *Das positive Bild*, S. 4; Benninghoff-Lühl, *Die Ausstellung der Kolonisierten*, S. 52-65; Stachelin, *Völkerschauen*, S. 134ff. und S.

arabische „Souks“ und afrikanische „Kral“ zeigten.

Den kommerziellen Erfolg einer Zurschaustellung sicherten drei Elemente: die Aktivierung vorhandener Klischeebilder, die Berücksichtigung der Lebenswelt des Publikums und die Präsentation von etwas Neuem. Das Aufrufen bestehender Bilder des Fremden schuf den Rahmen, in dem sich der Besucher bestätigt fühlte, das Gesehene verarbeiten und vorhandene Fremdheitsmuster verlebendigen konnte. Die Verknüpfung mit der eigenen Lebenswelt, etwa durch die Inszenierung des Familienlebens der Ausgestellten, schuf einen Spielraum für das populäre Interesse an den ausgestellten Fremden und trug dazu bei, dass diese als »authentische« Fremde wahrgenommen wurden. Als drittes Element musste das unerwartet Neue hinzukommen. Hier wurde entweder etwas Unbekanntes, Spektakuläres, etwa körperliche Abnormitäten oder die Einzigartigkeit der jeweiligen Show, beispielsweise durch den Hinweis, es handle sich um ein vom Aussterben bedrohtes Volk, unterstrichen bzw. inszeniert. Die drei Elemente finden sich in der Werbung für Zurschaustellungen fremder Menschen, und zwar unabhängig von der speziellen Strategie einzelner Werbekampagnen, ganz gleichgültig also, ob die Wildheit der Ausgestellten, Erotik oder Spektakuläres in den Vordergrund gestellt wurden. Sie finden sich in Zeitungsberichten über die Schaustellungen und schließlich auch in der Inszenierung der Ausstellungen.

Der Aktivierung vorhandener Klischeebilder ist besondere Beachtung zu schenken, bildet sie doch den Dreh- und Angelpunkt der komplexen Inszenierung. Man kann geradezu von einem „Stereotypenkreislauf“ sprechen: Bestimmte, bereits im Betrachter verankerte Klischees von fremden Kulturen wurden durch die Werbung für die Zur-

schaustellung außereuropäischer Menschen aktiviert und in der Inszenierung derselben bestätigt. Die Berichte in der zeitgenössischen Presse zeigen, dass die Zurschaustellungen auch tatsächlich in dem so vorgegebenen Rahmen wahrgenommen wurden. Die Zurschaustellungen schufen keine neuen Bilder vom Fremden, sie waren vielmehr äußerst wirksame Medien zur Formierung und Verfestigung stereotyper Vorstellungen über fremde Kulturen.

Ausgestellt wurden „Naturvölker“ wie „Kulturvölker“, „Hottentotten“ wie „Japanesen“, es waren Menschen aus Europa, wie „Lappländer“, und von überall sonst aus der ganzen Welt. Doch wurden nicht Menschen aller Völker und aus allen Ländern ausgestellt, sondern nur diejenigen, die bestimmten Kriterien entsprachen. Sie mussten etwas an sich haben, das sie unverwechselbar machte, das den Mittelpunkt der Inszenierung der jeweiligen Schau bilden konnte, etwas, das pittoresk oder schauerlich genug war, um eine packende Inszenierung zu ermöglichen. Niemals durften die ausgestellten Menschen das Weltbild der Zuschauer erschüttern oder ihnen Furcht einjagen. Malerische nordafrikanische Dörfer, indische Gaukler und Tempeltänzerinnen, wilde afrikanische Krieger, prachtvolle Maharadschas mit ihrem Gefolge ermöglichten den Zuschauern einen romantischen Ausflug in eine ferne Welt, der sie höchstens das eine oder andere Mal angenehm erschauern ließ. Es waren gezähmte „Wilde“, die vorgeführt wurden, sie waren dekorativ, interessant und unterhaltsam, ein Amusement für wenige Stunden. Sie brachten Exotik in den Alltag der Europäer, genauso wie orientalischemunende Opern- und Theateraufführungen, wie die Palmen, die die Kaffeehäuser schmückten, und die Türken, die dort den Mokka servierten, genauso wie die erotischen Figurengruppen in den großstädti-

schen Panoptiken, die den Raub weißer Frauen durch Gorillas oder für europäische Maßstäbe schamlose Haremsszenen zeigten, wie die Indianer und Mohren, die auf Plakaten für Zigaretten und Schuhcreme warben, wie die Romanzen und Kolonialromane, die in fernen Ländern spielten, wie die Bananen und Kokosnüsse, die auf Volksfesten und in Kolonialwarenhandlungen verkauft wurden, wie die Bauchtanztruppen in den vielzähligen Varietés, genauso wie die Elefanten, Löwen und Tiger in den Zoologischen Gärten in den dazu passenden orientalisches anmutenden Tierhäusern — mit anderen Worten: sie waren „exotisch“.³

Die Inszenierung von außereuropäischen Kulturen als ein der breiten Bevölkerung intellektuell zugängliches Erlebnis ließ die Zurschaustellungen außereuropäischer Menschen zu einem Massenphänomen werden, das nachhaltige Spuren im europäischen Geistesleben des 19. und frühen 20. Jahrhundert hinterließ. Sie waren ein machtvolles Medium, dessen Wirkung auf die Zuschauer erst der Film und der moderne Massentourismus überbieten konnten.

Quelle: Dreesbach Anne, Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt a.M. 2005, S. 10-15.

Literatur zu den Völkerschauen

Rea Brändle, Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880-1960, Zürich 1995.

Dreesbach Anne, Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt a.M. 2005.

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993.

Hilke Thode-Arora, Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeck'schen Völkerschauen, Frankfurt 1989

Joachim Zeller, Koloniale Bilderwelten. Zwischen Klischee und Faszination: Kolonialgeschichte auf frühen Reklamesammelbildern, Augsburg 2008.

³ Um nie aus den Augen zu verlieren, dass „exotisch“ eine Zuschreibung, und keine den gezeigten Menschen innewohnende Qualität ist, wird dieser Begriff stets in Anführungszeichen gesetzt.

Didaktisch-methodischer Kommentar

Material

Die Materialien werden in zwei Kategorien unterschieden.

- Q steht jeweils für Quellen. Damit werden Originalzeugnisse aus der jeweiligen Zeit gemeint.
- D steht jeweils für Darstellungen. Damit werden Autorentexte gemeint, die sich zwar auf Quellen stützen, aber Analysen und Deutungen aus einer späteren Zeit sind.
- Diese systematische Unterscheidung bietet sich für eine explizite Thematisierung mit den Schülerinnen und Schülern an. Fragen wie „Was ist der Unterschied zwischen Quellen und Darstellungen?“ oder „Weshalb ist diese Unterscheidung sinnvoll?“ etc. lassen sich exemplarisch an diesem Thema besprechen. Damit kann der Umgang mit Quellen im Fach Geschichte, aber auch in der Geschichtsforschung behandelt und methodische Lernziele bewusst integriert werden.

Umsetzungsmöglichkeiten

- Konsequenter sind alle Aufgabenstellungen als Lernset-Aufgaben konzipiert. Lernset-Aufgaben sind so gestellt, dass die einzelnen Quellen bzw. Darstellungen *nicht* je separat mit einer einzelnen Aufgabe erschlossen werden. In Lernset-Aufgaben sollen mindestens zwei oder mehrere Quellen und/oder Darstellungen miteinander *in Bezug* gebracht werden.
- Die Lernset-Aufgabenstellungen bestehen aus zwei Gruppen: Basisaufgaben und weiterführende Aufgaben mit jeweiligen Quellen- und Darstellungsangaben (Q und D). Bei allen Aufgaben-

stellungen kann die zusammengestellte Anzahl von Quellen und Darstellungen im Hinblick auf eine Differenzierung reduziert werden.

- Eine weitere Form der Differenzierung ist möglich, indem bei Aufgaben, die am Schluss der Sequenz bearbeitet werden, die Angaben der zugrunde liegenden Quellen und Darstellungen weggelassen werden. Diese Aufgaben müssten dann aufgrund der bereits bearbeiteten Quellen und Darstellungen gelöst werden können.
- Zentral für das gesamte Lernset-Arrangement ist, dass es aus einer grossen Anzahl von Quellen und Darstellungen besteht, die verschiedenste Varianten der Umsetzung möglich machen. Es liegen zum einen Quellen und Darstellungen zu drei konkreten Orten mit historischen Völkerschauen vor: Zur Völkerschau „Die Wilden von den Feuerlandinseln“, welche im Zürcher Plattentheater 1882 stattfand, zum „Negerdorf aus Senegal“ im Zoologischen Garten Basel 1926 und zur Völkerschau im Rahmen der Gewerbe- und Kolonialausstellung im Park Treptow in Berlin 1896. Zum anderen gibt es Quellen und Darstellungen zu den Vorläufern der Völkerschauen und zu möglichen Gegenwartsbezügen.
- Eine Umsetzungsmöglichkeit ist die Reduktion auf ein konkretes Beispiel. Exemplarisch können die grundsätzlichen Aufgabenstellungen an *einer* Völkerschau bearbeitet werden. Dazu bieten sich vor allem die beiden Beispiele von Völkerschauen in der Schweiz an.
- Eine andere Umsetzungsmöglichkeit besteht in einem Vergleich, welcher hierbei auch ein methodisches Ziel darstellt. Die Basisaufgaben werden an zwei

oder drei der Völkerschauen bearbeitet und anschliessend verglichen. Damit können vor allem inhaltliche Lernziele verfolgt werden, die das Phänomen der Völkerschauen bewusst als ein europäisches ausweisen und es in differenzierter Weise analysieren lassen. Systematisch können Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet werden. Diese Form ordnet die schweizerische Entwicklung in einen europäischen Kontext und zeigt auf, dass koloniales Denken und Handeln nicht an den Besitz von Kolonien gebunden war, sondern explizit zum historischen Kontext des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gehört. Für diese Anlage eignen sich kooperative Lernformen, z.B. ein Gruppenpuzzle, mit unterschiedlichen Ergebnispräsentationen. Denkbar ist auch die Erstellung von Plakaten, die im Rahmen einer Schüler-Ausstellung vorgestellt und betrachtet werden. Ein anschliessender Vergleich kann als Verarbeitung der Ausstellung in Form einer Tabelle (vgl.

Beispieltabelle unten) in Einzel- oder Teamarbeit konzipiert werden. Der zu leistende Vergleich wird durch die Form der Tabelle ideal synoptisch unterstützt. Andere Formen von Ergebnispräsentationen wie die klassische Kurzpräsentation im Rahmen des Gruppenpuzzles oder auch im Plenum sind ebenso denkbar. Analog bietet sich das Zusammenführen in einer Tabelle an, um anschliessend den Vergleich leisten zu können.

- Entlang der Basis- und weiterführenden Aufgaben mit den jeweiligen angegebenen Quellen und Darstellungen kann als eine weitere Umsetzungsmöglichkeit auch eine Werkstatt (Lernwerkstatt, Lernen an Stationen) zusammengestellt werden. Der Schwerpunkt kann damit optimal auf binnendifferenziertes Arbeiten in der Klasse gelegt werden.

Als Basis für eine Projektarbeit oder ein Leitprogramm kann das Lernset-Arrangement ebenfalls genutzt werden.

VÖLKERSCHAUEN	Zürich 1882 Feuerländer	Basel 1926 Senegalesen-Dorf	Berlin 1896 Gewerbe- /Kolonialausstellung
Wie wurde eine Völkerschau organisiert?			
Wer nahm an einer Völkerschau teil?			
Wer wurde ausgestellt?			
etc.			

Unterrichtsmaterial

1. Wo kommen die Völkerschauen her?

D1 „[...] Die Zurschaustellung aussereuropäischer Menschen [...] steht in einer weit zurückreichenden Tradition. Seit der Entdeckung der Neuen Welt wurden neben Pflanzen und Tieren auch lebende Menschen nach Europa gebracht, beginnend mit Columbus, der 1493 der staunenden Menge und dem spanischen Hof eine Gruppe entführter Indianerinnen und Indianer von den Antillen vorführte. Die Europäische Expansion wurde greif- und sichtbar, als Cortés, Vespucci und Corte-Real Urbewohner der entdeckten Gebiete nach Spanien und Portugal verschleppten. Auch nach England und Frankreich wurden schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Indianer gebracht.

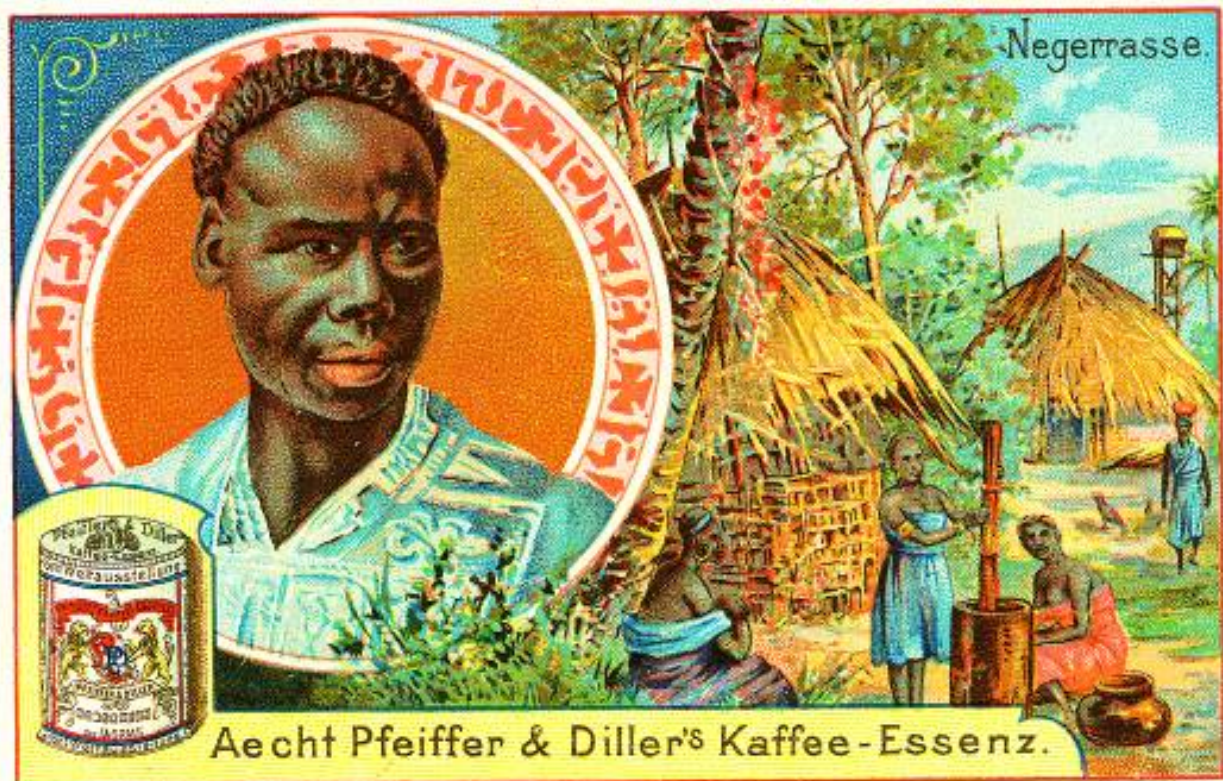
Die Indianer wurden nicht bloss in Umzügen der Masse dargeboten; schon 1533 findet sich ein Vorläufer einer inszenierten Völkerschau, als in Rouen ein brasilianisches Indianerdorf errichtet wurde, in welchem ‚echte Eingeborene‘ ihre Lebensweise, Handwerkstechniken und Kämpfe vorführten. Auch in Bordeaux wurden im gleichen Zeitraum Indianer, aber auch Perser, Araber, Türken und Afrikaner die Hauptakteure aufwendig inszenierter Theatervorstellungen, welche fremde Sitten und Gebräuche darstellen sollten. [...]“

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 21.



Q1 Sammelbild „Menschenfresser! lebend“, Seeligs Kaffeesurrogate, nach 1900

Joachim Zeller, Koloniale Bilderwelten. Zwischen Klischee und Faszination: Kolonialgeschichte auf frühen Reklamesammelbildern, Augsburg 2008, S. 166.



Q2 Reklamesammelbild, „Negerrasse“, Aecht Pfeiffer & Diller's Kaffee-Essenz, um 1900

Joachim Zeller, *Koloniale Bilderwelten. Zwischen Klischee und Faszination: Kolonialgeschichte auf frühen Reklamesammelbildern*, Augsburg 2008, S. 169.

D2 „[...] Ehe man in Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts damit begann, sogenannte Völkerschauen zu organisieren, ja sogar regelrechte Menschenzoos einzurichten, wurden dem sensationslüsternen Publikum ‚exotische‘ Menschen bereits auf Jahrmärkten präsentiert. Mit Exotik, besonders aber mit der Maskerade der ‚Menschenfresserei‘ liess sich Kasse machen. Obgleich man zu der damaligen Zeit so gut wie nichts über diesen stark ritualisierten – im Übrigen im subsaharischen Afrika nur ganz selten anzutreffenden – Brauch wusste, beteiligten sich auch die Printmedien daran, das Stereotyp vom ‚menschenfressenden Wilden‘ zu verbreiten. Zuvor waren in den deutschen Staaten Menschen afrikanischer Herkunft eher als ‚Hofmohren‘ in Erscheinung getreten, die sich die Feudalaristokratie als persönliche Lakaien hielt, aber auch als Trompeter und Pauker beim Militär. [...]“

Joachim Zeller, *Koloniale Bilderwelten. Zwischen Klischee und Faszination: Kolonialgeschichte auf frühen Reklamesammelbildern*, Augsburg 2008, S. 166.



Q3 Reklamesammelbild, Helmstedter Beste, Sahnemargarine, um 1935

Joachim Zeller, *Koloniale Bilderwelten. Zwischen Klischee und Faszination: Kolonialgeschichte auf frühen Reklamesammelbildern*, Augsburg 2008, S. 174.

2. Völkerschau Zürich Plattentheater, Feuerländer 1882

18. Feb. – 23. März 1882, Die Wilden von den Feuerlandinseln

Plattengarten: Josef Grüninger

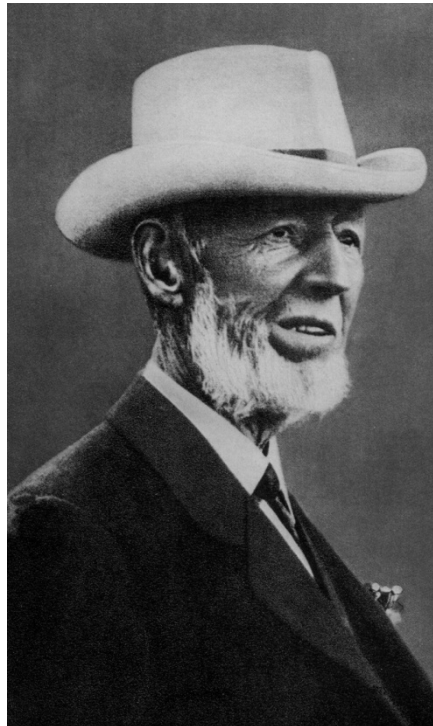
Organisator: Carl Hagenbeck / Curt Terne

4 Männer, 4 Frauen, 2 Buben

Organisatoren

Q4 „[...] Bis April werde ich jedenfalls hier eine schöne Sammlung afrikanischer Thiere beisammen haben und um dieselbe für mich möglichst nutzbringend zu machen, beabsichtige ich, dieselbe mit einer Völker Ausstellung ähnlich wie die Nubier o. Singhalesen Karawanen zu verbinden, und da mich mein Weg jedenfalls über Genua zurückführt, so möchte ich mit dieser Ausstellung zunächst in Ihrem Garten beginnen und bitte Sie hiermit freundlichst mit umgehend mitzutheilen, ob Sie hierzu geneigt sind.[...]“

Joseph Menges, Mitarbeiter von Carl Hagenbeck (1876-1890), aus Aden an Gottfried Hagmann, Direktor des Zoologischen Gartens Basel (1876-1913) an, Geschäftskorrespondenz 1889



Q5 Carl Hagenbeck (1844-1913) war Tierhändler, Gründer des 1907 eröffneten Hagenbeck'schen Tierparks in Hamburg-Stellingen und zugleich grösster „Völkerschau“-Unternehmer des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen, 1909

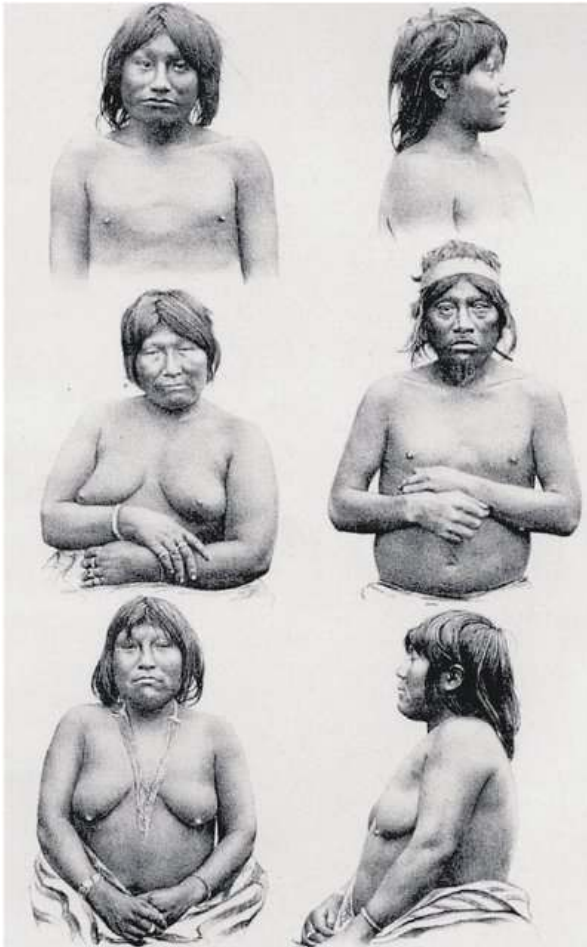
Adressaten / Wer nahm teil?

Q6 Carl Hagenbecks Geschäftssinn spricht für Schulbesuche – billigere Eintritte für die Schulen

„[...] Kinder sind nie damit zufrieden, eine Sache nur einmal zu sehen, wenn ihre Phantasie Nahrung gefunden hat. Die Kinder setzen ihren Eltern, Grosseltern, Onkeln, Tanten und

sonstigen Verwandten so lange zu, bis diese mit ihnen die Ausstellung noch einmal besuchen. Ich hatte also sozusagen Tausende kleiner Sendboten in das Wiener Publikum abgeschickt. [...]“

Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen, 1909

Objekte / Wer wurde ausgestellt?

Q7 Fotografie, Die Feuerländer, Ihre Namen wollte niemand wissen. In Europa nannte man sie „Pedro“ (oben), „Frau Capitano“ und „Antonio“ (Mitte) und „Grethe“ (unten).

Rea Brändle, Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880-1960, Zürich 1995, S. 11.



Q8 Die „schöne Liesel“ wurde im Plattentheater zum Publikumsliebling.

Rea Brändle, Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880-1960, Zürich 1995, S. 12.



Q9 Die „Wilden von den Feuerlandinseln“ im Sommer 1881 im Pariser Jardin d’Acclimatation
 Rea Brändle, Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880-1960, Zürich 1995, S. 12.



Q10 Die Feuerländer oder die Bewohner Feuerlands im Jardin d’Acclimatation
 Illustration aus dem „Journal Illustré“ von 1881

*Durchführung / Wie lief eine Völkerschau ab?***D3** Tournee der Feuerländer 1881/82

Jahr	Bezeichnung der Völkerschau	Herkunftsland, -region	Werber / Impresario	Personen	Gastspielorte	Besucherzahlen
1881/82	Feuerländer	Chile	Kapitän Schweers	4 M, 2 F, 3 Mädchen von ca. 1, 2 und 3 Jahren	Paris im Jardin d'Acclimatation, Berlin im Zoolog. Garten, Leipzig, Stuttgart, München, Nürnberg, Zürich im Platten-Theater	1 Sonntag in Paris über 50'000, insgesamt über 0.5 Mio. in Paris

Hilke Thode-Arora, Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen, Frankfurt 1989, Anhang 1

Werbung

Q11 Werbeplakat für die „Feuerländer“-Ausstellung in München, 1882

Stadtarchiv München

Zweibrückenstraße
 vis-à-vis der Kürassierkaserne
4 Männer, 4 Frauen,
2 Kinder
 von Vormittags 10 bis Abends 7 Uhr.
Mahlzeiten 12 und 3 Uhr.
Entrée: 1. Platz 50 Pfennig, 2. Platz 25 Pfennig.

Inszenierung

Q12 Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ berichten am 1. Januar 1882 über den ersten Tag der Zurschaustellung der so genannten „Feuerländer“ in München:

„[...] Eine von Tannenzweigen zusammengefügte, kegelförmige Hütte, in deren Nähe ein Ofen die nötige Wärme spendet, dient ihnen [den Feuerländern] zum Schlafquartier; bei Tage sitzen oder vielmehr kauern sie im Kreise auf geflochtenen Strohmatten, um einen hellbrennenden Scheiterhaufen, dessen beissender Rauch sie nicht im mindesten geniert. Sie scheinen auf eine gewisse Ordnung zu halten, denn sie setzen sich gestern jedes Mal, wenn sie sich erhoben hatten, wieder in derselben Reihenfolge. [...] Ihr Diner und Souper nehmen sie um 12 und um 5 Uhr, rohe Fleischstücke werden mit einer schwungvollen Handbewe-

gung auf das Kohlenfeuer geworfen, etwas angebraten und dann, halb blutig, halb verbrannt, verzehrt, wozu Brot die Mahlzeit würzt. Dazu trinken sie nur reines Wasser, Branntwein und Bier vertragen sie nicht. Gutmütig teilen sie alles, was sie haben, miteinander. [...] Ob der Eine oder die Andre von ihnen schon wirkliches, veritables Menschenfleisch zu sich genommen? Der Direktor der Expedition zweifelt daran nicht und erzählt uns, wie der Obmann der Horde, der ‚Kapitän‘, beim Anblick einer sehr korpulenten Dame auf dem Nürnberger Bahnhof die schönen Worte fallen liess: ‚feir bridschi djepr baoni‘, das heisst, ‚Feuerwerfen, schmeckt gut‘. Arme Nürnbergerin, wie würde Dir’s im biedereren Feuerland ergehen! [...]“

Münchner Neueste Nachrichten, 1. Januar 1882

D4 Die Ankunft der Feuerländer in Zürich und das traurige Ende

„[...] Es nieselte, war kühl, als die Truppe am 17. Februar 1882 von Nürnberg her in die Schweiz einreiste. Alle waren erkältet, der Husten hatte nie ganz ausheilen wollen, den ganzen Winter über nicht. Henrico hatte starke Schmerzen, Grethe war fiebrig. Sie starb auf dem Weg nach Zürich. Ihre Leiche wurde in die Anatomische Abteilung der Universität gebracht, Henrico ins Kantonsspital, die anderen hatten sich unverzüglich ins Plattentheater zu begeben, wo Neugierige scharenweise auf sie warteten.

Josef Grüninger duldet keine Verzögerung. Er wollte, wie überall angekündigt, die Ausstellung am Samstagnachmittag eröffnen, mit allem Drum und Dran, das er sich ausgedacht hatte, und weil, wie die Zeitungen vermerkten, die Truppe von Tag zu Tag apathischer wirkte, sann Terne [Curt Terne, Mitarbeiter von Carl Hagenbeck] sich allerhand Neues aus, um die ‚Wilden‘ – und das Publikum – bei Lau-

ne zu halten. So liess er Antonio mit Pfeil und Bogen schießen und behängte eine der Frauen, die ‚schöne Liesel‘, wie sie nun genannt wurde, mit Glasperlen und anderem Tand [billiger Schmuck]. Den Männern gab er Tabakpfeifen, und besonders wird ihn gefreut haben, dass wenigstens die Kinder quicklebendig über die Bühne tollten. Bald husteten auch sie. Trine spuckte Blut, Henrico musste operiert werden, Frau Capitanos nächtliche Fieberschübe wollten trotz ärztlicher Behandlung nicht abklingen. Auch bei Liese, Pedro, Trine und Antonio wurden gegen Ende der Woche immer höhere Temperaturen gemessen, am Samstag waren es über 39 Grad.

Nun wurde es kritisch. [...] Am 28. Feb. war Henrico im Kantonsspital gestorben, an Lungenentzündung, wie die Zeitungen meldeten. [...] Rätselhaft blieben die Krankheiten der andern. Während die beiden Mädchen und der kaum zwanzigjährige Pedro sich nach einer Woche von Masern und Bronchitis allmählich erholten, verschlimmerten sich die Leiden

der Erwachsenen. Sieben Tage lang schwebten sie zwischen Leben und Tod. Liese starb am 11. März, am nächsten Tag starb Frau Capitano, eine halbe Stunde später ihr Mann. Antonio und Trine hatten die Krankheit überstanden, ganz gesund aber würden sie nie mehr werden, prognostizierte Doktor Seitz.

Die drei Leichen wurden in der Zürcher Anatomie von verschiedenen Professoren sezirt. [...] Die Schädel der Eheleute Capitano wurde aufgebohrt, sezirt und später im Aufsatz

D5 Kontext Unterhaltung - Juni 1893, Angebot an Unterhaltungsmöglichkeiten

„[...] Die Völkerschauen im Plattengarten hatten den Reiz des Neuen verloren und konnten sich im städtischen Vergnügungsangebot nicht mehr behaupten. Für Vaudevillebetriebe war der Existenzkampf ohnehin härter geworden, seit sich die Stadt, im Mai 1893, elf Vorortgemeinden einverleibt hatte und von den Lokalblättern nun gerne Gross-Zürich genannt wurde.

Wie die Expansion sich in der Unterhaltungsbranche auswirkte, veranschaulichen die Inserateseiten im »Tagblatt«. Grösser und zahlreicher wurden die Annoncen, die wie eh neben den Todesanzeigen abgedruckt waren. Im Juni 1893, während des zweiwöchigen Gastspiels der Singhalesen, war in Aussersihl der Zauberer Agoston unterwegs, im Niederdorf der Komiker Bertim, in den Bierhallen ein Wiener Jux-Trio; im Pfauentheater forderte der Ringkämpfer Athos jeden Abend das Publikum zum Kampf heraus und bot zweihundert Franken demjenigen, der ihn besiegen würde. Am vierten Junisonntag spielten in Zürich dreissig Tanzkapellen, der Zirkus Baese hatte sich mit seinem Variete- und Affentheater angekündigt, und noch grösser war die Konkurrenz, als fünfzehn Monate später die Matabele-

„Zwei Feuerländer-Gehirne‘ detailliert beschrieben. Jahrelang noch fachsimpelten die Mediziner in Zeitschriftenbeiträgen über die Todesursachen der Feuerländertruppe. [...] und zunehmend verwickelten sie [die Gelehrten] sich in Spekulationen darüber, ob Naturvölker für Krankheiten am Ende nicht doch anfälliger seien als die europäischen Culturmenschen. [...]“

Rea Brändle, Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880-1960, Zürich 1995, S. 12

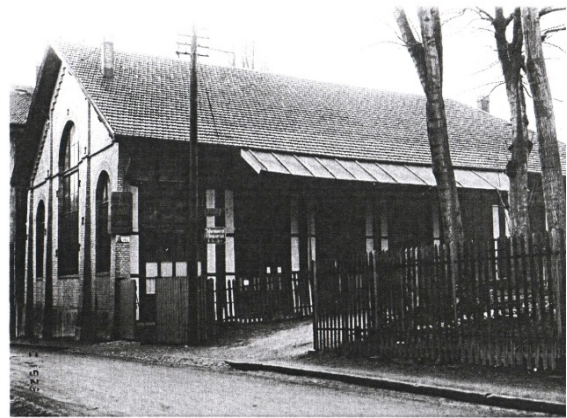
Karawane im Plattengarten logierte. Am Pfauen gastierten nun die Akrobatenbrüder Ferdnanden und das Damentrio Hongrois Paprika, in den Quartierbeizen der Zauberer Mano und der Clown Romeo; ein Raritätenkabinett lockte mit Mumien und Folterwerkzeugen, das anatomische Museum im Seefeld mit Details über den Präsidentenmörder Sante Caesario. Die Uetlibergbahn bot verbilligte Sonntagsbillette an, das Panorama am Utoquai für dreissig Rappen »Die Schlacht von Murten« und, in den Gucklöchern, acht neue Sehenswürdigkeiten, eine Reise um die halbe Welt: der Fels von Gibraltar, die Niagarafälle, eine Urwaldlandschaft, der Tower von London, eine Gletschergrotte, das Meer bei Flut, die Weltausstellung von Chicago und das Zürcher Sechsläuten. Und erst ein paar Wochen war es her, seit in Leilichs Illusionsapparat »eine christliche Märtyrerin mit ihrem Kind den Löwen vorgeworfen« wurde; in der kantonalen Gewerbeausstellung gastierte der »Negertrompeter Vallerio Brown aus Texas«, im Zirkus Theater Wallenda die »Zuluprinzessin Panissa auf rollender Kugel mit dressierten Tauben« [...].“

Rea Brändle, Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880-1960, Zürich 1995, S. 93

Orte / Wo wurden die Völkerschauen durchgeführt?

Q13 Zürich, Wirtschaft zum Plattengarten, kurz vor dem Abbruch 1956

Rea Brändle, Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880-1960, Zürich 1995, S. 27



Q14 Zürich, Wirtschaft zum Plattengarten, kurz vor dem Abbruch 1956

Rea Brändle, Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880-1960, Zürich 1995, S. 27

Rezeption / Wir wurden die Völkerschauen aufgenommen?

Q15 In der Deutschen Montags-Zeitung wurde 1882 hinterfragt, ob es denn wirklich zu einer Einverständniserklärung der „Feuerländer“ 1881/82 gekommen war, als sie als Schiffbrüchige an Bord genommen und dann nach Europa gebracht wurden:

„[...] Wie war es möglich den Feuerländern, die nach ihren Begriffen von dem, was man mit ihnen vorhatte, sich gar keine rechte Vorstellung machen konnten, durch Zeichen zu

verstehen zu geben, um was es sich handle? Ist nicht vielmehr anzunehmen, dass die armen Leute, die durch die ihnen neue Umgebung eingeschüchtert waren, einfach mit sich geschehen liessen, was man wollte? Ist dies aber der Fall – und die Sache dürfte kaum anders liegen, - handelt es sich dann nach unseren Gesetzen nicht um die Entziehung der persönlichen Freiheit? [...]“

Deutsche Montags-Zeitung, Januar 1882

Q16 Reaktionen auf die Todesfälle

„[...] Die armen Feuerländer sind alle krank geworden. Zwei oder drei sind gestorben. Der Unternehmer ist verpflichtet, die Leute wieder in die Heimat zurückzubringen, vielleicht enthebt ihn der Tod der Übrigen von dieser

Pflicht. Man sieht hier aufs Neue, dass die Wilden nicht kräftig sind, wie die deutschen Handwerksburschen, welchen es bei ihrem Fechten nie übel wird. [...]“

Bülacher-Dielsdorfer Wochenzeitung, 8. März 1882

Kritische Reaktion

Q17 Seltene kritische Reaktionen auf die Todesfälle

„[...] Die armen Feuerländer! Einer stirbt nach dem andern! Schon liegt die Frau des Einen unter der Erde, der Zweite ist krank, und ein Dritter liegt an Schwindsucht darnieder, alle Kinder sind krank. Und das heisst man Ausstellung! [...] Am Traurigsten ist, dass die Gebildeten und die Presse für solchen Menschenhandel noch Reklame machen, ja gefühllos zusehen, wie an Unmündigen – denn das sind diese Wilden – eine langsame, aber sichere Tor-

tur vollzogen wird. Es ist gewiss sehr zu begrüßen, dass es ein Sonntagsgesetz gibt, es wäre sehr nothwendig, dass es ein Theater- und Schaustellungsgesetz geben würde, basirt auf sittlichen Vorschriften; aber am nothwendigsten wäre es, man würde die Gesetze, die schon da sind, halten und vollziehen! Gibt es einen Menschenfreund unter den Juristen und Medizinern, der sich dieser Unglücklichkeiten annimmt und dahin wirkt, dass sie frei werden? [...]“

Der Weinländer, 4. März 1882

Q18 „[...] Lasst sie heimziehen auf ihr fernes Inselreich. Das wird die beste Arznei für sie sein. Für solche Schaustellungen haben wir uns nie erwärmen können und daher auch über die Feuerländer-Ausstellung bisher kein Wort verloren. Man tadelt die Ausstellung von

Schaubuden mit Riesen- und andern Damen, organisirt dann aber Ausstellungen ganzer Menscheracen und verleiht ihnen gleichsam offiziellen Charakter. [...]“

Der Freisinnige, Zeitung aus Hinwil, 7. März 1882

Q19 „[...] Auf einen unbefangenen Beobachter macht die ganze Geschichte den Eindruck einer neuen Art von Menschenhandel. Man würde dieses Urtheil wahrscheinlich noch

verschärfen, wenn man hinter die Coulissen sehen könnte. [...]“

Der Landbote, Zeitung aus Winterthur, 8. März 1882

3. Völkerschauen im Zoologischer Garten Basel

01.07. – 22.09. 1882 Negerdorf aus dem Senegal, keine weiteren Spielorte, direkte Heimreise

1926 Singhalesen-Dorf 1926

Organisator: A. Bouvier

Subjekte / Wer organisierte eine Völkerschau?

Q20 Gruppenaufnahme, Mitglieder des Somali-Dorfes, John Hagenbeck und O. Müller im Zoologischen Garten Basel, 1926, Fotografie von Hoffmann, Basel

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993



Adressaten / Wer nahm an einer Völkerschau teil?

D6 Zoologischer Garten Basel – Menschen- und Tierbetrachtung

„[...] Das Publikum war durch den Kontext Zoo auf ein bestimmtes ‚Sehen‘ eingestellt, das sich an die Tierbeobachtung anlehnt und vorab physische Besonderheiten der Tiere registriert, sowie mit Vorliebe Tiere beim Essen, Spielen und kämpferischen Herumtollen be-

staunt. Zwischen Tiergehegen und umzäunter Festmatte trat keine umfassende Umorientierung des Sehens beim Publikum ein und die Inszenierungsweise erforderte eine solche Umstellung vom Betrachter auch nicht. [...]“

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 102

Q21 Zoologischer Garten Basel – Schulbesuche

„[...] Am Mittwoch Nachmittag passierten un-aufhörlich ganze Karavane von Schulen alle nach dem Zoologischen Garten führenden Strassen, besonders die Gerbergasse und die Steinenvorstadt; Die Schulen rückten von allen Seiten an. Aus dem Leimenthal kamen sie auf

zweispännigen Leiterwagen [...] und neben Schulen aus Basel und der näheren Umgebung waren sogar solche von Aarau und Wohlen hergereist. [...]“

Singhalesenschau 1885, Schweizerischer Volksfreund 16. 7. 1885

Objekte / Wer wurde ausgestellt?

Q22 Zoologischer Garten Basel – Vergleich mit Tieren

„[...] Vor ihren Hütten kauern halbnaekt mehrere braune Gestalten, in ihrer Körperentwick-

lung, dieser Umgebung und dieser Draperie stark ans Affengeschlecht erinnernd. [...]“

Basler Nachrichten, 18. 6. 1887

Q23 Anziehungskraft der Wilden – Antwortschreiben an Direktor Hagmann vom Zoologischen Garten Basel auf die Anfrage, ob eine Wiederholung der Somalischau von 1889 ratsam sein

„[...] Es liegt im Wesen der menschlichen Natur, sich durch das Nakte anziehen [...] zu lassen. Von diesem Standpunkt aus darf man es

wohl wagen, mit einer Wiederholung; es wird an Leuten nicht mangeln, die eine nakte Person ein zweites Mal ebenso gerne wieder sehen, immerhin aber wird der Reiz der Neuheit für die Anständigen mangeln und daher eine gewisse Einbusse bringen. [...]“

Antwortbrief des Verwaltungsrates Linder an Direktor Hagmann vom 19. 01. 1891

Q24 Zoologischer Garten Basel - Anziehungskraft der Wilden

„[...] die weissen Menschen [...] freuen sich des Ebenmasses der Glieder, der weichen Haut und der sametartigen Beschaffenheit der Nubier. Namentlich interessieren sich die

Frauenzimmer für dieselben; sie können sich nicht satt sehen an den schwarzen Gestalten. [...]“

Schweizer Volksfreund, 13. 9. 1879, Plaudereien aus Basel

Durchführung / Wie lief eine Völkerschau ab?

D7 Vertragliche Regelung zwischen den Völkerschau-Unternehmern und dem Zoo im 19. Jahrhundert im Zoologischen Garten Basel

„[...] Die ausgestellten Menschen kommen in den Verträgen nur am Rande vor, weil ihr Unterhalt und ihre Verpflegung normalerweise zu Lasten des Unternehmers fiel. Damit kam der Zoo gar nicht direkt mit der Alltagssituation der Ausgestellten in Berührung, da diese von dem mitreisenden Impresario ‚geleitet‘ wurden. Nach der üblichen Aufgabenteilung stellte der Zoo den Ausstellungsplatz, allfällige Bauten (Schlafhütten, Umzäunungen etc.) und die Werbung (Inserate und Plakate), während der Unternehmer den Unterhalt der gesamten ‚Caravane‘, also der Menschen und der Tiere, sowie die Lieferung von bunten Plakaten

bestritt. Im 19. Jahrhundert wurde in Basel kein Spezialeintritt für die Völkerschauen erhoben; der von Fr. -.50 auf Fr. 1.- erhöhte Eintritt galt für Zoo und Völkerschau. Die Gesamteinnahmen der Zoeeintritte wurden zwischen den Unternehmern und Zoo aufgeteilt: Je nach Gruppengrösse erhielt der Unternehmer einen grösseren oder kleineren Anteil. [...] [Die Völkerschauen] dürfen nicht als kleine Zusatzattraktion für die regelmässigen ZoobesucherInnen gesehen werden, sondern sie wirkten, wie anhand der Besucherzahlen klar wird, als eigentliche Publikumsmagnete.“

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 41-42

D8 Vertragliche Regelung zwischen den Völkerschau-Unternehmern und dem Zoo im 20. Jahrhundert im Zoologischen Garten Basel
 „[...] Die Völkerschauen im 20. Jahrhundert waren vertraglich anders geregelt, was sich schon allein dadurch erklärt, dass sie als räumlich abgeschlossene Unterhaltungsveranstaltung mit speziellem Eintritt arrangiert waren. Das Eintrittsgeld für das Senegalesendorf 1926 floss in die Taschen Herrn Bouviers, der jede

Woche von seinen Bruttoeinnahmen je nach Höhe zwischen 0 und 15% dem Zoo abtreten musste. Der Zoo, dem durch die Errichtung dieses Dorfes beträchtliche Kosten erwachsen sein müssen, spekulierte auf eine hohe Mehrfrequenz an ZoobesucherInnen, um aus diesem Geschäft noch einen Gewinn zu erzielen. [...]“

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 43

D9 Besuchertotal und Einnahmen des Basler Zoologischen Gartens anlässlich der Völkerschauen

1	2	3	4	5	6
Jahr	Dauer (Tage)	Total der Besucher	%-Anteil Jahrestotal der Eintritte	Einnahmen (Fr.)	%-Anteil Jahreseinnahmen
1879	12	14'886	20.7%	3'642.50	13.48%
1880	17	12'392	23.22%	3'341.50	18.36%
1883	13	7'603	10.90%	2'037.60	9.23%
1884	16	20'762	20.58%	4'142.80	14.54%
1885	12	46'864	46.50%	6'966.10	25.43%
1887	12	9'910	11.70%	2'141.65	8.78%
1889* (2 VS)	24 (13+11)	30'588 (23'162 + 7'426)	30.53% (23.12 + 7.41%)	9'216.45 (7647.75 + 1568.70)	29.47% (24.45 + 5.02%)
1891	18	29'645	28.37%	8'034.40	24.48%
1892	20	20'746	19.91%	6'069.-	17.25%
1894	14	21'000	18.43%	5'903.75	16.63%
1897* (2 VS)	33 (13+20)	52'981 (39'024 + 13'957)	33.93% (24.99 + 8.94%)	15'819.55 (10'482.35 + 5337.20)	32.98% (21.85 + 11.13%)
1898	16	21'973	15.79%	5'959.85	13.29%
1899	20	26'659	18.80%	7'880.-	16.79%
1922	24	X	X	34'032.-	19.6%
1925	15	X	X	26'128.50 (?)	12% (?)
1926 April	23	29'208	X	X	X

Werbung

D10 Zoologischer Garten Basel

„[...] 1898 wurde in 20 Zeitungen in 14 Orten für die ‚Krieger des Mahdi‘ geworben: Nebst diversen Ortschaften im Kanton Baselland (Liestal, Binningen, Sissach) und in den Kantonen Bern und Aargau (Delsberg, Laufen, Rheinfelden, Laufenburg) nennt die Liste auch

über die Landesgrenze hinweg Ortschaften im badischen und elsässischen Grenzraum (Säckingen, Lörrach, Schopfheim, St. Ludwig, Zell, Wehr, Mülhausen). [...]“

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 49



Q25 Werbeplakat von R. Labasque für die Völker- ausstellung „Negerdorf aus dem Senegal“ im Zoolo- gischen Garten Basel

1926 (gedruckt in Strassburg)

Q28 Werbung für Völkerschauen in Deutsch- land

„[...] wozu soll man noch Reisen unternehmen, oder geographische Bücher studieren, um seine Länder- und Völkerkenntnis zu erweitern – wenn ein kluger Impresario uns in entgegen-

Q26 Zoologischer Garten Basel

„[...] erlaube ich mir Ihnen ergebenst mitzuteilen, dass er [Direktor Lind] nicht Schuli-Krieger, sondern Krieger des Mahdi bringen wird. Die Schulis sind doch schon ein bisschen zu sehr abgedroschen, darum Krieger des Mahdi, das klingt schon pompöser, und wird auch mehr ziehen. [...]“

Impresario P. Maklitz an Direktor Hagmann des Zoologischen Gartens Basel 28. 3. 1898

Q27 Direkte Antwort des Direktors Hagmann darauf:

„[...] Wie Sie den Zauber nennen, ob ‚Schuli-Krieger‘ oder ‚Krieger des Mahdi‘ ist uns ziemlich ‚Schnuppe‘, wenn die Sache nur ein bisschen sauber arrangiert ist, so dass es zieht, dann ist Alles recht. [...]“

Direktor Hagmann an P. Maklitz, 31. 3. 1898

kommender Weise heute die Singhalesen oder Lappländer und morgen die Beduinen oder Dahomeaner vorführt [...]“

Die Kleine Presse, über die Völkerschau der Amazonen in Frankfurt a.M., 2. Aug. 1891 (Jg. 6, Nr. 179)

Q29 Werbung für Völkerschauen in der Schweiz – interessanter Umkehrschluss: Ausgestellte als handelnde Subjekte
„[...] Um Völkerstämme [...] zu studieren, brauchen wir nicht mehr unsägliche Anstren-

gungen durchzumachen. Die Wilden kommen zu uns und lassen sich erforschen. [...]“
National Zeitung, 7. 5. 1899

Inszenierung

Q30 Zoologischer Garten Basel, „Requisiten“ standen teilweise schon fest bevor die Völkerschautruppe angeworben war
„[...] Meine Truppe würde aus ca. 35 Personen bestehen [...], die Männer mit langem Speer und Schild bewaffnet. [...] Zur Ausstattung würde ich künstliche Dattelbäume mit mir führen [...]. Ferner benötige ich 6 Hütten im genre wie die vergangenes Jahr bei den Suahelis verwendeten und zwar 5 genau in der Grösse der wie die gebrauchten und eine für den Häuptling etwas grössere. [...] Auf saubere Kleidung und Ausstattung im Allgemeinen dürfen Sie versichert sein. [...]“
Impresario Lind, Brief vom 8. 1. 1898 an Direktor Hagmann

Q31 „[...] Je decorativer die Ausstellung ist, desto mehr zieht die Ausstellung. [...]“
Direktor Hagmann, Brief vom 17. 2. 1898 an Impresario Lind

Q32 Zoologischer Garten Basel, stereotype Inszenierungen der Völkerschauen und Anpassung an die Publikumserwartung – Anekdote über Bischaritruppe in Wien
„[...] In Wien haben sie einen regelrechten Streik vollzogen, als ihnen das Geldsammeln nach der Vorstellung verboten werden sollte. Da haben alle wie ein Mann den Schwert- und

Bauchtanz, das wüste Geschrei und die Verehrung der Götzen eingestellt. Der Streik dieser Wilden bestand in köstlicher Logik darin, dass sie zahm wurden. Sie haben es richtig durchgesetzt, und erst als sie vollkommen befriedigt waren, wurden sie wieder wild. [...]“
National Zeitung, 21. 5. 1899

D12 Zoologischer Garten Basel, Senegalesen-Dorf 1926
„[...] Ausser den mit Schilf ausgekleideten Hütten sah das Publikum ein Gebetshaus, ein Schulhaus und eine Tanzdielen. Ein kleines Schwimmbassin war ausgehoben, in das die BesucherInnen kleine Münzen werfen konnten, nach denen junge Knaben der Völkerschautruppe dann tauchten. Zahlreiche

HandwerkerInnen fertigten und verkauften ihre Produkte auf eigene Rechnung, Musiker spielten ‚Tam Tam‘ und Balafon. Die sechzig ‚Dorfbewohner‘ aus Senegal und Guinea hatten zwischen 8 Uhr morgens und 7.30 Uhr abends dem Publikum ein ‚typisches‘ Dorfleben vorzuspielen. [...]“
Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 67

Orte

Q33 Zoologischer Garten Basel

„[...] Da wir bei den zoologischen und anthropologischen Ausstellungen stets an Platz Mangel gelitten haben, so haben wir zur Vergrößerung unseres Areals schreiten müssen. [...] Durch die Erlangung und Erstellung dieses Ausstellungsplatzes sind wir nun in Stand ge-

setzt, auch die grösseren Ausstellungen und Carawanen bei uns aufzunehmen [...]; so erwarten wir geradezu bestimmt in Basel Ihre Singhalesen-Carawane. [...]“

Zoodirektor Hagmann an Carl Hagenbeck, Brief von 1885 (Staehein, S. 50)

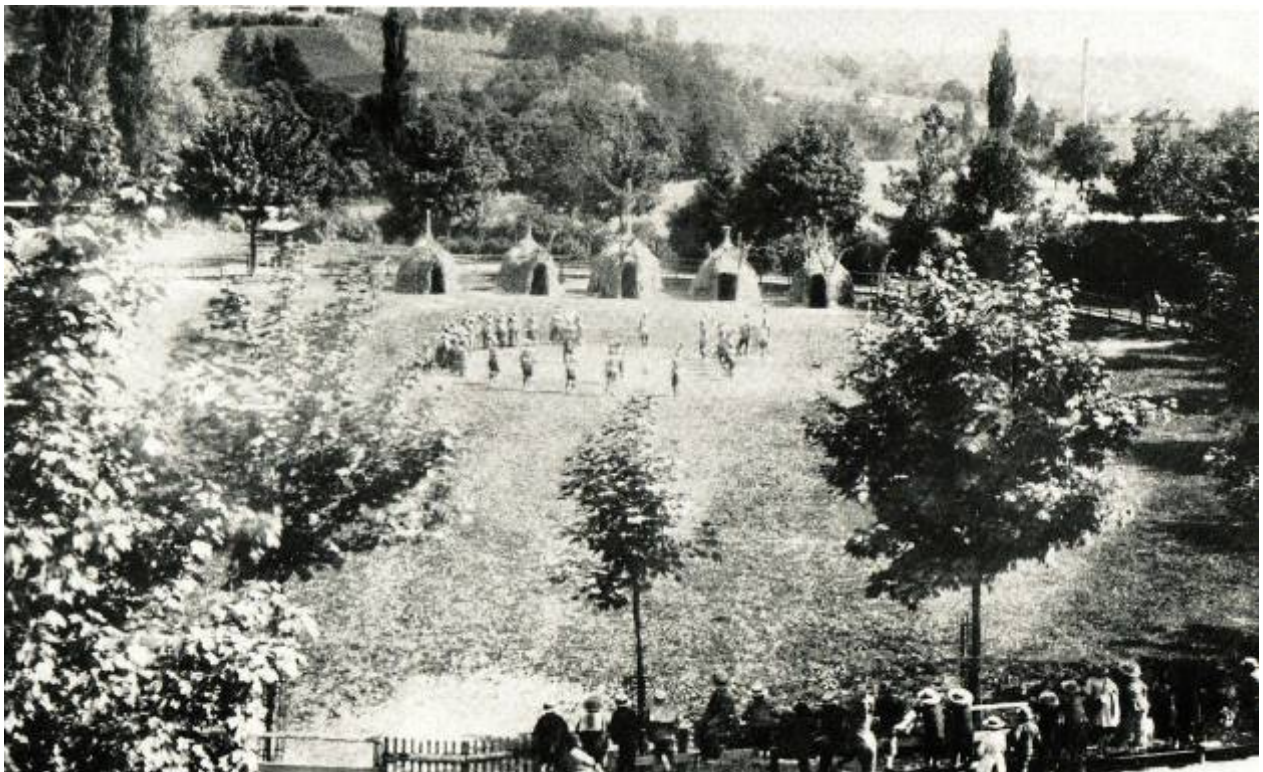
**Q34** Zoologischer Garten Basel, Die Festwiese, Völkerschau „Krieger des Mahdi“, 1898

Foto von H. Besson aus Fotoalbum Hagmann

D13 Zoologischer Garten Basel

„[1925] wurde erstmals für eine Völkerschau ein separater Eintritt erhoben. Die Singhalesenschau auf der nun innerhalb des Zoos liegenden Festwiese war mittels einer hohen Bretterverschalung den Blicken der GartenbesucherInnen entzogen, die zum einfränkigen Zooeintritt einen weiteren Franken für die Völkerschau bezahlen mussten, um in das ‚Singhalesen-Dorf‘ zu gelangen. Innerhalb dieser Ein-

schalung scheint es eine weitere Zaunabgrenzung gegeben zu haben, in deren Mitte ein Podium platziert war. Dieses Modell wurde auch 1926 bei beiden ‚Dörfern‘ angewandt, so dass in dieser Sommersaison insgesamt während über hundert Tagen in einem eingeschlossenen Teil des Gartens ‚afrikanisches Dorfleben‘ gespielt wurde. [...]“

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 60

Q35 Zoologischer Garten Basel

„[...] Wir haben den Eindruck, dass es nun für einige Zeit der Schaustellungen genug sei. Wohl bringen sie einen vermehrten Besuch, aber andererseits verderben sie infolge der notwendigen Einschaltung der Festwiese durch eine Bretterwand gründlich den schönen Eindruck des Gartens. Auch stören sie die Ruhe des Gartens durch ihr Getrommel und andere

Unzulänglichkeiten. Jedenfalls werden wir danach trachten, wenn wieder einmal eine solche Gruppe gastieren soll, sie ausserhalb des eigentlichen Gartenareals auf der von uns gepachteten, gegen Binningen zu gelegenen Wiese unterzubringen. [...]“

Verwaltungsrat des Zoologischen Gartens Basel, Jahresbericht 1926

*Unterbringung, Verpflegung, Medizinische Versorgung***D14** Zoologischer Garten Basel - Unterbringung

„[...] Zimmermeister Bachofen offerierte 1891 eine ‚Bretterhütte im Garten zur Aufnahme von circa 30 Personen, mit Dachpappe gedeckt, Einwandung mit Dielen und 6 Fenstern, im Giebel je eine Eingangstür, im Innern eine Scheidewand mit Türe und längs den Seitenwänden Schlafpritschen, oben je ein Schafft‘. Gemäss der Skizze war die Hütte 15m lang und 5m breit, wobei auf beiden Längsseiten 1.8m

lange Pritschen im Stil eines Massenlagers angeordnet waren, die durch einen 1.4m breiten Gang von der Mitte her zugänglich waren. Bei einer Belegung mit 30 Menschen ergibt sich eine Bettbreite von einem Meter. Die Hütte scheint also nur als Schlafraum gedacht, denn zum Essen, Kochen oder allgemeinen Aufenthalt bot sie eindeutig zu wenig Raum. [...]“.

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 79

*Wissenschaft***Q36** Wissenschaftliche Anthropologie – rassenanatomische Untersuchungen durch Prof. Kollmann in Basel als Zeugnisse einer Rassenhierarchie

„[...] In Bezug auf die geistigen Fähigkeiten kam er zum Schluss, dass die Samojuden nicht den gleichen Grad an Intelligenz, wie die Australier, aufzuweisen haben [...]. Alle diese wilden Völker aber stehen nur auf derselben Stufe, auf welcher wir vor Jahrtausenden uns

befunden haben; inwieweit dieselben der Zivilisation zugänglich gemacht werden können, oder ob sie vielleicht nicht [...] vom Erdball gänzlich verschwinden, ist, [...] ein kulturhistorisches Rätsel, das auch Hr. Prof. Kollmann nicht auflösen kann. [...]“

Bericht im Schweizer Volksfreund, 10. 7. 1883, über eine öffentliche Veranstaltung im Zoologischen Garten Basel vom 7. Juli 1883, wo Prof. Julius Kollmann (Professor für Anatomie an der Universität Basel 1878-1913) seine Untersuchungsergebnisse vorstellte

Politik

D15 Kolonialer Aspekt in Schweizer Völkerschauen?

„[...] Dieser koloniale Aspekt spielte auch bei den in Basel gezeigten Völkerschauen eine Rolle. Zwar lebte der schweizerische Teil des aus der ganzen Region stammenden Publikums in einem Land ohne Kolonialbesitz, was den kolonialen Aspekt gegenüber anderen in

den Hintergrund gedrängt haben mag, aber das kolonialistisch geprägte Denken machte nicht an der Landesgrenze halt, zumal der ganze Inszenierungsmodus von Deutschland oder Frankreich bestimmt war. [...]“

Balthasar Staehelin, Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, 1879-1935, Basel 1993, S. 147

Q37 Europäische Überlegenheit auch in der Schweiz – Zivilisation vs. kultureller Unterlegenheit, die folgerichtig aussterben wird

„[...] Man sollte die Gelegenheit niemals versäumen, die Schaustellung wilder Völkerscharen zu besuchen; eine solche bildet stets ein gewisses kulturhistorisches Interesse. Alle diese wilden Stämme, seien es nun Schwarze

aus Afrika, oder Braune vom australischen Inselland, oder Rothäute aus Amerika, sind zum Aussterben verurteilt. Ihre Vernichtung als Barbaren wird sich in unsern und den nächsten Zeiten, dank der überall mit Riesenschritten vordringenden Civilisation, mit wachsender Raschheit vollziehen. [...]“

National-Zeitung 21. 5. 1899

Kritische Reaktionen

Q38 Zoologischer Garten Basel

„[...] ‚Das haben wir ja alles schon gesehen‘, hörten wir ja etwa die eine oder andere Person sagen. Ja wohl, wenn man die wilden Völkerstämme nur oberflächlich betrachtet, so kommen dem Beobachter die Tänze, Kriegsspiele, Umzüge, das Geschrei der Weiber etc.

so ziemlich einheitlich vor, und dennoch kann man stets grosse Verschiedenheiten wahrnehmen. Immerhin hat es einen besonderen Reiz, ein wildes Völkchen in seinen Sitten und Gebräuchen beobachten zu können. [...]“

Nationalzeitung 7. 5. 1899

Q39 Kritische Stimmen aus den Kreisen der Missionsgesellschaften – Bericht über die sechste kontinentale Missionskonferenz in Bremen 1884 unter dem Titel „Menschenausstellungen in Thiergärten“:

„[...] Zur Befriedigung der Schaulust unserer übersättigten Grossstädter sind bekanntlich Eskimos, Indianer, Samojuden, Singalesen und andere überseeische Menschen in den Thier-

gärten ausgestellt und dadurch allerlei sittlichen und gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt worden. Namentlich erhoben sich energische Stimmen dagegen, dass man diese armen Leute nicht nur ihre verschiedenen Künste produzieren lasse, sondern sie auch zu götzendienerischen Schaustellungen missbräuche! Welch eine Verantwortung für das christliche Europa! [...]“

Christlicher Volksbote 27. 8. 1884

Q40 Kritische Stimme im Christlichen Volksboten – „Aus der Briefmappe des Volksboten“ – Verfasser anonym

„In unserer Zeit, wo kaum ein Geschäft mehr etwas Rechtes abwirft und alles verpfuscht ist, wie es allgemein heisst, gibt's doch Einen, und der versteht sich noch auf's Geldmachen. Warum? Weil er sich auf die Schwächen und Liebhabereien der Leute versteht. Dieser eine ist Herr Hagenbeck in Hamburg. Dieser weiss, gerieben und unternehmend wie er ist, den Leuten das Geld aus den Taschen zu kriegen, wogegen der beste Taschenspieler nichts ist. Herr H. weiss ganz genau, bei welchem Fleck man die Leute fassen muss, und wie auf einen Befehl hin gehorchen ihm blindlings allein in und um Basel 50'000 Menschen! Was doch die Schaulust ein mächtiger Volkshebel ist!

Früher waren die wilden Thiere Hagenbeck's Force-Artikel; jetzt sind es wilde und halb wilde Menschen. Sein neuestes Schaustück ist, wie ganz Europa weiss, die Singhalesenausstellung.

Wenn wir es auch ganz interessant finden, weltfremde Menschen und ihre Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, so halten uns dennoch mancherlei Gründe ab an den Hagenbeck'schen Menschausstellungen Gefallen zu finden und Anziehung dafür zu verspüren. Hievon nur Einiges:

Es ist an dieser Stelle anlässlich einer Kalmükenausstellung schon darauf hingewiesen worden, wie entwürdigend es sei Menschen in einem Thiergarten zur Schau auszustellen.

Europa brüstet sich gern mit seiner Culturaufgabe der übrigen Welt gegenüber. Wir fragen, was wohl ein Singhalese, der ein Bischen nachdenkt, von uns weissen Culturmenschen halten mag, wenn er uns in hellen Haufen herzuströme sieht, allein um ihn hinter seiner Verzäunung zu begaffen und weiter nichts?! Diese Singhalesen werden unter sich Gespräche führen über uns, die, wenn wir sie verstehen, uns wenig schmeichelhaft vorkommen würden!

Aber noch empörender ist die Art und Weise, wie diese Menschen von Ort zu Ort transportiert werden. Nicht anders als Zebuochsen in völlig geschlossenen Viehwagen! – Wie viel besser wäre es doch, Herr H. liesse solche Leute in ihrem lieben Heimatland, wo es ihnen bei Arbeit oder Nichtsthun wohl ist, als sie in eine Art Sklaven-Accord zu nehmen und wie Thiere nach und durch Europa zu schleppen, um schliesslich meist krank und heruntergekommen zu Hause wieder anzukommen und sicherlich ohne allen Gewinn für Geist und Seele. Auch für uns Europäer wäre es kein Verlust, wenn solche fremde Völklein hübsch zu Hause blieben. Für die forschende Wissenschaft wird auf andere ausgiebigere Weise gesorgt und – der grosse Haufe hat ja doch nur gegafft! Möchte deshalb der Improvisator und Geschäftsmann Hagenbeck uns sobald nicht wieder mit einer Menschausstellung bescheren!“

Christlicher Volksbote 22. 7. 1885

Warum und wann verschwanden die Völkerschauen? / Bezüge in die Gegenwart

Q41 „[...] Schaustellungen fremder Völker haben dieses Jahr keine stattgefunden. Sie scheinen überhaupt etwas aus der Mode gekommen zu sein, indem die deutschen Zoologischen Gärten mit den letzten Schaustellun-

gen keine finanziellen Erfolge haben erzielen können. [...]“

Jahresbericht des Verwaltungsrats des Zoologischen Gartens Basel 1929

3. Völkerschau Berlin Treptow

Gewerbe- und Kolonialausstellung 1896

Adressaten / Objekte



Q42 Kolonialausstellung in Nogent-sur-Marne, 1907

Q43 Bei Jacobsen taucht das Gegenteil auf:

„[...] Ich habe in meinem Leben zwei Dinge bereut, und dass ist erstens, dass ich nicht Tiere für Hagenbeck von Vorneherein holte denn da wäre ich noch heute ein gemachter Mann wie Menges [Joseph Menges], und später Schulz, oder auch dass ich in meiner Jugend nicht Dompteur wurde, denn auch damit hätte ich mich gut ernähren können. Völker alleine zu holen, ist es sowenig Gelegenheit zu [...]“

J.A. Jacobsen, Tagebücher, nicht datiert

Q44 Menschen, die keine europäische Sprache verstanden, wurde bevorzugt angeworben

„[...] Sodann ist es stets von Vortheil für den ungestörten Verlauf solcher Voführungen gewesen, wenn das Publikum sich mit diesen Vertretern fremder Völker nicht unterhalten zu konnte, denn nur wo sich in den seltnen Fällen eine solche Verkehrsmöglichkeit durch längeren Aufenthalt bildete, sind einigemale Keime zu Unzufriedenheit bei diesen von Anfang an stets harmlosen Leuten entstanden. [...]“

Leutemann über Völkerschauen Carl Hagenbecks, 1887

Q45 Tier- und Menschenhändler

„[...] Das Schlimmste sind aber die Somalis selbst. Haben Sie jemals auf Ihren vielen Fahrten so recht bodenlos unverschämte, freche und zudringliche Wilde gesehen? Wenn nicht, so kommen Sie hierher, die Somalis übertreffen gewiss weit Ihre Erwartungen. Ich kenne die Bande schon seit neun Jahren, aber eine grössere Canaille [herabsetzende Bezeichnung für eine Gruppe von Menschen] im Ganzen gibt es nicht, oder kenne ich wenigstens nicht. [...] Es würde mir nicht einfallen, diese Reisen zu machen und mich mit dieser Saubande herumzutreiben, wenn ich zu Hause eine passende und lohnende Beschäftigung fände, aber da liegt der Haken. [...]“

Joseph Menges, Brief an J.A. Jacobsen, 1891

Q46 „[...] Ausser unzähligen Tieren brachte Menges aus dem ägyptischen Sudan ein grosses Menschenmaterial [...] für meine Völkerschauen nach Europa. [...]“

Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen, 1909

Q47 „[...] In Deutschland hält es sehr schwer ein gutes, passendes Geschäft zu finden, ich weiss dies aus eigener Erfahrung, denn ich hätte den Thierhandel und Völkerschauen schon längst an den Nagel gehängt, fände ich etwas Passendes. [...]“

Joseph Menges, Brief an J.A. Jacobsen, 1894

D16 Seltene Quelle aus der Sicht eines Ausgestellten – „Wilde aus Neuholland in Südafrika“ – ein Mitglied dieser Gruppe berichtet nach seiner Rückkehr über das Erlebte. Ein Missionar hat wahrscheinlich das Gespräch protokolliert, eine Übersetzung davon erschien im „Natal Journal“, einer missionarischen Vierteljahresschrift aus Pietermaritzburg:

„[...] 1853 waren in London in der St. George's Gallery, Hyde Park Corner, ‚Zulus‘ aus Port Natal, zwölf Männer und Frauen und ein Kind, zu sehen. [...] Die dreizehn ‚Zulu‘ wurden Königin Victoria und ihren Kindern im Buckingham Palace vorgeführt, ausserdem in Frankreich, Belgien und Deutschland in St. Pauli und auf dem Bremer Freimarkt (1854) als ‚Wilde aus Neuholland in Südafrika‘ gezeigt. Ein Mitglied dieser Gruppe legte nach Rückkehr den Ältesten seines Stammes Rechenschaft über die Reise ab. Dieses Gespräch wurde in der Zulu-Sprache protokolliert, wahrscheinlich von einem Missionar. Eine Übersetzung davon erschien im Natal Journal, einer missionarischen Vierteljahresschrift aus Pietermaritzburg:

Die Überfahrt auf dem Schiff sei äusserst unangenehm gewesen. Sie hätten sich vor dem weiten Meer gefürchtet, und als nach einigen Tagen die See unruhig zu werden begann, wurden alle seekrank. Tagelang konnten sie nichts essen und dachten, sie müssten sterben. Das Schiff fuhr zunächst nach Kapstadt und stach von dort in die offene See. Wieder bekamen sie Angst und dachten, sie würden ihre Heimat nie wieder sehen. Die weissen Männer hätten gelacht und ihnen erklärt, dass Sonne und Sterne ihnen den Weg zeigten. Nach drei Monaten erreichten sie London. In London beeindruckte sie am meisten die enorme Grösse der Stadt. Manche Bewohner, so erzählte der junge Mann seinen Stammesgenossen, hätten nie das Ende der Stadt gesehen, sie selbst wären auf einem hohen Turm gewesen und hätten auch aus der Höhe kein Ende gesehen. Ausserdem seien die Menschen so zahlreich, dass sie sich gegenseitig

auf die Füsse träten, Tag und Nacht seien die Strassen überfüllt. Er habe zunächst angenommen, es sei etwas Besonderes vorgefallen, weil so viele Menschen unterwegs waren, aber nach einiger Zeit erkannte er, dass in London immer so viele Menschen waren. Es gäbe so wenig Platz, dass die Menschen auch unter der Erde oder unter dem Wasser wohnen. Ausserdem lebten die Menschen auch in Booten auf dem Fluss. [...] Einer der Stammesältesten fragte, welche Art von Gras dort wachse, und der Mann erklärte, es gäbe keinen Platz für Gras, alles sei bewohnt. Die Engländer hätten vor allem Interesse an ihnen gehabt, weil sie schwarz waren, voneinander nähmen die Engländer selten Notiz. [...] Er habe die Königin in ihrem Palast getroffen, wo alles sehr gross gewesen sein. Ihr Impresario habe der Königin viel über sie erzählt und er selbst habe der Königin einige Fragen beantworten müssen. Zuerst hätten sie alle grosse Angst gehabt, aber dann hätten sie gemerkt, dass sie sie nur ansehen wollte. [...]

Sie seien ausserdem in Belgien, Frankreich und Deutschland gewesen, alle Städte seien London sehr ähnlich, aber viel kleiner. Gross seien auch Paris und Berlin. Er habe gesehen, wie sich Menschen in Körben, die an etwas, das einer riesigen Kalabasse [Kürbis] ähnelte, befestigt waren, in die Lüfte erhoben, wie Hunde Briefe trugen, wie ein Affe eine Pistole abfeuerte, wie ein Pferd zu einer Trommel tanzte und sich dann vor dem Publikum verbeugte, Elefanten, Seekühe, Krokodile und Tiger, die in Häusern lebten, einen Mann, der den Kopf einer Boa in seinen Mund nahm, und Männer, die Kopfstand machten und auf ihren Händen liefen. Dafür bezahlten die Menschen, und auch er habe bezahlt, um das alles sehen zu können. Das habe ihm sehr gefallen. [...]

Zuerst hätten sie Angst gehabt, dass sie zwischen all den Menschen keine Nahrung finden würden, denn sie sahen nirgends, dass Nahrung angebaut wurde, aber dann erklärte man ihnen, dass Nahrung gegen Bezahlung aus anderen Ländern eingeführt werde. Sie hatten

immer genug zu essen. Er hätte gerne die Häuser gesehen, wo Kleider und Gegenstände aus Eisen hergestellt würden, was man ihnen versprochen habe, aber es sei nie dazu gekommen. Zumindest habe er die Menschen gesehen, und es sei nicht wahr, dass sie nur ein Auge haben, wie man hier glaubte. Jedes Land habe sein eigenes Geld und Häuser, in welchen das Geld hergestellt würde. Die Weissen seine ungeheuer mächtig, sie wären viel zahlreicher als die schwarzen Menschen und wenn sie erst in grosser Zahl in ihr Land

kämen, dann würden sie hier alles verändern und die Einwohner würden wie Hunde vor ihren Häusern heulen. Er habe oft an seine Heimat gedacht und daran, welch ein Irrtum es sei, dass sie sich stark fühlten, denn sie wären nichts und alle Stammesfürsten sollten nach London gehen, um die Wahrheit zu erkennen. [...]"

Dreesbach Anne, Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt a.M. 2005, S. 38-40

Durchführung / Werbung

Q48 „Garantien für einen guten Erfolg einer Völkerschau“

In seinem Manuskript „Einladung zur Werbung einer sehr seltenen und sehenswerten Völkerschau für die Zoologischen Gärten oder Ausstellung“ preist der Werber Johan Adrian Jacobsen zwei Völkerstämme an:

„[...] Auf meinen Sammelreisen für das Museum für Völkerkunde in Berlin bin ich im fernen Osten des Malaischen Inselarchipels auf 2 Völkerstämme gestoßen, die zusammen in Europa gezeigt, großes Aufsehen erregen würden und somit die Garantie für einen guten Erfolg einer Völkerschau bieten.

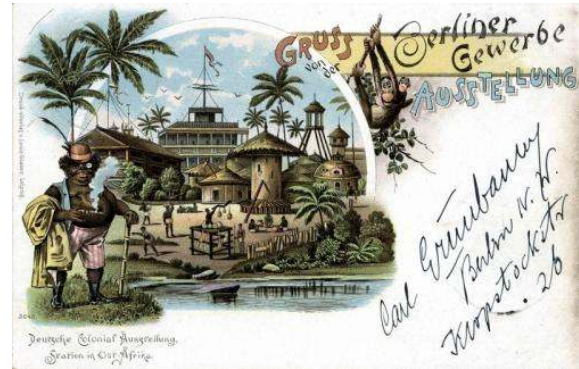
Der eine der Stämme, der von etwa kaffeebrauner Hautfarbe ist, färbt seine Haare hellblond und schmückt sein Haupt und seinen sehr malerischen Lederpanzer mit bunten Vogelfedern und trägt auf dem Rücken ein armähnliches Gestell das mit Windmühlenflügeln aus Federn reich verziert ist. Die Frauen tragen den Busen frei und sind sonst nur mit einem Sarong bekleidet. Männer sowohl als Weiber tragen Arm und Fußreifen, was ihnen einen sehr phantastischen Ausdruck gibt. Sie

wohnen in leicht gebauten Häusern, die über dem Wasser liegen. Ihre Boote sind aus Baumstämmen hergestellt und mit Auslegern versehen. Von Natur sind sie sehr kriegerisch und noch ein richtiges Urvolk. Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile, Lanzen und Kleesong, eine Art Schwert.

Der zweite Stamm ist gerade das Gegenteil vom ersten. Er ist von dunkler Hautfarbe, sieht fast aus wie ein Negerstamm aus Westafrika, mit krausem starken Kopfhaar, das wirr und bauschig vom Kopf absteht. Auch sie bauen ihre Häuser über dem Wasser und benutzen zum Fischfang und Kriegszug Böte. Beide Stämme wohnen in unmittelbarer Nähe und führen häufig Krieg miteinander. Die Waffen sind ungefähr dieselben wie die des ersten Stammes.

Würde man 10 bis 12 Leute von jedem Stamm für eine Reise nach Europa werben, so bin ich eines Erfolges absolut sicher.[...]"

Hilke Thode-Arora: Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen. Frankfurt/New York 1989, S. 61-63.



Q49 Zwei Werbepostkarte für die Berliner Kolonialausstellung 1896

Inszenierung

D17 „[...] Es war die erste Kolonialausstellung, die 1896 in Berlin im Rahmen einer Gewerbeausstellung im Treptower Park stattfand. ‚Exotische‘ Menschen gab es hier zum einen in der ‚Kairo-Ausstellung‘ im Vergnügungspark der Gewerbeausstellung – also ausserhalb des kolonialpropagandistischen Rahmens – und zum anderen in der Kolonialausstellung selbst zu sehen. In dem vom Baumeister Wohlgemuth gestalteten ‚Kairo‘ gabe es Pyramiden, Moscheen, städtische Wohn- und Geschäftshäuser und dörfliche Bauten sowie vierhundert ‚Araber‘, ‚Nubier‘, ‚Sudanesen‘, ‚Ägypter‘, ‚Palästinenser‘, ‚Tunesier‘ und ‚Algerier‘ zu sehen. In einer beinahe in Originalgrösse nachgebauten Cheopspyramide konnte man

Grabkammern mit echten Mumien aus den Berliner Museen besichtigen. Es konnten Orientwaren, Teppiche, Möbel, Antiquitäten und Schmuck gekauft werden, man konnte ‚arabische‘ Cafés besuchen und den grossen Vorführungen in der Arena zusehen. Verantwortlich für die ‚exotischen‘ Menschen, die hier gezeigt wurden, war Willy Möller. Fotografien, Zeitungsberichte und die Akten zur Gewerbeausstellung zeigen, dass die ‚Kairo-Ausstellung‘ eine der grössten und prächtigsten Völkerausstellungen überhaupt war. [...]“

Dreesbach Anne, *Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940*, Frankfurt a.M. 2005, S. 251-252

Wissenschaft

Q50 Völkerschau „Wild Afrika“ 1889 in Berlin - Atteste durch Wissenschaftler
 „[...] Die von den Herren Willy Möller und F. von Schirp in der Flora von Charlottenburg vorgeführten Neger, welche sich selbst Ganguai oder wohl richtiger Djanghau nennen, gehören zu den reinsten Negritiern, die bisher bei uns gezeigt worden sind. Allen Merkmalen nach sind sie demjenigen Stamme zuzurechnen, der bei den Europäern gewöhnlich Dinka heisst. Die repräsentieren in vortrefflicher

Weise den Typus der nördlichen Zone Central-Afrikas, der von demjenigen der südlichen Zone, sowie von dem des eigentlichen Nord-Afrikas ganz verschieden ist, und verdienen daher die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten in besonders hohem Masse.

Berlin, den 24. Juni 1889, Der Vorsitzende der anthropologischen Gesellschaft Virchow“

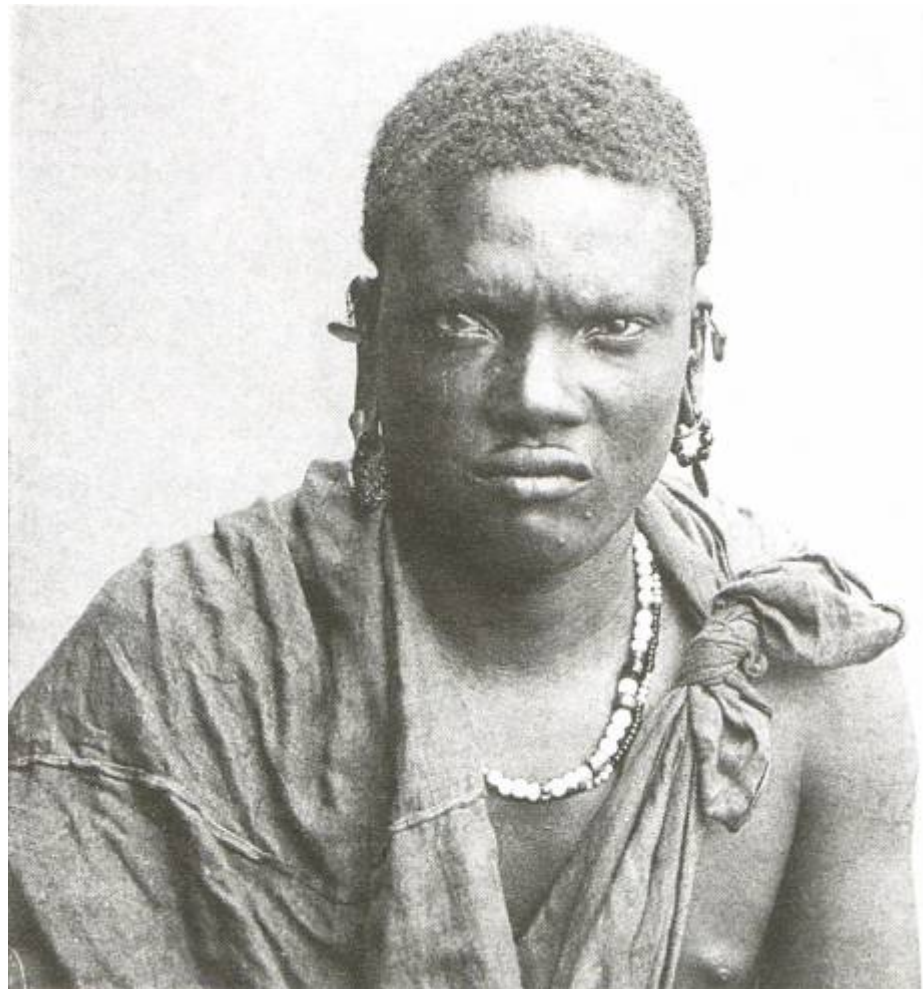
Programm der Truppe „Wild Afrika“, Völkerschau in Berlin 1889

Q51 „Eingeborener“ auf der Kolonialausstellung Berlin 1896

Massai, ausgestellt anlässlich der Kolonialausstellung von 1896. Alle ausgestellten „Eingeborenen“ wurden von dem Arzt und Archäologen Felix von Luschan, später erster Lehrstuhlinhaber für Anthropologie an der Berliner Humboldt-Universität, vermessen, klassifiziert, beschrieben und fotografiert. Das Foto findet sich im „Amtlichen Bericht“ zur Ausstellung. Der Beschreibungstext lautet wie folgt:

„No. 7. Kassíúí, männlich, aus Moschi, um 30 Jahre (...) sehr groß, kräftig, gut genährt. Dunkel rötlich-braun, Gesicht und Hände etwas heller, Lippen ganz dunkel. Keine absichtliche Tätowierung; mehrere kreisrunde Narben sollen von Furunkeln (...) kommen. Iris sehr dunkelbraun; Sklera kaum pigmentiert (...). Augen mandelförmig, enge, schräg. Haar graulich-schwarz, hart, kraus, fast nur zu Spiralen geordnet. Kopf groß, lang, schmal; Hinterhaupt etwas vortretend. Gesicht oval, dabei sehr derb; kaum prognathierte Stirn hoch, gerade, breit, kielförmig, wenig gewölbt. Wangenbeine angelegt. Nasenwurzel breit, flach; Rücken etwas konkav; Septum lang, schmal; Flügel eher dünn; Löcher rund. Lippen voll,

aufgewulstet. Zähne oben intakt, unten fehlen die beiden inneren Schneidezähne. In der Mitte beider Ohrränder je ein Loch; beide Läppchen durchbohrt und sehr stark angezogen. Hände lang, schmal. Nägel flach, kurz. Der einzige unter seinen Landsleuten, der durch das kaum genug zu tadelnde und höchst widerwärtige und verächtliche Benehmen eines großen Teiles des Publikums gründlich verdorben wurde und mit der Zeit an



Unverschämtheit und Frechheit den Kameruner Hosenniggers wenig nachgab. Er war übrigens auch der einzige unter seinen anwesenden engeren Landsleuten mit einem unsympathischen und brutalen Aussehen."

Foto und Text aus: Deutschland und seine Kolonien im Jahre 1896. Amtlicher Bericht über die erste deutsche Kolonialausstellung. Herausgegeben von dem Arbeitsausschuss der Deutschen Kolonial-Ausstellung. Berlin 1897, S. 235f. und Tafel XV

Politik

Q52 Propaganda für die Errichtung von eigenen deutschen Kolonien

„[...] Wenn wir die Frage stellen, nach welcher Richtung ausserdem die Schaustellung fremdländischer Eingeborener für uns noch von Nutzen sein kann, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass der letztere ein mehrfacher ist. Es ist nicht zu verkennen, dass die Bekanntschaft der Massen mit Vertretern fremder Völkerscharen aufklärend und anregend für die kolonialen Bestrebungen war und durch die Vor-

Q53 Überlegenheit der Europäer – Zivilisationsaufgabe durch Völkerschauen

„[...] Der Ausstellungsvorstand war in jeder Weise darauf bedacht, den Eingeborenen [...] von der europäischen Kultur einen möglichst hohen Begriff beizubringen. Die später in die Heimat Zurückkehrenden sollten ihren Stam-

Q54 Die erste deutsche Kolonialausstellung 1896

In der Vorbereitungsphase der Berliner Kolonialausstellung hatte es viele kritische Stimmen gegeben, die für die Menschen aus Übersee große gesundheitliche Gefahren befürchteten. Die Organisatoren entschieden sich trotzdem für die lebenden Vertreter". O. Finsch schrieb darüber in der deutschen Kolonialzeitung:

„[...] Eine Kolonialausstellung würde ohne lebende Vertreter der Völkerstämme [...] unvollständig sein [...]. Der Arbeitsausschuß hat daher [...] Typen unserer fernen Landsleute aus den Tropen herbeizuschaffen gewußt, um dadurch eine für beide Seiten erwünschte Bekanntschaft zu ermöglichen. Dies nicht zu unterschätzende Ziel ist wenigstens in Bezug Stefan Arnold: Propaganda mit Menschen aus Übersee. Kolonialausstellungen in Deutschland. 1896 bis 1940. In:

führung von Völkertruppen mit ihrem Hausrat und ihren Haustieren [...] das Verständnis für koloniale Aufgaben erweitert und der Bann durch die Berührung mit fremdländischen Eingeborenen gebrochen wurde, der so manchen Schildbürger aus Unwissenheit und Voreingenommenheit zum Gegner der kolonialen Sache gemacht hatte. [...]

Alexander Sokolowsky, Carl Hagenbeck und sein Werk, Leipzig 1928, S. 64

mesgenossen von den in Berlin gewonnenen Eindrücken erzählen und so Ehrfurcht und Unterwürfigkeit vor dem ‚klugen weissen Manne‘ verbreiten. [...]"

Ausstellungskatalog der Deutschen Kolonialausstellung in Berlin 1896, Argumentation der Veranstalter

auf Afrika überraschend gelungen, denn bis jetzt hat keine Schaustellung in Europa so viele Negerstämme vereinigt wie diese. [...] Sogar weit aus dem Innern am Kilimandscharo hat man kriegerische Massas zu einem Besuche der Reichshauptstadt zu überreden vermocht. Alle diese Stämme sind [...] auch mit Frauen und Kindern [...] erschienen, so daß sich in ihren [...] Niederlassungen ein wechselvolles geschäftiges Leben und Treiben entwickelt, das zur Unterhaltung des Publikums nicht wenig beiträgt.

[...] Unter den mehrere Hundert zählenden Eingeborenen aus Nordostafrika [...] befinden sich auch einige Schwarze aus dem Sudan, so daß die Berliner Ausstellung für den Anthropologen ein selten reiches Vergleichungsmaterial bietet.[...]"

R. Debusmann/J. Riesz (Hrsg.): Kolonialausstellungen – Begegnungen mit Afrika? Frankfurt 1995, S. 12

Q55 Kolonialausstellung in Berlin 1896

Der zur Vorbereitung der ersten deutschen Kolonialausstellung 1896 in Berlin eingesetzte „Arbeitsausschuss“ diskutierte die Zurschau-stellung von Menschen aus deutschen Kolo-nien kontrovers. Die Befürworter der „Vorfüh-rung“ setzten sich schließlich durch. Im „Amt-lichen Bericht“ heißt es dazu:

„[...] Es war vor allem damals auch der ein-stimmig angenommene Grundsatz aufgestellt worden, dass zu der Ausstellung Eingeborene heranzuziehen seien. Dieses Prinzip stieß in weiten Kreisen auf scharfen Widerspruch, weil man für die Eingeborenen große Gefahren befürchtete und im Hinblick auf die bisher an anderen Stellen üblich gewesene Vorführung von Eingeborenen nicht erwartete, dass sie im Stande sein würden, das koloniale Interesse zu fördern. Der Vorstand der Kolonial-Ausstellung glaubte dagegen, die früher oft eingetretenen Gefahren für die Eingeborenen vermeiden zu können und durch eine beson-dere Art der Vorführung das Interesse für un-

sere Schutzbefohlenen zu erwecken, sie uns menschlich näher zu bringen und so den üblen Eindruck, welcher die unter anderem in den zoologischen Gärten stattgehabten Vorfüh-rungen in manchen Kreisen zweifellos hervor-gerufen hatten, zu verwischen. Im Übrigen war aber der Vorstand der Meinung, dass eine wirklich große, umfassende Ausstellung, die nicht bloß von den Kolonialfreunden, sondern vor allem von der breiten Masse des Volkes besucht würde – also eine Ausstellung, wie sie allein der Förderung der kolonialen Bewegung dienen konnte, ohne Eingeborene schwerlich durchzuführen sei. Denn tote Sammlungen allein sind nie im Stande, die große Masse des Volkes, auf welche schon aus finanziellen Gründen zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen Einnahme und Ausgabe gerechnet werden musste, heranzuziehen. [...]“

Deutschland und seine Kolonien im Jahre 1896. Amtli-cher Bericht über die erste deutsche Kolonialausstellung. Herausgegeben von dem Arbeitsausschuss der Deut-schen Kolonial-Ausstellung. Berlin 1897, S. 6f.

*Rezeption / Wie wurden die Völkersausstellungen aufgenommen?***Q56** Seltene Einfühlung in Ausgestellte

Wie präsent die Zurschaustellungen aussereu-ro-päischer Menschen in Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts waren, zeigt ein 1843 beim J. F. Schreiber-Verlag in Esslingen er-schienenes Bilderbuch für Kinder mit dem Titel „Der Jahrmarkt, Sehenswürdigkeiten und Szenen in bunter Reihe“. Hier ist unter ande-rem eine Schaubude zu sehen, die mit „Die Wilden“ untertitelt ist. Das zu diesem Bild passende Gedicht thematisiert das Heimweh der „Wilden“:

*„Dort im fernen Heimathlande,
Wo ich keine Sorge kannte,
Dort, dort lebt' ich frei und froh –
Hier, ach, ist es nicht mehr so!*

*Tief im Herzen muss ich weinen,
Und ich soll noch fröhlich scheinen,
Soll mit Wunden in der Brust
Euch gewähren Augenlust.*

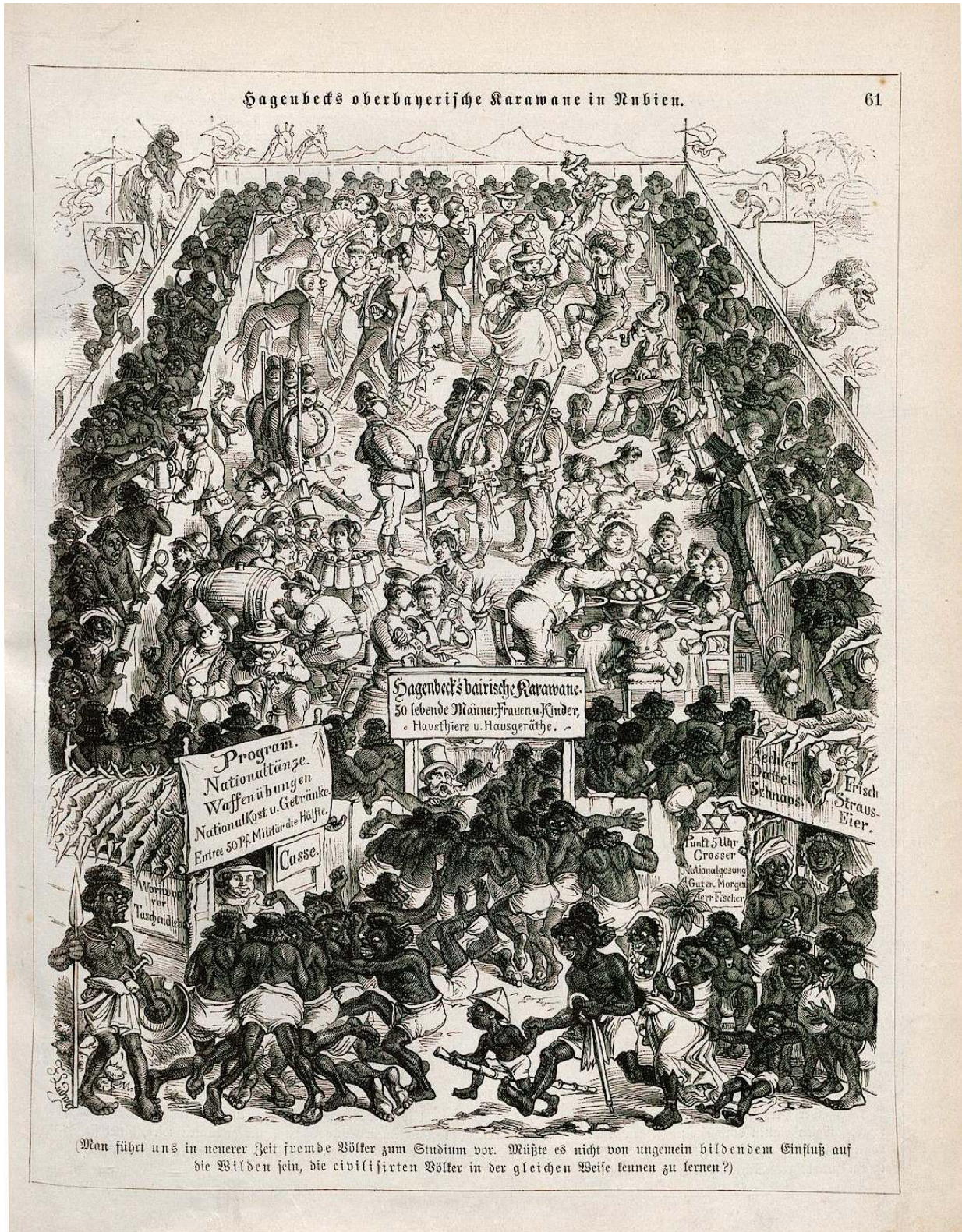
*Grausam ist's, gleich wilden Thieren,
Uns von Land zu Land zu führen,
Und noch obendrein für Geld,
Seh'n zu lassen in der Welt!*

*Sind wir doch, wie Ihr, nicht minder
Eines grossen Gottes Kinder.
Uns auch schuf des Ew'gen Hand,
Gab uns Eltern, Vaterland.*

*Statt zu fühlen uns're Leiden,
Nur an uns das Auge weiden!
O, unsel'ge Neugier!
Sind wir Wilde? Oder Ihr?“*



Q57 Karikatur „Der civilisierte Kannibale“ aus der Zeitschrift „Die Fliegenden Blätter“, Band 119, 1903 (Text: Schaubuden-Besitzer: „...Dieser Menschenfresser, meine Herrschaften, würde Sie sofort verspeisen, wenn es nicht nach dem „Bürgerlichen Gesetzbuch“ verboten wäre!“)



Q58 Karikatur „Hagenbecks Oberbayrische Karawane in Nubien“ aus der Zeitschrift „Die Fliegenden Blätter“, Band 2065, 1885 (Text: „Man führt uns in neuerer Zeit fremde Völker zum Studium vor. Müßte es nicht von ungemein bildendem Einfluss auf die Wilden sein, die civilisirten Völker in der gleichen Weise kennen zu lernen?“).

Q59 Mass an Inszenierung – der Politiker Friedrich Naumann (1860-1919), Mitgründer der Deutschen Demokratischen Partei, berichtete ausführlich über seine Beobachtungen anlässlich der Völkerschau im Rahmen der Berliner Gewerbe- und Kolonialausstellung 1896 und fragte kritisch:

Q60 Alfred Kerr (1867-1948), ein anderer kritischer Beobachter der Berliner Gewerbe- und Kolonialausstellung 1896, schrieb Briefe für die Breslauer Zeitung über Berlin – hier äussert er sich zum Vergnügungsdorf „Kairo“:
 „[...] Es ist wahr: im Grunde ist ‚Kairo‘ nur ein enormes Tingeltangel. Aber eines, das die Phantasie in ungeahntem Masse anregt. Hier ist der leibhaftige Orient. Beduinen, Derwische, Kairensen, Türken, Griechen und die dazugehörigen Weiberchen und Mägdlein sind in unbestreitbarem Originalzustande vorhanden. [...] hier sitzt ein afrikanischer Schuster mit übergeschlagenen Beinen in seiner Luka, [...] dort jag eine Schöne mit schwarzem Teint auf einem Schimmel dahin, hier ladet ein Tür-

Q61 Alfred Kerr (1867-1948), ein anderer kritischer Beobachter der Berliner Gewerbe- und Kolonialausstellung 1896, schrieb Briefe für die Breslauer Zeitung über Berlin – hier äussert er sich über die eigentliche Völkerschau im Rahmen der Kolonialausstellung:
 „[...] In der Kolonialausstellung gibt es Negerdörfer mit Eingeborenen. Die Eingeborenen sind aus unseren fernen Siedlungen hertransportiert, die primitiv-grotesken Hütten wohl künstlich nachgeahmt. Ein unglaubliches Tohuwabohu empfängt den Besucher. [...] Sie heulen mit gefletschten Zähnen und seltsam

„[...] Was mögen all diese Neger [...] Araber, Suaheli, die hier in der Ausstellung [...] ihre bunte Haut zu Markte tragen müssen, von uns allen denken? [...]“

Dreesbach Anne, Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt a.M. 2005, S. 200

ke zu einer Tasse Kaffee ein, hier ist ein verschwiegener Raum, in dem man den berauschenden Bauchtanz vorführt – und alle diese östlichen Männer und Weiber, von der gelben bis zur tiefschwarzen Gesichtsfarbe, sind vom Orient unmittelbar nach Berlin transportiert worden. Sie sind der Schaustellung, die ihr Amt ist, wohl bewusst und posieren wahrscheinlich grenzenlos. Das Ganz ist, wie angedeutet, ein starker Mumpitz – aber doch unleugbar ein sehr geistvoller und ein sehr anregender Mumpitz. [...]“

Dreesbach Anne, Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt a.M. 2005, S. 201

vorgeschobenen Lippen volle Stunden hintereinander eintönige Sänge, mit ganzer Lungenkraft, als ob sie nach der Stärke bezahlt würden, sie klappern dazu mit Muschel-Instrumenten, in Reihen auf der Erde sitzend; [...] Man ahnt, dass sich diese Gesellschaft gegebenenfalls sehr geschickt verstellen kann. Sie benehmen sich wie Schulknaben gegenüber einem Lehrer, den sie im Privatleben irgendwo treffen, [...]“

Dreesbach Anne, Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt a.M. 2005, S. 201

Q62 Alfred Kerr (1867-1948) schrieb Briefe für die Breslauer Zeitung über Berlin – hier äussert er sich über die Völkerschau der Kalmücken 1897 als Veranstaltungen, die bereits in den Alltag der Berliner gehörten:

„[...] Abends um zehn geht man für eine Stunde in den Zoologischen Garten. Hört etwas Musik an; atmet die abgekühlte Luft, schlürft Selzers mit Mosel, begafft die jungen Mädchen. Gelegentlich entfernt man sich aus der Lichterhelle und besucht die Kalmücken. Sie sind noch nicht lange in Berlin. Nächtiger Frie-

de ruht in den halbdunklen Gängen des alten Riesenparks, und hinter einer Holzbalustrade, auf einem mondbeschieneenen Fleck stehen sie. Ein langer Kerl im Priestergewand raucht eine dicke Zigarre und geniesst die Abendluft. Auch kleine weltliche Kerle geniessen die Abendluft und rauchen Zigarren. Sie sind munter, gewandt, gutmütig, liebenswürdig. Neckische Leute, uns gar nicht fremd. [...]“

Dreesbach Anne, *Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940*, Frankfurt a.M. 2005, S. 202



63 Kalmücken im Berliner Zoologischen Garten 1897

Rea Brändle, *Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880-1960*, Zürich 1995

Q65 Seltene grundsätzliche Kritik an einer Schaustellung von „Eskimos“, die den menschenverachtenden Charakter der Völkerausstellungen anprangert – :

„[...] Man sehe sich doch die Leutchen nur ein wenig genauer, ein wenig mehr im eigentlichen Sinne ‚anthropologisch‘ an, und man wird dessen sofort inne werden, dass namentlich auf den Mienen der Eskimo-Frauen ein melancholischer Zug haftet. Sie wissen es ganz gut, dass sie ausgestellt werden, preisgegeben den neugierigen, zudringlichen Blicken von Alt und Jung. Wer weiss, was diese Kinder des rauesten Nordens über ihre hochgebildeten europäischen Menschenbrüder denken mö-

gen! Dass man daran aber auch erinnert werden muss! Beinahe hätte man es über dem ‚interessanten‘ anthropologischen Schauspiel vergessen! [...] man sollte unseres Bedünkens die Ansicht von dem bloß graduellen Unterschiede zwischen allen Lebewesen nicht bis zu dieser Veranschaulichung in der Ausführung treiben, dass man Menschen in den zoologischen Gärten als Ausstellungsgegenstände behandelt. Für unser Empfinden hat dies Menschausstellungsgeschäft an sich etwas ausserordentlich Abstossendes. Wir können den Gedanken an den Menschenhandel hierbei nicht los werden. [...]“

Magdeburgische Zeitung, 21. Okt. 1880

Q64 Alfred Kerr (1867-1948) schrieb Briefe für die Breslauer Zeitung über Berlin – hier äussert er sich über die „Transvaal-Ausstellung“ von 1897 – die Berliner interessierten sich nicht besonders für die „Exoten“, denn:

„wilde Völkerschaften kennt man, und es kommt den Berlinern auf ein bisschen Rassenunterschied im einzelnen nicht an. [...]“

Dreesbach Anne, Gezähmte Wilde. Die Zurschauung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt a.M. 2005, S. 203

4. Gegenwartsbezüge

D18 „Die letzte Reise der Feuerländer

1882 starben in Zürich fünf Chilenen, die Teil einer Völkerschau waren. Die sterblichen Überreste werden nun in ihre Heimat überführt.

Im Kaffeeraum des Anthropologischen Instituts der Universität Zürich breitete sich gestern Nachmittag eine andächtige Stille wie in einer Kirche aus. Im Raum stehen unter anderem hochrangige Vertreter der Universität, eine fünfköpfige Delegation aus Chile mit Abgesandten der Volksstämme der Kawesqar und der Yahgan sowie ein Vertreter der chilenischen Botschaft. In ihrer Mitte liegen auf einem Tisch sechs fest verschnürte Kartonkisten. Behutsam legt Professor Christoph Zollikofer auf jede der Boxen eine weisse Rose. In den Schachteln befinden sich die sterblichen Überreste von zwei Männern, zwei Frauen und einem Mädchen: ‚Die Wilden von den Feuerlandinseln.‘ Sie wurden 1882 nach Zürich gebracht, um im Plattentheater am Zürichberg die Leute zu unterhalten. Zollikofer wendet sich an die chilenische Gruppe und sagt auf Spanisch: ‚Es ist kein einfacher Weg, seine Vorfahren auf diese Weise zurückzuerhalten.‘ Mit der Repatriierung der Gebeine endet eine lange Geschichte, die im Winter 1882 ihren Anfang nahm.

Halb nackt vor dem Publikum

Der Wirt Josef Grüninger hatte damals sein Etablissement zum Amphitheater umgebaut. Er stellte ein Podium auf und verzierte es mit Zweigen. Unter dem Abzugsrohr installierte er ein offenes Feuer, schreibt die Autorin Rea Brändle in ihrem Buch ‚Wildfremd, hautnah‘ über die Völkerschauen in Zürich. Die Feuerländer sollten sich vor den Augen der Zuschauer möglichst natürlich aufführen, halb nackt am Boden kauern, Pfeile schnitzen und Binsen flechten. Die zehnköpfige Gruppe stammte aus dem südwestlichen Teil Chiles.

Über verschlungene Wege - ein chilenischer Seehundjäger soll sie halb verhungert aufgefunden haben - gelangten sie von den Hermiteninseln am Kap Hoorn über Punta Arenas mit dem Frachtschiff von Kapitän Schweers nach Hamburg. Dieser versprach sich ein Geschäft und übergab die Truppe dem Tierhändler Carl Hagenbeck, der regelmässig Völkerschauen organisierte.

Die Behörden schenkten dem Treiben ebenso wenig Beachtung, wie sich Hagenbeck für die Identitäten seiner Showtruppe interessierte. Er gab ihnen die Namen, die sich Kapitän Schweers auf der langen Reise ausgedacht hatte. Die Männer hiessen Capitano, Antonio, Pedro und Henrico, die Frauen Trine, Grethe, Liesel, Linda und Frau Capitano. Die beiden Mädchen wurden Frosch und Dickkopf genannt. Sieben Monate lang sollten sie durch Europa touren. Nachdem die Feuerländer-Schau im Pariser Jardin d'Acclimatation mit einer halben Million Zuschauern zum Publikumsmagneten avanciert war, stiegen die Erwartungen von Platten-Wirt Grüninger. Die erste Vorstellung am 18. Februar 1882 war ausverkauft.

Die Schädel aufgebohrt

Als die Truppe einen Tag vor der Premiere in Zürich eintraf, waren alle Mitglieder erkältet oder krank. Henrico hatte starke Schmerzen, Grethe starb auf dem Weg nach Zürich. Ihre Leiche wurde in die Anatomische Abteilung der Universität Zürich gebracht [...]. Während Henrico im Kantonsspital gepflegt wurde, mussten die anderen im Platten-Theater auftreten. [...] Henrico starb am 28. Februar im Kantonsspital. Die offizielle Todesursache hiess Lungenentzündung. [...] Am 11. März starb Liese, am nächsten Tag Frau Capitano und ihr Mann. Die drei Leichen wurden seziiert. [...] Die Überlebenden blieben bis zum 22. März in Zürich. Der Presse war das Schicksal der Truppe grösstenteils egal. ‚Bereits ist

einer gestorben. Selbstverständlich finden die Ausstellungen doch statt, da ein solcher Fall kein Anlass zu besonderer Trauer ist', schrieb ‚Die Limmat‘.

Zollikofer trifft heute mit den sterblichen Überresten in Chile ein. Die Gebeine werden nach einem Staatsakt in Anwesenheit von Chiles Staatspräsidentin Michelle Bachelet in einer rituellen Zeremonie auf einer Insel in der Magellanstrasse beigesetzt. In Chile löste der Fall ein enormes Echo aus. Den Stein ins Rollen brachten zwei Journalisten, die einen Dokumentarfilm über die Feuerländer drehten und in Europa auf deren Spuren wandelten. Für die Universität ist es die erste Repatriierung dieser Art. Die Verhandlungen hätten mehr als ein Jahr lang gedauert und seien nicht einfach gewesen, sagt Zollikofer. Die Universität bezeichnet die Aktion als Akt der Menschlichkeit. ‚Der wissenschaftliche Verlust

ist kleiner als der menschliche Gewinn', sagt Zollikofer.“

Tages-Anzeiger, Benno Gasser, 12.01.2010, 12:09 Uhr



Q65 Tourist in Thailand



Banger Blick auf den Donnervogel

Eine Indianerfamilie blickt auf den Helikopter, den die brasilianische Indianerschutzbehörde Funai ins Grenzgebiet zu Peru geschickt hat. Die Besatzung macht Bilder von «unkontaktierten Stämmen», um zu beweisen, dass es diese Menschen gibt. Holzfäller und Erdölfirmer streiten deren Existenz ab, denn diese würde ihnen bei der Ausbeutung in die Quere kommen.

MIRANDA GLÉSON / FUNAI / UNCONTACTEDTRIBES.ORG

Q66 Neue Zürcher Zeitung, 1. Feb. 2010

17.11.2010

Stamm bleibt unberührt

RESPEKT → Briten blasen Expedition zu den Wilden ab.

Fotos von ihnen gibt es kaum. Die Ayoreos gelten als einer der letzten Stämme, die noch nie Kontakt zur Zivilisation hatten. Sie verweigern ihn. Er bedroht ihr Volk. Inzwischen gibts es gerade noch 150 von ihnen. **Anthropologen schätzen, dass sie in sechs bis sieben Gruppen durch den Gran Chaco von Paraguay streifen.** Das ist nebst dem Amazonas die letzte Wildnis in Südamerika, die von der Zivilisation bisher unberührt blieb.

In dieser Woche aber wollte Londons naturhistorisches Museum eine 100-köpfige Expedition in diese Wildnis schicken, nicht um die Ayoreos zu erforschen, aber ihren Lebensraum: die Pflanzen und Tiere, die dort in grösster Vielfalt vorkommen. **Gestern blies das Museum das Vorhaben ab.** Aktivisten hatten Paraguays Behörden alarmiert, dass die Expedition Krankheiten und Unruhe ins wilde Völkchen bringen könnten. «Wir nehmen diese Bedenken sehr ernst», teilte das Museum mit. **rig**



Rares Völkchen Von den in der Wildnis lebenden Ayoreos existieren nur wenige Fotos.



GOOD NEWS!

Q67 Blick am Abend, 17. Nov. 2010



Q68 Luzerner Bäckerei, Januar 2011

Q69 Werbeplakat für den Zoologischen Garten Basel, „Ganz nah beim Tier“
 Werbeagentur crbasel, Februar 2011 in Basel gesehen



Q70 Pressemitteilung zum Werbeplakat des Zoologischen Gartens Basel "Ganz nah beim Tier":

„Ausgezeichnet: Child Guardian 2009 goes to... Zoo Basel.

Am Tag der Werbung hat der Zoo Basel für ein Sujet seiner von crbasel konzipierten Plakat-Kampagne «Ganz nah beim Tier» den Child Guardian 2009 erhalten. Die Auszeichnung für mustergültige Werbung mit Kindern ist am 15. Mai in Chur zum dritten Mal verliehen worden. Die Aktion wurde von Terre des hommes – Kinderhilfe (Tdh) und vom Verband Schweizer Werbung SW 2007 ins Leben gerufen.

In den Bereichen TV-Spot und Print wurde je ein Sujet ausgewählt, das einerseits den Regeln der Werbung vollauf gerecht wird, andererseits den Kriterien des Kinderschutzes, der Kinderrechte und der Kinderpartizipation genauso genügt. Der Zoo Basel erhielt die Aus-

zeichnung in der Sparte Print für ein Sujet der Strassenplakat-Kampagne «Ganz nah beim Tier». Zu sehen ist ein Mädchen, das mit seinem Gesichtsausdruck einen Kofferrisch imitiert. Dieses Sujet kam nicht zuletzt bei den Kindern in der Jury gut an. «Originell, lustig, schön – diese Werbung will sagen, dass Kinder lustig sind und Tiere mögen. Diese Werbung ist also nah an der Kinderperspektive, zudem originell und involvierend, mit effizienter Kommunikation», so das Fazit der Jury. Der Zoo Basel erhält seinen Preis als symbolische Auszeichnung – während die mit 10 000 Franken dotierte Preissumme an das von Terre des hommes getragene Kinderschutzprojekt «Gewaltiger Einfluss» geht.“

Aus: <http://www.crbasel.ch/news/news-ansicht/news/ausgezeichnet-child-guardian-2009-goes-to-zoo-basel/8/next/2.html>

Aufgaben

Übersicht über die Quellen und Darstellungen

	Quellen	Darstellungen
Vorläufer	Q1, Q2, Q3	D1, D2
Zürich	Q4, Q5, Q6, Q7, Q8, Q9, Q10, Q11, Q12, Q14, Q15, Q16, Q17, Q18, Q19	D3, D4, D5, D6
Basel	Q20, Q22, Q23, Q24, Q25, Q26, Q27, Q28, Q29, Q30, Q31, Q32, Q33, Q34, Q35, Q36, Q37, Q38, Q39, Q40, Q41	D6, D7, D8, D9, D10, D11, D12, D13, D14
Berlin / Europa	Q42, Q43, Q44, Q45, Q46, Q47, Q48, Q49, Q50, Q51, Q52, Q53, Q54, Q55, Q56, Q57, Q58, Q59, Q60, Q61, Q62, Q63, Q64	D16, D17
Gegenwartsbezüge	Q65, Q66, Q67, Q68, Q69, Q70	D18

Organisatorischer Hinweis zu den Basisaufgaben und weiterführenden Aufgaben

Die Ortsangabe in der Klammer bezieht sich auf alle zuvor aufgeführten Angaben und dient dem schnelleren Auffinden des Materials.

Basisaufgaben

- Was ist eine Völkerschau?
Q4, Q9, Q10, D3, Q12, D4 (Zürich), D7, Q28 (Basel), Q46 (Berlin)
- Subjekte/Organisatoren: Wie wurde eine Völkerschau organisiert?
Q4, Q5, D3, D18 (Zürich), Q22, D7 (Basel)
Zürich: Q4, D3, D18
Basel: Q22, D7, D8, Q41,
Berlin/Europa: Q54, Q57, Q59, D17, Q67,
- Adressaten/Teilnehmer: Wer nahm an einer Völkerschau teil?
Q6 (Zürich), D6, Q23, D14 (Basel), Q53 (Berlin)
- Objekte/Ausgestellte: Wer wurde an einer Völkerschau ausgestellt?
Q7, Q8, Q9, Q10, D3 (Zürich), Q24, Q25, Q26 (Basel), Q54, Q58, Q59, D16 (Berlin)
Zürich: Q7, Q8, Q9, Q10, D3
Basel: Q22, D10, Q27, Q40, D11, D12, D13
Berlin/Europa: Q54, D16, D17, Q62, Q63, Q64

5. Durchführung: Wie lief eine Völkerschau ab? Wie wurde sie inszeniert?
D7, D8, D9, Q41, Q42, Q43, D11, D12, Q44, Q45, D13, D14 (Basel), D16, D17 (Berlin), D18 (Zürich)
Zürich: D3, D18
Basel: D7, D8, D9, Q41, D11, D12, Q44, Q45, D13, D14
Berlin/Europa: Q6, Q9, Q10, D3, D16, D17,
6. Wie wurde für eine Völkerschau geworben?
Q11(Zürich), D10, Q29, Q30, Q40 (Basel), Q60, Q61, D17 (Berlin)
7. Wo fand eine Völkerschau statt?
Q14, Q15 (Zürich), Q45 (Basel), Q60, Q61, D17 (Berlin),
8. Welche politischen Reaktionen gab es zu den Völkerschauen?
D15, Q48 (Basel), Q65, Q66, Q67, Q68 (Berlin)
9. Wie reagierte die Wissenschaft auf die Völkerschauen?
Q47 (Basel), Q62, Q63, Q64 (Berlin), D18 (ZH)
10. Rezeption/Reaktionen: Wie wurden die Völkerschauen vom Publikum aufgenommen?
Q15, Q17, Q18, Q19, Q20 (Zürich), Q49, Q50, Q51, Q52 (Basel), Q69, Q70, Q71, Q72, Q73, Q74, Q75, Q76, Q77, Q78 (Berlin)
Zürich: Q16, Q17, Q18, Q19, Q20
Basel: Q49, Q50, Q51, Q52
Berlin/Europa: Q69, Q70, Q71, Q72, Q73, Q74, Q75, Q76, Q77, Q78
11. Welches sind Vorläufer der Völkerschauen?
D1, Q1, D2,
12. Was haben die Reklamesammelbilder mit Völkerschauen zu tun? Erkläre mögliche Zusammenhänge.
Q1, D2, Q2, Q3 (Vorläufer), Q40 (Basel), Q60, Q61, D17 (Berlin)
13. Warum waren die Völkerschauen so erfolgreich? Begründe.
D2 (Vorläufer), Q6 (Zürich), D6, D9, Q23, Q25, Q26, Q27, Q28, Q29, Q47, Q48, Q51 (Basel), Q65 (Berlin),

Weiterführende Aufgaben

1. Begriff „Menschenzoo“ anstelle von „Völkerschau“ – weshalb? Macht das Sinn? Begründe. D1, D2 (Vorläufer), D6, D12(Basel)
Q1 (Vorläufer), Q5, Q10, Q12 (Zürich), Q40, Q45 (Basel), Q57 (Berlin)
2. Ein Mitglied einer Völkerschautruppe berichtet nach seiner Rückkehr in seine Heimat seinen Verwandten, von dem was er erlebt hat. Wie könnte ein solches Gespräch ausgesehen haben? Überlege, was ihn die Verwandten gefragt und was er erzählt haben könnte. Halte das Gespräch schriftlich fest.
Varianten: Comic herstellen, Gespräch in Sprechblasen oder zu zweit Gesprächs-Szene spielen.
D7, D12,D14 (Basel), D16 (Berlin), D18 (Zürich)
Q43, Q51 (Basel), Q74, Q75, Q76 (Berlin)

3. Du bist ein erfolgreicher Tierhändler und erhältst ein interessantes Angebot für eine Völkerschau-Truppe. Was überlegst du dir? Lohnt sich das? Sollst du das Angebot annehmen? Unter welchen Bedingungen? Was spricht dafür und was dagegen? Notiere möglichst viele Argumente.
 D3, D4, D18 (Zürich), D7, D9(Basel)
 Q6 (Zürich), Q25, Q26 (Basel)

Was spricht für das Angebot eine Völkerschau zu übernehmen?	Was spricht gegen das Angebot eine Völkerschau zu übernehmen?
>	>
>	>
>	>

4. Du bist ein junger sogenannter Impresario, also ein Unterhaltungsunternehmer. Bisher hast du aber nur mit Tieren gehandelt. Du wirst in ein Gespräch mit erfahrenen, älteren Impresario verwickelt, der durch Völkerschauen zu grossem Erfolg gekommen ist. Welche Ratschläge bekommst du von ihm? Worauf musst du achten? Welche Erfahrungen hat er mit der Organisation von Völkerschauen gemacht? Welche Fragen stellst du ihm? Halte das Gespräch schriftlich fest. Varianten: Comic herstellen, Gespräch in Sprechblasen oder zu zweit Gesprächs-Szene spielen.
 D18, D4 (Zürich), D7, D8, D9, D10 (Basel)
 Q23, Q25, Q26, Q27, Q28, Q29, Q41, Q42, Q44, Q51 (Basel), Q56 (Berlin)
5. Ein junger Journalist interviewt einen Organisator einer Völkerschau. Welche Fragen stellt er ihm? Welche Antworten gibt der Organisator? Halte das Gespräch schriftlich fest.
 D3, D18 (Zürich), D6, D7, D8, D9, D10, D11, D12, D13, D14 (Basel), D17 (Berlin)
 Q12, Q18 (Zürich), Q23, Q25, Q26, Q30, Q40, Q41, Q42 (Basel), Q58 (Berlin)
 Varianten: Comic herstellen, Gespräch in Sprechblasen oder zu zweit Gesprächs-Szene spielen.
6. Zwei Wissenschaftler im Gespräch sind in einem heftigen Gespräch verwickelt – es geht um folgende Frage: Warum braucht es Völkerschauen? Weshalb ist das für die Wissenschaft lohnenswert? Halte das Gespräch schriftlich fest.
 D18 (Zürich)
 Q17, Q18 (Zürich), Q47 (Basel), Q62, Q63, Q64, Q67 (Berlin)
 Varianten: Comic herstellen, Gespräch in Sprechblasen oder zu zweit Gesprächs-Szene spielen.
7. Du bekommst den Auftrag, für eine Völkerschau ein Werbeplakat oder Inserat und/oder Programmheft zu entwerfen. Wie muss das aussehen, damit es Erfolg hat? Fertige einen konkreten Entwurf an.
 Q11 (Zürich), Q40 (Basel), Q60, Q61 (Berlin)
8. Die Schweiz hat ja nie selbst Kolonien gehabt. Weshalb werden auch in Basel und in Zürich Völkerschauen durchgeführt? Wie kann man sich das grosse Interesse der Schweizer Bevölkerung an solchen Ausstellungen erklären?
 D3 (Berlin), D6, D7, D8, D9, D15 (Basel)
 Q9, Q10 (Basel) Q23, Q25, Q26, Q29, Q30, Q48 (Basel)

9. Du hast soeben eine Völkerschau besucht und hast den Auftrag, in deiner Lokalzeitung einen kurzen Zeitungsartikel zu schreiben. Darin sollst du von dem berichten, was du erlebt hast. Was hat dich besonders erstaunt? Würdest du den Besuch dieser Völkerschau empfehlen?
Varianten: Brief schreiben an eine Freundin, einen Freund oder nur Kommentar in Sprechblase direkt auf der Fotografie Q45 eintragen
D18 (Zürich), D6, D7, D11, D12, D13 (Basel), D17 (Berlin)
Q6, Q12 (Zürich), Q23, Q29, Q30 (Basel), Q73, Q74, Q75, Q76 (Berlin)
10. Heute können wir uns kaum mehr vorstellen, dass Menschen in Zoologischen Gärten neben Tieren ausgestellt wurden und diese Völkerschauen in ganz Europa ein grosser Erfolg waren. Eine Freundin, ein Freund von dir findet, das sei ein Skandal und behauptet, das sei doch nicht möglich.
Wie reagierst du auf diese Aussage? Wie kannst du ihm erklären, warum dies im 19. Jahrhundert möglich, ja gerade ein so grosser Erfolg war? Begründe mit stichhaltigen Argumenten.
D2 (Vorläufer), D6, D9 (Basel)
Q6 (Zürich), Q23, Q25, Q26, Q27, Q28, Q29, Q47, Q48, Q51 (Basel), Q65 (Berlin)
11. Stelle die Angaben der Tabelle D9 (Basel; Besucherzahlen, Eintrittsgelder etc.) aus dem Zoologischen Garten von Basel in Form von Diagrammen dar.
Welche Vorteile und/oder Nachteile siehst du bei der Darstellung in Diagrammen im Vergleich zur Tabellenform?
12. Welche Vorstellungen von fremden Menschen werden durch die Völkerschauen, aber auch durch heutige Werbung vermittelt? Nenne möglichst viele Adjektive, die passen.
Q1, Q2, Q3 (Vorläufer), Q22, Q26, Q40, D13 (Basel), Q53, Q60, Q62 (Berlin), Q81 (Gegenwartsbezüge)
13. „Das wäre heute nicht mehr möglich“ sagen viele Leute, wenn sie von den Völkerschauen des 19. und 20. Jahrhunderts hören. Was denkst Du darüber?
D5, Q21, Q79, Q80, Q81 (Gegenwartsbezüge)
14. Wie gehen wir heute mit dem Fremden bzw. dem Exotischen um?
D5, Q21, Q79, Q80, Q81 (Gegenwartsbezüge)
15. Mit dem Begriff „Exotik“ werden Gegenstände (aber auch Personen) bezeichnet, welche als besonders fremd, anders oder aussergewöhnlich wahrgenommen werden. Diskutiert, warum Menschen durch „das Exotische“ besonders angesprochen werden. Sucht Beispiele aus der aktuellen Werbung, bei welcher die Werbebotschaft mit Exotik verbunden ist.

16. Vergleiche die beiden Werbeplakate Q40 und Q82 für den Zoologischen Garten Basel. Fülle dazu die untenstehende Tabelle aus. Welche Bezüge kannst du nun herstellen? Unterschiede? Gemeinsamkeiten? Ergänze im letzten Feld jeweils die Begriffe mit Pfeilen, die du entsprechend beschriftest.

Q40	Q82
Titel des Plakats:	Titel des Plakats:
Entstehungsjahr:	Entstehungsjahr:
Was ist dargestellt? Kurzbeschreibung - - - -	Was ist dargestellt? Kurzbeschreibung - - - -
Adressaten:	Adressaten:
<p style="text-align: center;">Zoologischer Garten Basel</p> <p>Tiere</p> <p style="text-align: right;">Besucher</p>	<p style="text-align: center;">Zoologischer Garten Basel</p> <p>Tiere</p> <p style="text-align: right;">Besucher</p>
Fazit:	Fazit:

Wenn du nun Q83 (Gegenwartsbezüge) liest, was sind deine ersten Gedanken?

Halte Sie in Stichworten fest.

Was hältst du davon? Welche Verbindungen kannst du zum Werbeplakat Q40 (Basel) machen?



Heinz Nauer

Von Heiden und Negerlein

"Da ist ein Platz um gross zu werden"

Von "Heiden" und "Negerlein": Spuren der katholischen Afrika-Mission des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in der Schweiz

Der geschichtliche Zusammenhang

Die christliche Mission ist so alt wie das Christentum. Nachdem das christliche Missionswesen im Aufklärungszeitalter aber beinahe zusammengebrochen war, erlebte es im 19. Jahrhundert einen gewaltigen Aufschwung. Zunächst hatte vor allem die protestantische Mission grossen Auftrieb. Ab den 1830er Jahren breitete sich aber auch die katholische Mission in einem vorher nie da gewesenen Masse aus. Gab es um 1800 weltweit rund 500 katholische Missionare, ver Hundertfachte sich diese Zahl bis 1900 auf rund 50'000. Der Erfolg sollte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein anhalten.⁴

Getragen wurde die katholische Mission von einer ausgeprägten Volksfrömmigkeit und einem blühenden katholischen Vereinswesen. Im 19. Jahrhundert wurden in Europa über 200 Missions-Vereine gegründet. Darüber hinaus zahlreiche Kongregationen (allein in der Schweiz 32 zwischen 1800 und 1874) und andere katholische Institutionen, die häufig auch in der Mission tätig waren. In der Schweiz wurden zwischen 1890 und 1920 neun neue Missionsvereine gegründet. Daneben waren zahlreiche im Ausland gegründete Vereine aktiv. Besonders bedeutend waren etwa *Der Verein der Glaubensverbreitung* (gegr. 1822 in Frankreich) oder der *Kindheit-Jesu-Verein*

(gegr. 1843 in Frankreich) – beide mit Sitz im Kloster Einsiedeln im Kanton Schwyz.⁵ Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts reisten besonders viele katholische Missionare nach Afrika, wovon den Europäern damals noch grosse Gebiete unbekannt waren. Bei dieser Bewegung dabei waren auch zahlreiche Missionarinnen aus Inner-schweizer katholischen Institutionen (1883 Menzinger-Schwester, 1921 die Baldegger-Schwester, 1927 die Luzerner-Annaschwester, 1931 die Olivetaner-Benediktinerinnen von Heiligkreuz bei Cham).

Für ihr Leben sowie den Bau von infrastrukturellen Bauten wie Kirchen, Schulhäusern und Spitälern waren die Schweizer Missionarinnen und Missionare in Afrika auf Spendengelder aus Europa angewiesen. Die Missions-Vereine und andere Institutionen betrieben in der europäischen Heimat deshalb intensiv Werbung für die Afrika-Mission. Zur katholischen Afrika-Mission gehörte deshalb auch schon für das 19. und frühe 20. Jahrhundert eine rege Druckproduktion von Missionszeitschriften und Missionsbildern aller Art, die in hoher Auflage gedruckt und verkauft wurden. Die Presse wurde als „Grossmacht der Neuzeit“⁶ betrachtet, die es als „Filialkirche der Kanzel“⁷ zu nutzen galt.

⁴ Zum Aufschwung des Missionswesens im 19. Jahrhundert siehe: Die Geschichte des Christentums. Religion-Politik-Kultur, Bd. 11 Liberalismus, Industrialisierung, Expansion Europas 1830-1914, hrsg. v. Jacques Gadille, Jean-Marie Mayeur, S. 133-164; 971-1022; Braun, Patrick: Einleitung. Die Religiösen Kongregationen im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Helvetia Sacra, Abteilung IV/Band 2, hrsg. v. Kuratorium der Helvetia Sacra, Basel 1998.

⁵ Zum katholischen Missionsvereinswesen siehe: Arens, Bernard: Die katholischen Missionsvereine, 1922.

⁶ Vergissmeinnicht, Monatsschrift für die Zöglinge des Lehrschwester-Institutes Menzingen und seiner Filialen sowie deren Freunde und Gönner, 11. Jg., H. 3, 1906, S. 55.

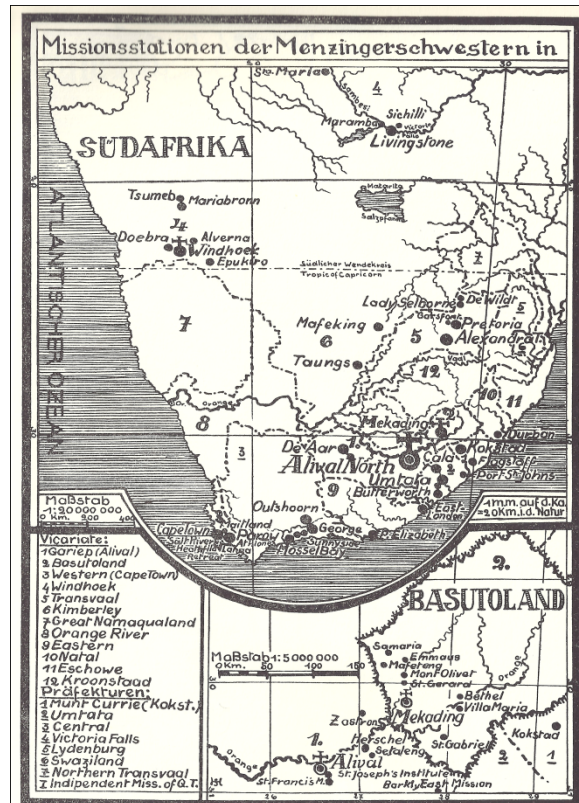
⁷ Ausst.Kat.: Süsse Lämmchen und flammende Herzen. Die „fromme Industrie“ um 1900 in Einsiedeln. Zeugnisse des Zeitgeschmacks, 2010, S. 18.

Das Bild der afrikanischen Menschen, das in diesen Druckerzeugnissen in Text und Bild gezeigt wurde, bildete aber nicht einfach die Realität ab, sondern vermittelte ein spezifisches, von der zeitgenössischen katholischen Mentalität geprägtes Bild. Die Afrikaner wurden dabei häufig als hilfsbedürftige, kindsartige Menschen dargestellt – als ausserhalb der Zivilisation stehende „Heiden“, deren Seelen aber durch ihre Bekehrung gerettet werden können. In einem Satz: Was bewirtschaftet wurde, war eine katholische Aneignung der Figur des „armen Negerleins“, eine Figur, die sich in den Köpfen vieler Menschen bis heute gehalten hat.

Im Folgenden soll an zwei konkreten Beispielen illustriert werden, wie katholische Afrika-Bilder der Zeit um 1900 aussahen und wie sie zustande kommen konnten. Die Missionstätigkeit der Menzinger „Schwestern vom Heiligen Kreuz“ steht exemplarisch für die Missionstätigkeit von Schweizer Frauen- und Männer-Orden und Kongregationen. Das ausgewählte Missionsbildchen aus dem Benziger-Verlag Einsiedeln soll exemplarisch zeigen, wie Afrika-Bilder in Europa gezielt für die Missionswerbung geschaffen wurden.

Das Beispiel Menzingen

Die Kongregation der „Schwestern vom Heiligen Kreuz“ wurde 1844 in Menzingen ZG gegründet. Auf Anfrage des Missionsbischofs im südafrikanischen Bistum Natal, Charles Jolivet (1826–1903), schickte Menzingen im Juni 1883, als erste schweizerische Frauenkongregation überhaupt, fünf missionsbegeisterte Schwestern nach Südafrika. Nach schwierigen ersten Jahren fast ohne finanzielle Mittel und Infrastruktur blühte die Missionstätigkeit der Menzinger-Schwester auf. 1898, nur 15 Jahre nachdem die ersten Schwestern südafrikanischen Boden betreten hatten, befanden sich



Karte der Missionsstationen der Menzingerschwestern.

Aus: Henggeler, Rudolf P. O.S.B.: Das Institut der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuze in Menzingen (Kt. Zug)1844-1944, Menzingen 1944, S. 359.

bereits über 50 Menzinger-Schwester in der Mission. Die Südafrika-Mission war für die Gemeinschaft der erste Schritt hin zu einer weltweiten Missionstätigkeit. Heute zählt die Gemeinschaft rund 1900 Schwestern in 258 Niederlassungen in Europa, Afrika, Asien und Südamerika.⁸

Die Missions-Schwester in Südafrika standen in ständigem brieflichem Kontakt mit

⁸ Zur Geschichte der „Menzinger-Schwester vom Heiligen Kreuz“ siehe Beck, Valentin: "Das Kreuz des Südens: Mission in der Blütezeit des europäischen Katholizismus zwischen dem Ersten Vatikanum und dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel der Menzinger Schwestern vom Heiligen Kreuz in Basutoland", 2008 (unveröffentlichte Lizentiats-Arbeit); Fromherz, Uta: Menzinger Schwestern. In: Helvetia Sacra, Abteilung IV/Band 2, hrsg. v. Kuratorium der Helvetia Sacra, Basel 1998, S. 278-315; Henggeler, Rudolf P. O.S.B.: Das Institut der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuze in Menzingen (Kt. Zug)1844-1944, Menzingen 1944; www.kath.ch/klostermenzingen (Zugriff Februar 2011).

dem Mutterhaus in Menzingen. Das zentrale Thema der Korrespondenz war – wenig überraschend – die Finanzierung der Missionsstätigkeit. Wohnhäuser, Schulen und Kapellen mussten errichtet und ausgestattet werden. Ausgedehnte Vortrags- und Sammelreisen von Schwestern in Europa waren nötig, um die langfristige Finanzierung des Missions-Projekts sicher zu stellen. 1896 in Altötting (Deutschland) und 1902 in Wimbledon (England) wurden Niederlassungen mit dem Zweck gegründet, Kandidatinnen speziell für die Mission zu gewinnen und auszubilden.

Eine der Missionsschwestern, Sr. Theresina Besmer (1860–1933, in Südafrika seit 1895), reist 1906 mit dem Auftrag in die Schweiz zurück, dort mittels Vorträgen und Berichten aus der Mission in Schulen und Pfarreien finanzielle Unterstützung für die Expansion der südafrikanischen Mission zu erhalten. Mit sich brachte Sr. Theresina, die später vor allem unter dem Übernamen „Missionstheresli“ bekannt war, ein 11-jähriges afrikanisches Mädchen, das im Menzinger Mutterhaus in ihrer „Landestracht“ vorgestellt und als exotische Attraktion wahrgenommen wurde. Erfreut berichtete die Menzinger Monatsschrift „Vergissmeinnicht“, dass das „Louisli“, wie das Mädchen genannt wurde, einen „guten Boden für Frömmigkeit und sittlichen Ernst“⁹ aufwies.

Die „Bettelreise“ war erfolgreich. Zwei Jahre später konnte 1908 die Missionsstation in St. Gabriel im Basutoland (heute Lesotho) errichtet werden. Bis anhin hatten die Schwestern vor allem unter den weissen Siedlern und der Mischlingsbevölkerung gewirkt. Im Basutoland, das zwar seit 1884 eine englische Kolonie war, aber bis dahin

vergleichsweise wenig mit der europäischen Kultur in Kontakt gekommen war, konnten die Schwestern ihren Wunsch der „richtigen“ Mission unter „Heiden“ leben. „Oh, how happy I will be amongst the dear little Blackies!“¹⁰, schrieb Sr. Theresina Besmer, die die Missionsstation leiten sollte, im selben Jahr an Generaloberin Maria Carmela Motta in Menzingen.¹¹

Bis 1914 kamen zwei weitere Missionsstationen im Basutoland dazu. Immer wieder schrieb Sr. Theresina Berichte in Schweizer, deutsche und auch englische Zeitschriften, in denen sie die Hilfsbedürftigkeit der „armen Kraushaarkinder“ in Südafrika betonte und um finanzielle Unterstützung bat. Das Bild, das Sr. Theresina in ihren Berichten von der Bevölkerung des Basutolandes vermittelte, war das armer, kindlicher Menschen, die man bei der richtigen Erziehung aber durchaus zu frommen, rechtschaffenen Christen bekehren konnte. Dies war auch das Bild, das in der Missionswerbung in der europäischen Heimat öffentlich verbreitet wurde. Im Nachruf, der nach ihrem Tod 1933 in Emmaus über Sr. Theresina geschrieben wurde, wurde sie als Idealbild einer katholischen Missionarin beschrieben. Dazu gehörte zum Beispiel auch die Bemerkung, dass sie schon in ihrer Kindheit „ums Leben gern Negergeschichtlein“ gelesen und jeden Rappen gespart habe, „um ihren kleinen schwarzen Freunden helfen zu können“.¹²

⁹ Vgl. Vergissmeinnicht, Monatsschrift für die Zöglinge des Lehrschwwestern-Institutes Menzingen und seiner Filialen sowie deren Freunde und Gönner, 5. Jg., 1906.

¹⁰ Archiv Institut Menzingen, VI. 2a/l. 2. 125, 4.12.1908.

¹¹ Zur Geschichte von Basutoland siehe: Schmidt, Werner: Südafrika, 2. Aufl., Bonn 1963, S. 219-229.

¹² Vgl. Vergissmeinnicht, Monatsschrift für die Zöglinge des Lehrschwwestern-Institutes Menzingen und seiner Filialen sowie deren Freunde und Gönner, 32. Jg., 1933/1934, S. 58.

Ein Missionsbildchen aus dem Benziger-Verlag

Der Benziger-Verlag war in den Jahrzehnten um 1900 einer der grössten und bedeutendsten Schweizer Verlage. Allein am Standort in Einsiedeln im Kanton Schwyz beschäftigte er bereits in den 1860er Jahren rund 500 Personen. Der Verlag war stark auf den katholischen Markt ausgerichtet und vertrieb um die Jahrhundertwende vor allem katholische Erbauungs- und Andachtsliteratur und Zeitschriften mit katholisch geprägtem Inhalt.



Probeabzug Missionsbild „Lasset die Kinderlein zu mir kommen!“. Gedruckt in Einsiedeln von der Firma Benziger im Auftrag der Steyler Missionare („Societas verbum divini“), Chromolithographie, 1912. Quelle: Archiv Museum Fram (Signatur Zaa.104-780).

In den Inhalten seiner Erzeugnisse war der Verlag konservativ ausgerichtet, bei den Produktionstechniken war das Unternehmen aber auf der progressiven Seite. Inno-

vationen in der Drucktechnik hatten es ab den 1870er Jahren erstmals möglich gemacht, farbige Bilder in hohen Auflagen zu drucken und so zu günstigen Preisen zu verkaufen. Der Benziger-Verlag wusste diese Entwicklungen gewinnbringend zu nutzen. Einen grossen Teil des Umsatzes erzielte das Unternehmen um 1900 mit dem Verkauf von Bildern aller Art.¹³

An dieser Stelle von Interesse sind vor allem die kleinformatischen Missionsbildchen, die Benziger im Auftrag von verschiedenen in der Mission tätigen Institutionen anfertigte. Exemplarisch soll hier ein Missionsbildchen vorgestellt und kontextualisiert werden. Im Jahr 1912 erteilte die deutsche Niederlassung des niederländischen Missionsordens „Societas verbum divini“ („Gemeinschaft des göttlichen Wortes“), nach ihrem Gründungsort Steyl auch „Steyler Missionare“ genannt, in Kaldenkirchen der Niederlassung des Benziger-Verlags in Köln den Auftrag, ein Missionsbildchen für ihren Orden zu gestalten. Die Filiale in Köln leitete den Auftrag nach Einsiedeln in die Schweiz weiter. Von dort aus wurde der österreichische Maler und Illustrator Andreas Untersberger beauftragt, einen Entwurf zu gestalten.

Dieser Entwurf zeigt eine Versammlung von je zwei afrikanischen und südamerikanischen Kindern sowie einem chinesisches Kind. Links auf dem Bild zu sehen ist ein bärtiger Steyler Missionar mit Kreuz, der die Kinder offenbar an dieser Stelle zusammengeführt hat. Die knienden Kinder schauen alle andächtig zu Jesus hin, der drei Finger erhoben hat und den Kindern gera-

¹³ Zur Geschichte des Benziger-Verlags siehe: Benziger, Charles: Geschichte des Benziger Verlages, Einsiedeln 1942 (unveröffentlichte Jubiläumsschrift zum 150-jährigen Bestehen des Unternehmens); Ausst.Kat.: Süsse Lämmchen und flammende Herzen. Die „fromme Industrie“ um 1900 in Einsiedeln. Zeugnisse des Zeitgeschmacks, 2010.

de die Lehre der christlichen Trinität zu erklären scheint. Umgeben ist die Gruppe von einer exotischen Szenerie, wobei aber unklar bleibt, ob sich die Gruppe nun in Afrika, Südamerika oder Asien befindet.

Der Entwurf wurde in Einsiedeln von einem Lithografen des Verlags auf den Lithographiestein übertragen, worauf einige Probeabzüge angefertigt wurden. Dieser Entwurf wurde dem Kunden vorgelegt. Dieser war mit dem Bild weitgehend einverstanden, wünschte aber folgende Änderungen: 1. Sollte das Kreuz des Missionars besser zur Geltung kommen, 2. sollten die Knöpfe am Gewand des Missionar anders gezeichnet werden, 3. wurde die rechte Hand der Christusfigur als „verzeichnet“ kritisiert und sollte korrigiert werden und 4. sollten die Gesichter der beiden „Negerknaben“ dunkler gemacht werden, „jedoch nicht ganz schwarz“.¹⁴

Bei der Endversion des Bildchens wurde die Aufschrift „Lasset die Kinderlein zu mir kommen!“ hinzugefügt. Auf der Rückseite wurde zudem bei einem Teil der Bilder folgender Text abgedruckt: *„Zum Andenken an das von Ihnen adoptierte Heidenkind, welches heute zu auf den Namen getauft worden ist, erlaube ich mir, Ihnen dieses Bildchen mit dem Ausdrücke des innigsten Dankes zu übersenden. Lome : Togo : den 191... ..“* Offenbar war das Missionsbildchen als eine Art Dankeskarte für Leute gedacht, die dem Orden Geld für die Adoption eines Kindes in der Missionsarbeit in Togo gespendet hatten, wo die „Societas verbum divini“ seit 1892 eine Niederlassung besass.

Das Bildchen war eine Massenware: Es wurde in einer Auflage von 15'000 Exemplaren gedruckt. Dieses konkrete Beispiel zeigt, wie in den Missionsbildchen Bilder der „fremden Heiden“ konstruiert

wurden. Ihr Aussehen richtete sich nach einem bestimmten Zweck, der damit verfolgt wurde, und wurde in einem Austauschprozess ausgehandelt, an dem verschiedene Akteure beteiligt waren – durchaus auch über Landes- und Kontinentgrenzen hinweg.

Drei Bemerkungen

1. Um die Anliegen der Mission in der europäischen Heimat zu verbreiten, wurden bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch fotografische Bilder eingesetzt, die vor allem gegen Ende des Jahrhunderts massenhaft Verbreitung in missionarischen Zeitschriften und anderen Publikationen fanden. Das Medium der Fotografie scheint damals wie heute eine faktische, objektive Berichterstattung zu ermöglichen. Tatsächlich zeigen aber auch Fotografien immer nur einen konstruierten Ausschnitt der realen Welt. Um sie als historische Quellen sinnvoll nutzen zu können, verlangen sie nach einer umfassenden Kontextualisierung des Entstehungszusammenhangs und des Verwendungszwecks, die an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Auf die Ergänzung des Quellenmaterials mit historischen Fotografien aus der Mission wurde deshalb weitgehend verzichtet.¹⁵

2. Die Mehrheit des ausgewählten Quellenmaterials stammt im weiteren Sinn aus der Missions-Werbung. Die darin öffentlich dargestellten Afrika-Bilder folgen also spezifischen Interessen. Bei Missionarinnen und Missionaren, die in Afrika oft jahre- und jahrzehntelang mit der einheimischen Bevölkerung zusammenlebten, in engem Kontakt zu ihr standen und oft auch die einheimische Sprache beherrschten, ist es

¹⁴ Unterlagen dazu: Archiv Museum Fram Einsiedeln, Zaa 104-780.

¹⁵ Zur Missionsfotografie siehe Kittel, Andrea: Missionsfotografie – das Ferne wird nah. In: Der ferne Nächste. Bilder der Mission – Mission der Bilder 1860-1920, Katalog zur Ausstellung im Landeskirchlichen Museum Ludwigsburg, 1996, S. 139-150.

indes naheliegend, dass beträchtliche Unterschiede zwischen ihren „privaten“ Afrika-Bildern und jenen Bildern bestehen konnten, die sie öffentlich verbreiteten.

3. An dieser Stelle geht es nur um die katholische Mission. Die protestantische Afrika-Mission, die zur selben Zeit in Afrika ebenso verbreitet war, wird nicht behandelt. Es ist aber davon auszugehen, dass zwischen der katholischen und der protestantischen Afrika-Mission auch was die in der Missionswerbung in Europa zirkulierenden Afrika-Bilder betrifft, Gemeinsamkeiten und Parallelen bestanden.¹⁶

¹⁶ Zur protestantischen Afrika-Mission siehe verschiedene Publikationen von Patrick Harries. Stellvertretend für weitere: Harries, Patrick: *Butterflies and Barbarians: Swiss Missionaries and Systems of Knowledge in South-East Africa*. Oxford u.a. 2007; Gut erforscht ist die Geschichte der protestantischen „Basler Mission“. Stellvertretend für weitere: Jenkins, Paul: *Kurze Geschichte der Basler Mission*. Schriftreihe Texte und Dokumente Nr. 11, Basel 1989; Bieder, Werner: *Erfahrungen mit der Basler Mission und ihre Geschichte*. Basel 1991.

Unterrichtsmaterial

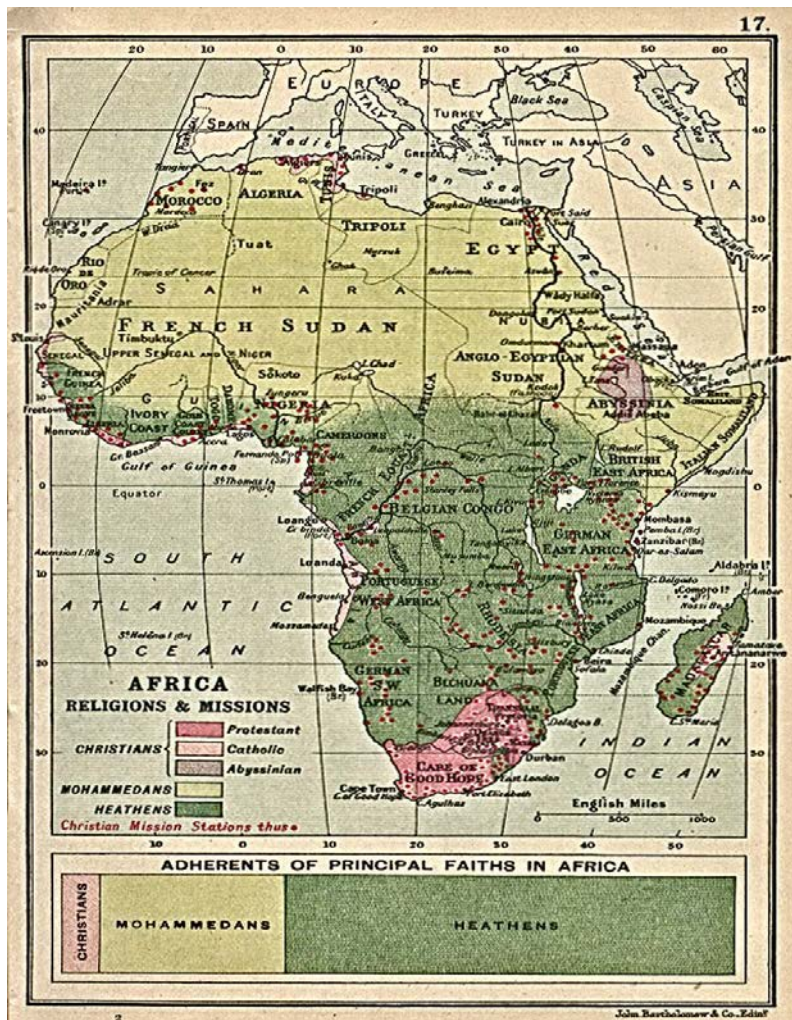
D1 Einführungstext

Nachdem die Zeit der Aufklärung die katholische Kirche und den Glauben vieler Menschen erschüttert hatte, nahm im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Frömmigkeit im Volk wieder zu. Für viele Katholiken rückten die Kirche und der Papst ins Zentrum ihres religiösen Lebens. Zu dieser Bewegung neu erwachender Frömmigkeit und Religiosität gehörte auch ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber den „Heiden“, die auf anderen Kontinenten lebten. Diesen Menschen sollte die christliche Religion gebracht und ihre Seelen so gerettet werden. Die christliche Mission ist so alt wie das Christentum. Immer schon gingen christliche Missionare in fremde Länder, um ihre Religion möglichst vielen Menschen zu verkünden. Im 19. Jahrhundert nahm diese Missionstätigkeit zahlenmässig aber Ausmasse an wie niemals zuvor. Um 1800 gab es weltweit rund 500 katholische Missionare. Diese Zahl verhundertfachte sich bis 1900 auf rund 50`000. Der Erfolg sollte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein anhalten. Zum Zweck der „Heidenmission“ wurden in Europa zahlreiche Missionsvereine, Orden, Kongregationen und andere Institutionen gegründet. Besonders viele europäische Missionarinnen und Missionare gingen gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach Afrika. Darunter auch zahlreiche Missionarinnen aus der Zentralschweiz. (1883 beispielsweise die Men-

zinger-Schwestern, später auch die Ingenbohrer-Schwestern, die Baldegger-Schwestern u.a.). Grosse Teile Afrikas waren den Europäern damals noch weitgehend unbekannt. In verschiedenen afrikanischen Ländern versuchten die Missionarinnen und Missionare den „Heiden“ die christliche Religion näher zu bringen; sie waren aber auch darum bemüht, eine Infrastruktur aufzubauen und errichteten beispielsweise Schulen und Krankenhäuser. Für die Finanzierung ihrer Tätigkeit in Afrika waren die Missions-Organisationen auf Unterstützung und auf Spendengelder angewiesen. Mit Vorträgen, in Zeitschriften und Büchern wurde in der europäischen Heimat intensiv Werbung für die Mission betrieben und bei der Bevölkerung zur Unterstützung aufgerufen. In dieser Missions-Werbung wurden in Text und Bild immer wieder afrikanische „Heiden“ dargestellt. Diese Bilder waren allerdings nicht einfach ein Abbild der Realität, sondern folgten spezifischen, konkreten Interessen und Vorstellungen ihrer Erzeuger. Häufig wurde in der Missions-Berichterstattung und –Werbung ein Bild der Afrikaner gezeichnet, das diese als hilfsbedürftige, kindsartige Menschen darstellte, als „arme Negerlein“, die zum christlichen Glauben bekehrt werden mussten, um als vollwertige Menschen wahrgenommen zu werden.

Q1 „So weit der menschliche Verstand in der Lage ist die Ereignisse zu beurteilen, so scheint es evident, dass Gott Europa mit der Aufgabe betraut hat, die Wohltaten der christlichen Zivilisation in der Welt zu verbreiten.“

Papst Leo XIII., Praeclara gratulationis, 20.6.1894
 zit. nach Die Geschichte des Christentums. Religion-Politik-Kultur, Bd. 11 Liberalismus, Industrialisierung, Expansion Europas 1830-1914, hrsg. v. Jacques Gadille, Jean-Marie Mayeur, S. 417



Q2 Karte der Religions- und Missionsverteilung von 1913
 Beck, Valentin: "Das Kreuz des Südens: Mission in der Blütezeit des europäischen Katholizismus zwischen dem Ersten Vatikanum und dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel der Menzinger Schwestern vom Heiligen Kreuz in Basutoland", 2008 (unveröffentlichte Lizenziats-Arbeit), Anhang, S. 4

Q3 Einnahmen von Missionsvereinen
 Zur ideellen und finanziellen Unterstützung der Missionstätigkeit wurden in Europa zahlreiche Missionsvereine gegründet, die oft international tätig waren. Allein in der Schweiz wurden zwischen 1890 und 1920 neun neue Missionsvereine gegründet. Daneben waren zahlreiche im Ausland gegründete Vereine aktiv. Besonders bedeutend waren etwa *Der Verein der Glaubensverbreitung* (gegr. 1822 in Frankreich) oder der *Kindheit-Jesu-Verein*

(gegr. 1843 in Frankreich). Diese beiden Vereine waren sehr bekannt und hatten viele Mitglieder in ganz Europa. Ein Beispiel für ihre Massenbedeutung: Die Gesamtauflage des Jahrbuchs des *Vereins der Glaubensverbreitung* betrug im Jahr 1891 272`000 Exemplare in 13 verschiedenen Sprachen, davon 31`400 auf Deutsch. Zu Beginn des 20. Jahrhundert stieg die Auflagenzahl auf weit über 300`000 Exemplare.

(alle Zahlen aus: Arens, Bernard: Die katholischen Missionsvereine, Freiburg im Breisgau 1922.)	Einnahmen des „Vereins der Glaubensverbreitung“
1822-1891 gesamt	268`346`836 DM (Deutsche Mark)
davon Frankreich	174`071`165 DM
davon Deutschland	22`137`362 DM
davon Schweiz	2`978`433 DM
davon Afrika	991`130 DM
1822-1920 gesamt	910`606`659 DM
(alle Zahlen aus: Arens, Bernard: Die katholischen Missionsvereine, Freiburg im Breisgau 1922.)	Einnahmen des „Kindheit-Jesu-Vereins“
1843-1920 gesamt	201`740`973 DM
davon Frankreich	65`696`513 DM
davon Deutschland	58`599`305 DM
davon Schweiz	4`736`499 DM
davon Afrika	242`083 DM

Q4 "Da ist Platz, um gross zu werden!: Eine Milliarde Ungetaufter gibt es noch auf der Welt. 1'000'000'000 Seelen fern von Christus, fern vom Weg zum Himmel. Sie sind unsterblich, sie müssen gerettet werden. Der Gottessohn hat uns den Auftrag gegeben: "Gehet in die ganze Welt, lehret alle Völker und taufet sie!" Unsere Missionare folgen Christi Befehl; opfermutig ziehen sie zu den Heiden als Christi Boten, Seelenretter, Mehrer seines Reiches. Tust du mit? Da ist noch Platz, um dein Leben nützlich anzuwenden, Gelegenheit, um wahrhaft gross zu werden. [...] Für diese überaus wichtigen und grossen Anliegen im Dienste Gottes und seiner Kirche bilden wir Missionare heran. Sittenreine, talentvolle und religiös veranlagte Jünglinge sind uns sehr willkommen,

besonders auch solche, die schon Vorbildung haben. Tust du mit? Da ist Platz, um wahrhaft edel und gross zu werden. [...] Katholiken unserer Heimat! Unser Missionswerk ist auch eure heilige Angelegenheit. Wir stammen aus eurer Mitte, sind die Söhne eurer Familien, wir sind eure Vertreter auf dem Missionsfelde der Kirche. Was wir an der Missionsfront leisten und nicht leisten können, gereicht auch euch zur Ehre oder Unehre. Unsere Erfolge sind euer Ruhm vor Gott und den Menschen. Unsere Hilflosigkeit und unser Mangel an Kräften und Missionsmitteln gereicht auch euch zur Unehre und zur Anklage vor Gott und der Welt."

Stadt Gottes, 45. Jg., Heft 11, August 1922, letzte Seite

Q5 "Wie steht es nach zwei Jahrtausenden? Dringen die Strahlen der allbelebenden Sonne über die ganze Erde hin? Erheben Sie doch Ihre Blicke und wenden Sie sich hin nach den Riesenreichen des Ostens, schauen Sie gen Süden, wo der dunkle Erdteil seit ein paar Jahrzehnten erst sich den dämmernden Strahlen der frohen Botschaft erschlossen; blicken Sie weiter auf die Inselfur des Stillen Ozeans, hinein in die Urwälder Südamerikas. Der grösste Teil der Menschheit schmachtet noch

in der Finsternis des Heidentums oder sitzt im Todesschatten des Irrwahns. Von mehr als 1.5 Milliarden Menschen sind nur rund 618 Mio. Christen und von diesen nur die Hälfte Katholiken (8292 Mio.): also nur 39 Prozent kennen Christus; die andern 61 Prozent der Menschheit sitzen im Schatten des Todes. Ja wahrhaftig, `Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker.`"

Huonder, Anton: Die Mission auf der Kanzel und im Verein, Freiburg im Breisgau 1912, S. 28

Unser Missionswerk braucht noch tüchtige Missionsbrüder.

Religiös geübte, brave, gesunde und geschickte junge Männer zwischen 15 bis 30 Jahren: Landwirte, Handwerker, Bürogehilfen, Techniker usw., besonders aber Fachleute aus allen Abteilungen des Druck- und Verlagsgewerbes, sind uns willkommen als Mitarbeiter am schönen Missionswerk. Sie werden bei uns Ordensleute und Mitglieder unserer „Missionsgesellschaft vom Göttlichen Wort“, erhalten fachgemäße Ausbildung und finden im Dienste des heiligen Missionswerkes Verwendung, sei es dauernd in unsern heimlichen Missionshäusern, sei es in unsern außereuropäischen Missionsgebieten. Wie schön und verdienstlich ist es für eine so große und gott erfallige Aufgabe zu leben und zu wirken! In unserer katholischen Jungmannschaft regt sich gegenwärtig ein erfreulicher Idealismus. Da wird der ideale Missionsberuf gewiß viele Freunde finden. Wir bitten die hochwürdigen Herren Geistlichen, besonders die Leiter der verschiedenen Jugendvereine und Führer unserer Jugendbewegung, in ihren Vorträgen auf den Missionsberuf hinzuweisen und uns brave Jünglinge zuzuführen. Auch in den Vereinsorganen könnte auf den Beruf der Missionsbrüder hingewiesen werden, etwa durch Abdruck dieser Notiz. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten
an den hochwürdigen P. Präses in Maria Hilf, Steinhausen, Kanton Zug.

Für den Monat September:

Der Schutzengel,
der treue Beschützer der Menschen,
namentlich im Tode.

Von P. Coriet S. J., aus dem Französischen
überetzt von Joh. Jak. Hansen, Pfarret.
302 S. Mit vielen Bildern. Geb. 1,20 Fr.

Das Nächstes zeigt uns in anmutiger Weise, welche Dienstleistungen uns die heiligen Engel im Leben, im Sterben und auch nach dem Tode noch erweisen, und wie wir die heiligen Schutzengel verehren sollen. Es ist recht sehr geeignet, uns zu der Selber nur zu oft vernachlässigten Verehrung der heiligen Engel, namentlich unseres heiligen Schutzengels, anzuleiten und anzuhören. Viele schöne Illustrationen, Erscheinungen von Engeln aus der heiligen Schrift und Kirchengeschichte darstellend, versehen dem Buche einen anmutigen Reiz. Außere Ausstattung nobel.
Antonius von Padua, Vandaebut.

Missionsverlag Maria Hilf, Steinhausen, Kt. Zug.

Die Nachfolge Christi. Von Thomas von Kempen.
Aus dem Lateinischen überetzt und mit dem Lebensabrisß des gottseligen Thomas sowie mit den gewöhnlichen Gebeten versehen von P. Johannes Schäfer S. V. D. 640 S. Leinw. Rotzchn. 1,20 Fr.
Vorliegende Ausgabe dieses goldenen Buchleins erwies sich wegen des beigegebenen sehr reichhaltigen Gebetsreises als besonders praktisch.

Befehlungen des allerheiligsten Sakramentes und Begrüßungen der allerheiligsten Jungfrau Maria auf jeden Tag des Monats. Zu einem vollst. Gebetbuch erweitert von P. Joh. Schäfer S. V. D. 5. Aufl. 640 S. Kunstl. Rotzchn. 1,30 Fr. Kunstl. Goldschnitt 1,70 Fr.
Nuzählige Seelen haben aus den Befehlungen des allerheiligsten Sakramentes vom hl. Alfons viel Anregung genommen.

Missionsverlag Maria Hilf, Steinhausen, Kt. Zug

Himmelstrost für Kranke und Leidende.

Nach dem hl. Alfons von Liguori von P. Saint-Omer. 96 Seiten. 6. Auflage. Geb. 0,60. Fr.
Missionsverlag Maria Hilf, Steinhausen (Kanton Zug).

Was kann man für die Missionen sammeln?

Dem Sammeleifer der Missionsfreunde seien folgende Gegenstände empfohlen:

1. **Geld.** Kupfer-, Nickel-, Silber-, Eisen-, Aluminium-, Papier- und erst recht Goldgeld. Um das Sammeln zu erleichtern, werden von uns eigens hergestellte Missionsjammelnbüchlein unentgeltlich geliefert.
2. **Alte Gold- und Silberfachen.** Ketten, Ringe, Broschen, Armbänder usw.
3. **Stanniol,** auch Metallkapseln von Flaschen, und Blei.
4. **Freimarken** aller Länder, aber gut erhaltene.
5. Viel kann für die Missionen auch geschehen durch allerlei **Handarbeiten:** Nähen von Kleidchen für arme Heidenkinder, Sticken von Paramenten usw.

Alles Gesammelte sende man an die
Sammelstelle des „Jesusknaben“ Maria Hilf, Steinhausen, Kanton Zug.

Q6 Das Bild zeigt eine Werbeseite der Missionszeitschrift der Steyler Missionare aus dem Jahr 1912, die in Steinhausen, Kanton Zug, gedruckt wurde. Neben verschiedenen katholischen Andachts- und Gebetsbüchern wird auch für neue Missionare geworben (Kästchen oben „Unser Missionswerk braucht noch tüchtige Missionsbrüder“) und zu Spenden für die Missionstätigkeit des Ordens aufgerufen (Kästchen unten: „Was kann man für die Missionen sammeln?“) Stadt Gottes, 45. Jg., Heft 11, August 1922, Seite 2

Q7 Vom 27.-31. August 1912 wurde in Einsiedeln, Kanton Schwyz, der zweite internationale Kongress der 1894 gegründeten St. Petrus-Claver-Sodalität, eine in der Afrika-Mission tätige Schwesternkongregation, gehalten. Es waren Vertreter aus Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz anwesend. Für die Schweiz nahmen die beiden Menzinger Schwestern Sr. Maria Theresia Naegeli (Missionsvikarin aus Afrika) und Sr. Adelrica Zürcher (seit 26 Jahren in Afrika) teil. Anwesend war auch Gräfin Maria Teresia Ledochowska aus Österreich, die Gründerin und Präsidentin des Vereins sowie Prinz Maximilian von Sachsen (1870-1951), katholischer Geistlicher und Theologe. Laut Bericht in der Menzinger Zeitschrift *Vergissmeinnicht* kam es am Kongress zu folgenden Wortmeldungen:

- Ledochowska: „Die Petrus Claver-Sodalität ist die Wurzel eines Werkes, das tief eingreift in die Interessen Europas. Das segensreiche Wirken der kath. Missionäre und Missionärinnen muss gefördert werden! Geben wir wohl acht, wohin eine verunglückte Kolonialpolitik noch führen kann. Um Afrika ringen gegenwärtig gewinnsüchtige Kolonisten und seelenhungrige Glaubensboten. Wer aber wird einen dauernden Erfolg für Zivilisierung und Christianisierung Afrikas aufzuweisen haben? Nach bisherigen Erfolgen zu schliessen, die Kolo-

nialpolitiker gewiss nicht. Das beweisen auch die Aufstände der Eingebornen, welche durch ungerechte Gesetze und harte Steuern zur äussersten Wut getrieben werden. Schutz den Eingebornen und Erziehung der Schwarzen: beides gedeiht nur auf dem Boden des Christentums. Entweder wird Afrika christlich – dank den Missionären – oder es fällt dem Mohamedanismus als Beute anheim – und dann haben wir das Vordringen des Halbmondes nicht mehr von Osten her wie zur Zeit Sobieskis, sondern vom Süden her zu fürchten. Die Ausbreitung des Evangeliums ist mit Zulassung Gottes auch dem Gelde unterworfen.“

Vergissmeinnicht, Monatsschrift für die Zöglinge des Lehrschwestern-Institutes Menzingen und sener Filialen sowie deren Freunde und Gönner, 11. Jg., H. 3, 1906, S. 53

- Prinz Maximilian von Sachsen: „Der Fluch, der auf Afrika lastet, kann in Segen verwandelt werden, dies ist ein Hauptmotiv zur Rettung der armen Neger. Was wir diesen armen Negern Gutes erweisen, kommt der eignen Familie, eigentlich ganz Europa zu Nutzen. Unser Erdteil hat den Segen nötig mit seinen bedenklichen Zuständen.“
- Vergissmeinnicht*, Monatsschrift für die Zöglinge des Lehrschwestern-Institutes Menzingen und seiner Filialen sowie deren Freunde und Gönner, 11. Jg., H. 3, 1906, S. 56

Q8 Der hl. Petrus Claver (1580-1654) war ein spanischer Jesuiten-Missionar. Er lebte lange Zeit in Kolumbien, wo er bei der Missionierung der afrikanischen Sklaven tätig war und über 100'000 zum Katholizismus bekehrt und getauft haben soll. 1896 wurde Petrus Claver von Papst Leo XIII. heiliggesprochen und 1896

zum Patron der „Mission unter Negern“ ernannt. Petrus Claver wird häufig in Zusammenhang mit der Afrika-Mission dargestellt. Mehrere Missions-Institutionen sind nach ihm benannt (z.B. Sodalität der Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver, gegr. 1894).



Heiliger Petrus Claver,
bitte für die Bewohner Afrikas!

Q8 Missionsbild „Heiliger Petrus Claver, bitte für die Bewohner Afrikas!“. Gedruckt im Benziger Verlag in Einsiedeln, Chromolithographie, 1911.

Archiv Museum Fram Einsiedeln, Zaa 104-781

Q9 Werbebild für den Kindheit-Jesu-Verein, hergestellt durch den Benziger Verlag Einsiedeln, Chromolithographie, 1892

Archiv Museum Fram (Signatur Zbe.32)

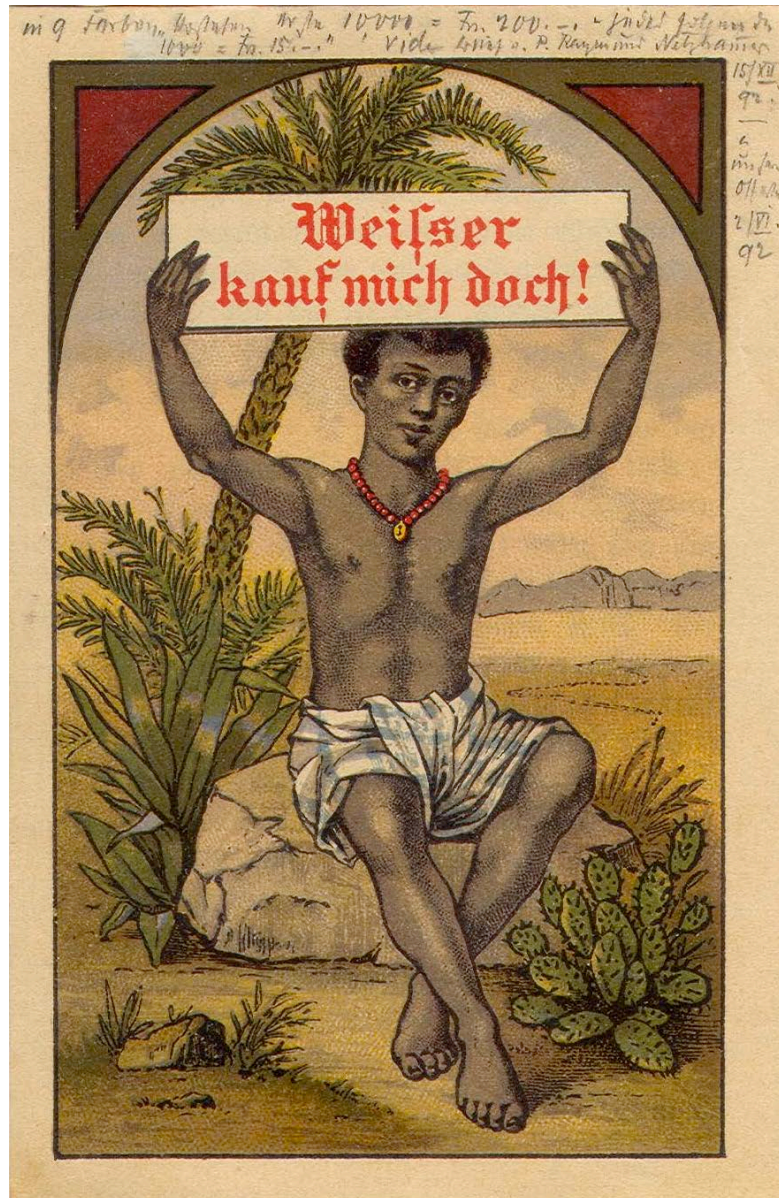
Text auf der Rückseite:

„Weisser, kauf mich doch!
Mein liebes Kind! Dieser arme Negerknabe auf diesem Bilde da hat dir was Wichtiges zu sagen. Seine schwarzen Brüderlein und Schwesterchen haben ihn zu dir geschickt. Aber sei mir mit dem Kleinen ja nicht böse und hör` ihn freundlich an.

Weisses Kind, so redet er dich an, weisses Kind, sei so gut und kauf mich doch.

Ach! Wie sind die lieben Heidenkinder dort so arm! Ihre Väter und Mütter legen sie an die Strassen und gehen davon oder werfen sie noch gar ins Wasser. Und was noch am meisten schmerzt, kommt erst. Diese armen Heidenkinder werden nie den wunderbaren Gott anschauen, weil sie ohne Taufe sterben. O Jammer!

Mein Kind, so darfs nicht sein! Darum auf! Kauf diese armen Negerkinder los. Lass dich in den Kindheit-Jesu-Verein aufnehmen und hilf den Missionären das Heidenland erobern. Gib von nun an kein Geld mehr für Zuckerwaren her. Leg all dein Geld für die lieben Heidenkinder zusammen. Das bringt reichen Himmelslohn. Mein Kind! Vergiss es nie mehr, was der arme Negerknabe dir sagte: Weisser, kauf mich doch!“



Q10 „Liebe Kinder! Wenn ihr von hier aus über diese Mauern hinweg dahin schauen könntet, wohin die Schwalben im Spätherbst ihren Flug nehmen, über die Schneeberge und das weite Mittelmeer, dann würde sich vor euerm Blick unermesslich weit ein neuer Erdteil ausdehnen. Afrika ist's mit seinen brennenden Wüsten und dunkeln Wäldern, den wilden Tieren und den unglücklichen Menschen. Und die unglücklichsten unter ihnen, die Sklaven, rufen euch flehend zu, ähnlich wie jener Fremde dem hl. Paulus: 'Komm doch, komm und hilf uns doch!' Freilich ihr hört hier diesen Ruf nicht; aber wie oft dringt er an das Ohr des katholischen Missionars in Afrika. Da geht er am Hause eines unbarmherzigen Sklavenbesitzers vorüber oder über den Sklavenmarkt von Sansibar, und flehend ruft's ihm nach: Weisser kauf mich doch! Er hört den Ruf, aber er geht

Q11 "Ihr sollt fleissig, ja täglich für die armen Heidenkinder beten, damit Gott sich ihrer annehme und ihnen die Gnade der Bekehrung schenke. Ihr sollt ferner die kleinen Geldbeiträge für den Verein spenden, damit die armen Kinder aus der Hand ihrer grausamen heidnischen Eltern losgekauft, in christliche Erziehungsanstalten untergebracht, getauft und christlich erzogen werden. O wie werden sich diese Heidenkinder freuen, wenn sie aus dem Munde ihrer christlichen Erzieher den wahren Glauben kennen und üben lernen; und wie werden sie sich dankbar erweisen, wenn sie vernehmen, dass sie die unschätzbare Wohltat des Christentums ihren kindlichen Wohltätern in Europa zu verdanken haben? Sagt an, meine lieben Kinder, ist es nicht etwas überaus Schönes, für die armen Heidenkinder zu sorgen; und ist es nicht doppelt schön, wenn Kinder für Kinder sorgen?"

Meunier, W.H.: Das Werk der hl. Kindheit Jesu. Eine Sammlung von geistlichen Vorträgen über und für den Kindheitsverein, Köln 1908, S. 14

vorüber, als hätte er ihn nicht gehört, als hätte er das bittende Kind nicht gesehen, das so ruft mit seinen Striemen und Wunden, mit den hohlen Augen voll Elend und Leid. Das Kind weint still vor sich hin, der Pater weint auch, aber der herzlose Araber lacht über Tränen. Geld will er haben, Geld aber hat der Missionar nicht; ach, wenn ich eines von euch, liebe Kinder, unschuldig misshandelt, mit Ketten beladen, blutig zerschlagen sähe, und ich könnte nicht helfen! So traurig ist es dem Missionar ums Herz, der das weinende Sklavenkind gesehen. Doch siehe, da kommt noch am selben Tag eine neue grosse Sendung des Kindheit-Jesu-Vereins an aus Deutschland, aus..., und darunter auch eure Groschen, liebe Kinder."

Huonder, Anton: Die Mission auf der Kanzel und im Verein, Freiburg im Breisgau 1912, S. 123f.



Q12 Andachtsbild: Kind spendet für die afrikanische Heidenmission, während sein Schutzengel die gute Tat in einem Buch festhält. Benziger Verlag Einsiedeln, Chromolithographie, 1912
Archiv Museum Fram Einsiedeln, Zaa 137



Q13 „Für Verdienste um die Missions-Zeitschrift Antoniusbote“, Benziger Verlag Einsiedeln, Chromolithographie, 1911 Archiv Museum Fram Einsiedeln, Zaa-97-698-6

Q14 In den Briefen, die die Menzinger Missionschwwestern aus Südafrika an ihre Generaloberin im Mutterhaus schrieben, ist zumeist von pragmatischen Dingen die Rede. Hin und wieder finden sich aber auch emotionale Passagen wie diese:

„Wie unergründlich ist doch die göttliche Liebe, die sich so mangelhafter Werkzeuge in der Rettung der Seelen bedient. Missionsarbeit

macht so glücklich, dass man es nur fühlen kann. Wenn wieder eine Seele für's göttliche Herz gewonnen ist, da jubiliert das eigene Herz. Je länger man in der Mission ist, desto heisser wird das Verlangen nach Seelen – das nie ganz gestillt werden kann.“

Instituts-Archiv Menzingen, VI, 2a.7a.20, Schreiben von Sr. Maria Paulina an Generaloberin Maria Carmela Motta, 15.6.1920

Q15 Schreiben von Sr. Borgia an Generaloberin Salesia Strickler, 28.12.1897 (Ausschnitte)

„Umtata, 28. Dezember 1897.

Wohlehrwürdige, teuerste Frau Mutter!

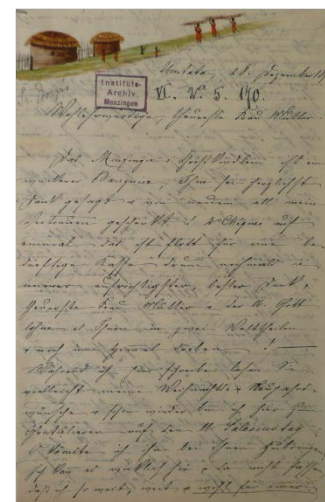
Das Menzinger Christkindlein ist ein wackerer Banquierer, Ihm sei herzlichst Dank gesagt und von neuem all mein Vertrauen geschenkt! 2 Chèques auf einmal das ist flott für eine bedürftige Kasse drum nochmals und immer aufrichtigster, bester Dank, teuerste Frau Mutter und der Ib. Gott lohne es Ihnen in zwei Welttheilen und noch im Himmel droben! Während ich hier schreibe lesen Sie vielleicht meine Weihnachts- und Neuhahrswünsche und schon wieder bin ich hier zum Gratulieren auf den Ib. Salesiustag. O könnte ich ihn bei Ihnen verbringen! Ich kann es wirklich hin und wieder nicht fassen, dass ich so weit, weit und wohl für immer ferne von Ihnen und den Ib. frühern Mitschwwestern weile, doch ich will Tag für Tag hinnehmen, wie sie mir die göttliche Vorsehung bescheret

[...] erwarte noch die 100 Pfund von Hr. S. Beat für die Farm und dann denkt man ernstlich daran eine Kapell-Schule auf der Farm zu erstellen. Gott gebe es! Für St. John`s erwarte auch Deutschländer-Batzen Gott befohlen, , teuerste Frau Mutter! In der Ewigkeit erzähle ich Ihnen dann 100 Sachen, die man ja nie zu Papier bringen kann.

[...]

Ihr Kind Borgia“

Instituts-Archiv Menzingen VI.2a.5.170



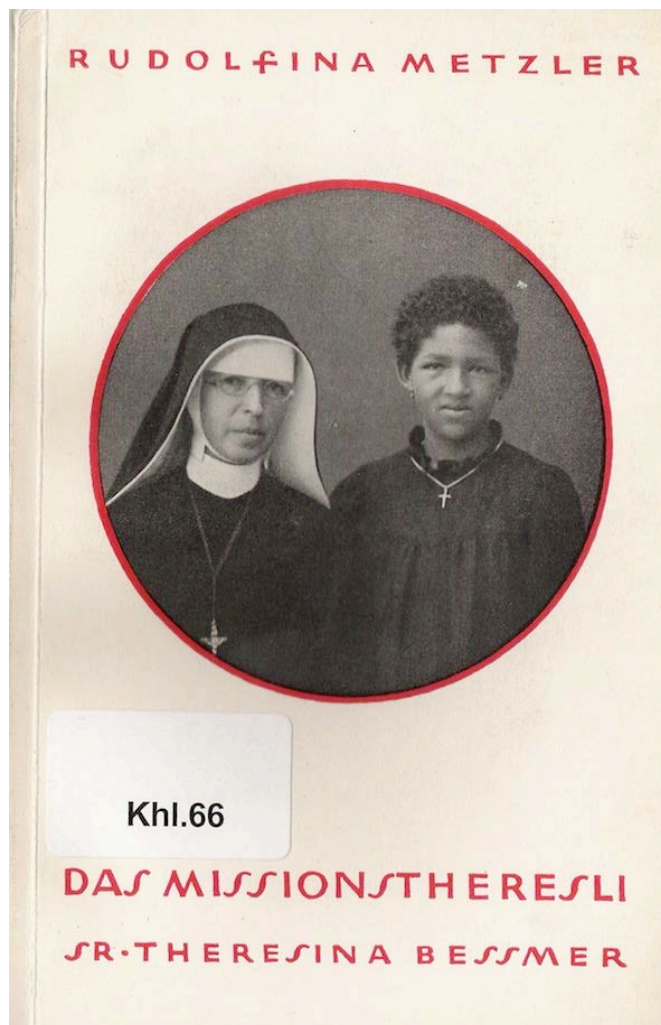
Q16 „Was uns freut, was uns interessiert, was

uns so ganz ans Herz gewachsen ist, das ist das

echte und rechte Missionsleben, das ist das hehre Ziel der Seelenrettung. Seelen retten möchten wir, die Seelen dieser armen Heiden, die noch zu Tausenden uns umringen. Erst wenn man Gelegenheit hat, so recht in das schwarze Treiben des Heidentums hineinzublicken, fängt man an zu ermessen, welch

unaussprechlich kostbarer Schatz der hl. Glaube ist, und der Wunsch, auch diese guten Schwarzen dieses Glückes teilhaftig zu machen, wird mehr und mehr rege.“

Sr. Theresina Besmer, Vergissmeinnicht, Ein Grüsschen vom Basutoland, 8. Jg, H. 5, 1909, S. 112f.



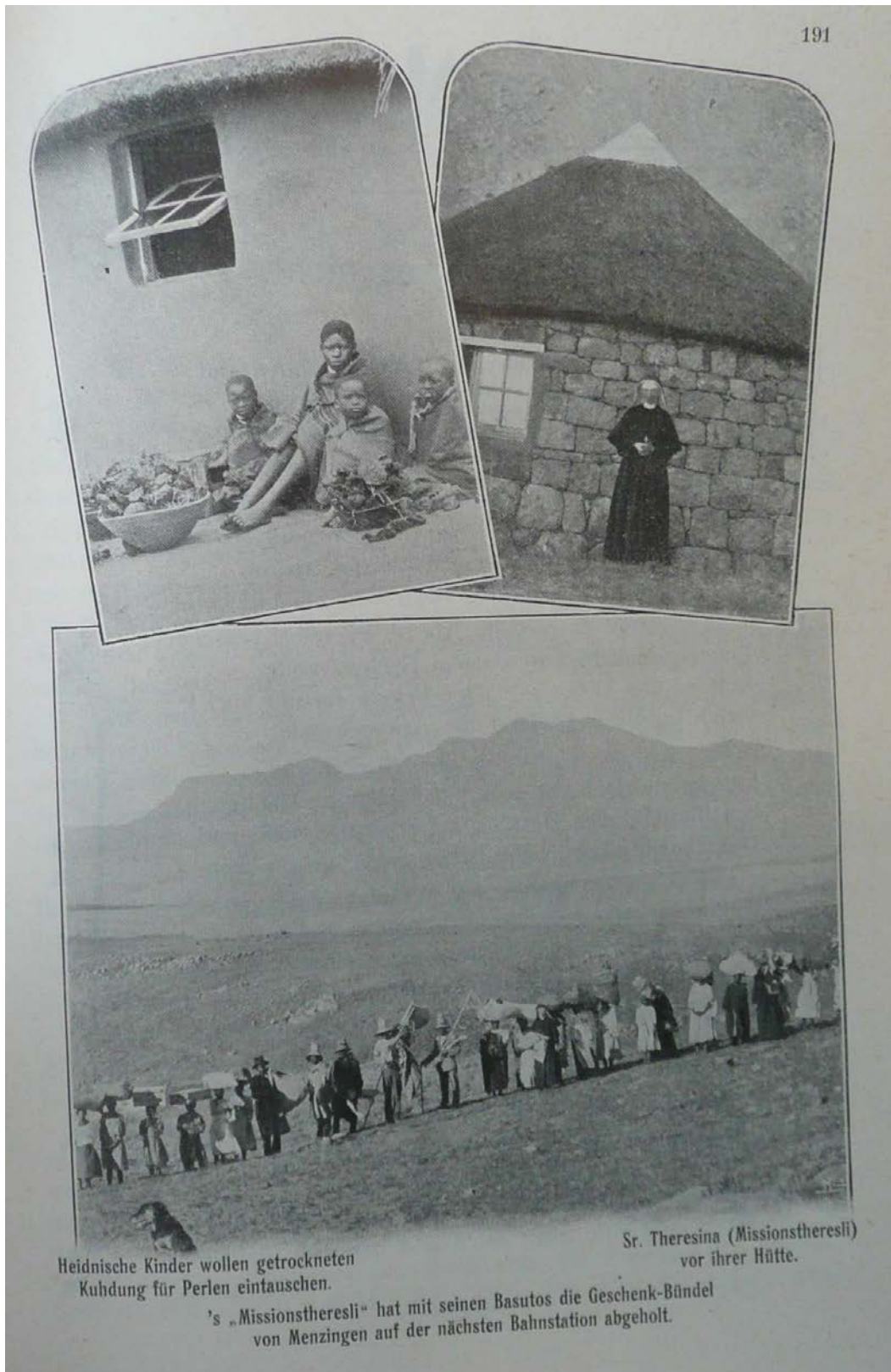
Q17 Cover der Biografie Das „Missionstheresli“ über Sr. Theresina Besmer von Rudolfina Metzler, Einsiedeln, 1937.

Eintrag 26. März 1906: „Gestern gab`s für die Kinder eine Überraschung. Während dem Mittagessen wurde ein kleines krausköpfiges Kaffernmädchen in seiner Landestracht in den Speisesaal geführt. [...] Schw. Theresine, vielen unserer Leserinnen aus dem Sonntagsblatt als das 'Missionstheresli' wohl bekannt, hat am 2. Februar ihre Missionsstation in Südafrika verlassen, um mit der kleinen Schwarzen eine Europa-Reise zu machen zu Gunsten der Mission, die so viele und schwere Opfer verlangt. Es ist wahrlich ein segensreiches Werk, die Christianisierung der armen Schwarzen, und die Erfolge der guten Erziehung, die wir an klein Louisli bewundern, sind geeignet, auch die indifferentesten Herzen zu begeistern.“

Eintrag 1. April 1906: „Klein Louisli ist eine lebendige Illustration zu dem Wirken der Schwestern. Das Kind hat sich bereits alle Herzen gewonnen. Wenn es im Speisesaal

erscheint, leuchten aller Augen, und manche beneiden die Schülerinnen des englischen Tisches, welche die Kleine bei sich haben. Sie setzt uns alle in Erstaunen durch ihre klugen, bündigen Antworten, die immer in schönen ganzen Sätzen erfolgen: Sie kam schon mit 16 Monaten zu unsern Schwestern und zeigte von klein auf besonders guten Boden für Frömmigkeit und sittlichen Ernst. Als sie einmal die andern zum Tisch des Herrn gehen sah, äusserte sie den lebhaften Wunsch, auch kommunizieren zu dürfen. Man bedeutete ihr, sie sei noch zu klein dazu. Da suchte sie ein Bildchen mit der hl. Hostie, schluckte dasselbe hinunter und sagte triumphierend: So, jetzt habe ich auch kommuniziert.“

Vergissmeinnicht, Monatsschrift für die Zöglinge des Lehrschwwestern-Institutes Menzingen und seiner Filialen sowie deren Freunde und Gönner, 5. Jg., 1906



Q18 Drei Illustrationsfotografien zum Text „Reise ins Basutoland“ von Sr. M. Theresia Naegeli, Missionsvikarin in Südafrika. Die Bildunterschriften: oben links: „Heidnische Kinder wollen getrockneten Kuhdung für Perlen eintauschen.“ Oben rechts: „Sr. Theresina (Missionstheresli) vor ihrer Hütte.“ Unten: „s `Missionstheresli` hat mit seinen Basutos die Geschenk-Bündel von Menzingen auf der nächsten Bahnstation abgeholt.“

Vergissmeinnicht, , Monatsschrift für die Zöglinge des Lehrschwestern-Institutes Menzingen und seiner Filialen sowie deren Freunde und Gönner, 9. Jg., 1910, S. 191

Q19 Sr. Theresina Besmer war seit 1878 im Kloster Menzingen. Es war ihr innigster Wunsch, nach Afrika in die „Heiden-Mission“ zu gehen. Die damalige Generaloberin Salesia Strickler hat es ihr aber nicht erlaubt, weil sie sie an anderen Orten einsetzen wollte. Doch das Bitten von Sr. Theresina nahm kein Ende. Am 15. März 1895 richtete sie folgende Zeilen an die Generaloberin:

„Wohlehrwürdige, Liebe, teure Frau Mutter!
Im süßen Namen Jesu komme ich schon wieder mit einigen Zeilen. Heute erhielt ich nämlich beiliegenden lieben Brief von Afrika. Und nun, liebste Mutter, vernehmen Sie Folgendes: Nachdem ich an Neujahr wieder abschlä-

gige Antwort erhalten, wollte ich mit aller Entschiedenheit nicht mehr an Afrika denken; aber dann entspann sich ein furchtbarer Kampf. Ich hatte Tag und Nacht keine Ruhe. Stundenlang habe ich geweint u. in der hl. Beicht mich des Ungehorsams angeklagt u. doch wurde die Sehnsucht nicht vermindert. [...] O ich habe den lb. hl. Joseph in diesem Monat so innig gebeten, mir ein Loch nach Afrika zu bohren u. ein Schiffelein zu bauen [...]“

Instituts-Archiv Menzingen, VI.2a.4.86, Schreiben von Sr. Theresina Besmer an Generaloberin Salesia Strickler, 15. März 1895



Q20 In vielen katholischen Gemeinden der Schweiz gab es früher (und zum Teil noch heute) den Brauch des „Negerlein“. Primarschüler gingen als „Negerlein“ verkleidet und mit einer Sparbüchse ausgerüstet von Tür zu Tür, sagten ein Sprüchlein auf (z.B. „Grüss Gott. Wir bringen einen Gruss euch aus der Dritten Welt. Ums Glück von vielen Kindern ist es übel dort bestellt. Wir möchten helfen. Helft auch ihr.“) und sammelten so Geld, das katholischen Missions-Organisationen gespendet wurde.

1991: Zwei als „Negerlein“ verkleidete Primarschüler sammeln in Feusisberg SZ Geld für die Mission.

Privates Fotoalbum



Q21 „Negerkässeli“, auch „Nicknegerli“ genannt. Das „Negerlein“ nickt, wenn man eine Münze einwirft. Das Kässeli stand bis ca. 1960 in einem Wirtshaus im Kanton Schwyz. Text auf Plättchen vorne: „Willst du den Heiden Hilfe schicken, so lass mich Aermsten freundlich nicken!“

Privatsammlung Einsiedeln

Arbeitsvorschläge

1. Was für Bilder von Afrikanern werden in den Quellen gezeichnet? Wie kamen diese Bilder zustande (vor allem Q 7, 8, 9, 20)?
2. Wer sind eigentlich „Heiden“? Und wer nicht (vor allem Q 2, 12, 21)?
3. Weshalb gingen Schweizer Missionarinnen und Missionare in afrikanische Länder? Was war ihre Motivation (vor allem Q 1, 5, 6, 14, 17, 19)?
4. Wie wurden die Leute in Europa und in der Schweiz über die Tätigkeiten in den Missionen informiert (vor allem Q 3, 4, 5, 18)?
5. Wie betrieben die Missionsorganisationen in der Schweiz Werbung für die Mission? Welche Argumente benutzten sie, um Geld zu sammeln (vor allem Q 4, 5, 9, 13, 16, 21)?
6. Wieso sollten die katholischen Kinder für „Heidenkinder“ beten und für sie Geld spenden (vor allem Q 9, 10, 11, 12)?
7. Hat die „Heidenmission“ viele Leute in der Schweiz interessiert oder war sie ihnen gleichgültig (vor allem Q 3, 7)?
8. Gibt es Unterschiede zwischen den für die Öffentlichkeit gedachten Texten und Bildern und den nicht für die Öffentlichkeit gedachten (vor allem Q 15)?
9. Gibt es die Figur des „armen Negerleins“ heute noch? Wenn ja, wo trifft man sie an (vor allem Q 20, 21)?
10. Gibt es heute noch Missionare und Missionsvereine? Wie könnte sich ihre Tätigkeit in den letzten Jahren verändert haben?



Karin Fuchs & Sabine Ziegler

Sklaverei

Sklaven - Waren statt Menschen

Das Wort "Sklave" stammt aus dem lateinischen 'S(c)lavus' und dem griechischen 'Skλάβos', was soviel wie Unfreier, Leibeigener bedeutet. Sklaverei gab es schon im Altertum und in der Antike - und gibt es bis heute! Ein Sklave steht in völliger persönlicher Abhängigkeit als Besitz seines Herrn - rechtlich behandelt wie eine Sache. Bis ins 19. Jahrhundert galten Sklaven als Ware und nicht als Personen. Ihre Herren, die Sklavenhalter, konnten alle mit dem Eigentumsrecht verbundenen Befugnisse ausüben, sie konnten ihre Sklaven verkaufen, vermieten, verpfänden und auch töten. Der Sklave durfte keinen Anspruch auf verwandtschaftliche Beziehungen oder gar seelische Bindungen erheben. Sein Besitzer entschied über Sexualität, Familiengründung oder Zusammenleben einer Familie. Auf Fluchtversuch stand meist die Todesstrafe. Zu einem Sklaven wurde man durch Geburt als Kind einer Sklavin, Kriegsgefangenschaft, bei Bestrafung schwerer Verbrechen oder totaler Verschuldung.

Sklavenhandel - bereits im vorkolonialen Afrika

Südlich der Sahara, im Orient und im islamischen Nordafrika kannte man die Sklaverei bereits vor Ankunft der Europäer. Gemäss Berichten arabischer Reisender war Sklaverei in den westafrikanischen Reichen Ghana, Mali und Songhai, im Ashanti-Reich im heutigen Ghana, in Benin, bei den Hausa und Yoruba im heutigen Nigeria sowie im Kongo-Gebiet alltäglich.

Sklavinnen und Sklaven arbeiteten in Afrika im Haushalt und auf den Feldern. Genaue Daten dazu sind kaum vorhanden, da im Gegensatz zum transatlantischen Sklavenhandel keinerlei Aufzeichnungen existieren. Man schätzt, dass der innerafrikani-

sche Sklavenhandel etwa 10 bis 15 Millionen Menschen betraf. Im afrikanischen Wirtschafts- und Sozialgefüge spielte die Sklaverei trotzdem nur eine Nebenrolle. Die meisten Sklaven waren Gefangene, die in Kriegen gegen andere Stämme erbeutet wurden; daneben konnten auch Verschuldung oder Bestrafung für ein schweres Verbrechen zur Versklavung innerhalb des eigenen Stammes führen. Im Fernhandel wurden auch Sklaven gekauft und verkauft, jedoch ohne erkennbare Auswirkungen auf gesellschaftliche oder politische Strukturen. Es scheint, dass die Sklaven nicht dermassen ausgebeutet und erniedrigt wurden wie später im transatlantischen Sklavenhandel durch die Europäer. Die rechtliche und soziale Stellung eines Sklaven in Afrika unterschied sich nämlich nicht grundlegend von derjenigen eines freien Kleinbauern. So durften Sklaven heiraten, Kinder aufziehen, Häuser und Habseligkeiten besitzen. Freilassungen kamen ebenfalls vor.

Einstieg der Europäer ins "schwarze" Geschäft

Eine grundlegende Veränderung in Westafrika brachte die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus 1492 und der daraus folgende Bedarf der Kolonisatoren nach billigen und ausdauernden Arbeitskräften. Für die europäischen Sklavenhändler, die ab dem 16. bis ins 19. Jahrhundert Sklaven für die amerikanischen Kolonien in Afrika einkauften, war die Existenz des innerafrikanischen Sklavenhandels ein grosser Vorteil. So mussten sie selbst kaum auf Sklavenjagd gehen, sondern konnten die Menschenware bei afrikanischen und arabischen Sklavenhändlern und Herrschern gegen europäische Luxusgüter eintauschen. Die Sklaven wurden im Hinterland bei Kriegen gegen

Nachbarstämme erworben und dann an die Küsten transportiert, wo Zwischenhändler sie an die Europäer verkauften. Um den grossen europäischen Bedarf an Sklaven zu stillen, verkauften die afrikanischen Herrscher zuweilen eigene Untertanen. Solcher Menschenraub wurde auch von Europäern und eingeborenen Kopfgeldjägern praktiziert.

Sklaventransport - transatlantischer Leidenweg

Versklavte Schwarzafrikaner wurden in Handelsschiffen eingepfercht und über den Atlantik nach Nordamerika und in die Karibik transportiert. Sie waren eine der ersten globalisierten "Handelswaren". Als ideologische Rechtfertigung dafür dienten verschiedene Theorien, welche die Überlegenheit der Weissen gegenüber den Schwarzen "wissenschaftlich" zu beweisen versuchten.

Nachdem Schwarze 1434 erstmals in Lissabon von nordafrikanischen Händlern als Sklaven zum Verkauf angeboten wurden, verbreitete sich der Handel mit schwarzen Sklaven auf der ganzen iberischen Halbinsel und hielt sich dort bis ins 16. Jahrhundert, danach verlagerte sich der Sklavenhandel auf die neuentdeckten Gebiete in Amerika. Der Sklavenhandel war grundlegend für den wirtschaftlichen Aufschwung der amerikanischen Kolonien. Daher wurde die Sklaverei auch von offizieller Seite her gefördert. Gebraucht wurden sehr viele billige Arbeitskräfte, welche flexibel und ortsunabhängig einsetzbar waren, um die neuen Ländereien zu bewirtschaften. Diese grosse Nachfrage deckten die europäischen Kolonialisten mit Sklavenimporten aus Afrika.

Sklavenkauf in Afrika

Unter der Leitung von Prinz Heinrich dem Seefahrer erreichten portugiesische Expedi-

tionsschiffe im 15. Jahrhundert als erste die afrikanische Westküste und begannen Handel zu treiben. Der Abschnitt der Oberguineaküste zwischen Voltamündung und Nigerdelta (Togo, Benin, Nigeria) wurde bald schon als Sklavenküste - engl. Slave Coast - bekannt. Die Europäer besetzten feste Küstenplätze, wo sie mit den Einheimischen ihre Waren gegen Sklaven tauschten, wie das französische Gorée im heutigen Senegal oder das ursprünglich portugiesische El Mina in der Bucht von Benin. Das Monopol der portugiesischen Sklavenhändler im 16. Jahrhundert erhielt im 17. und 18. Jahrhundert Konkurrenz durch Briten, Niederländer und Franzosen. Grossbritannien stieg im 18. Jahrhundert zur führenden Macht im transatlantischen Dreieckshandel auf. Bis Ende des 17. Jahrhunderts war der Sklavenhandel das Vorrecht privilegierter Handelskompanien gewesen. Danach stiegen auch private europäische Kaufleute in den lukrativen Handel ein, nebst Franzosen, Briten und Holländern kamen im späten 18. Jahrhundert zunehmend auch Schweizer, Deutsche, Dänen und Schweden dazu.

Zuweilen gingen die Europäer in Afrika selbst auf Sklavenjagd; die meisten Sklaven wurden aber lokalen Herrschern und Händlern an der afrikanischen Küste abgekauft. Da Krieg die wichtigste Quelle für Gefangene war, die sich als Sklaven an die Europäer verkaufen liessen, führte der Sklavenhandel auch zu mehr Konflikten in Afrika. Denn Sklaven wurden mit der Zeit nicht mehr als Folge von Kriegen erworben, sondern Kriege wurden aufgrund des Bedarfs der Europäer an Sklaven geführt!

Verschiffung über den Atlantik

Als Middle Passage wird die mittlere Strecke des Dreieckshandels bezeichnet: Die gewaltsame Verschiffung afrikanischer Sklaven übers Meer in die Kolonien Amerikas.

Schätzungen zufolge wurden mindestens 12 Millionen Schwarzafrikanerinnen und Schwarzafrikaner im Rahmen des transatlantischen Sklavenhandels zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert nach Amerika deportiert, davon allein 4 Millionen nach Brasilien. Nicht dazugerechnet die vielen Toten, welche die lange Schifffreise forderte! Da die Sklaven eng zusammengepfercht Hunger, Hitze und Krankheiten schonungslos ausgesetzt waren, starben auf der Fahrt eines Sklavenschiffs über den Atlantik jeweils 10 -20% dieser "menschlichen Fracht". 55% des Sklavenhandels fand im 18. Jahrhundert statt, als das System der Plantagenwirtschaft sich in Brasilien und der Karibik in grossem Umfang etablierte. Allein diese beiden Regionen absorbierten beinahe 85% aller über den Atlantik gebrachten Sklaven. Das Hauptherkunftsgebiet verlagerte sich mit der Zeit von Afrikas Westküste weiter in den Süden. Die meisten Sklaven stammten während der gesamten Zeitspanne aus der portugiesischen Kolonie Angola. Noch heute ist ein erheblicher Anteil der Bevölkerung Brasiliens, der karibischen Inseln und der USA afrikanischer Abstammung, deren Vorfahren als Sklaven gegen ihren Willen nach Amerika verschleppt worden waren.

Sklaverei in Amerika

Mit der Kolonisierung Amerikas entstand ein grosser Bedarf an billigen Arbeitskräften. Anfangs verpflichteten die spanischen und portugiesischen Kolonialherren in Amerika die indianische Urbevölkerung zu Zwangsarbeit in ihren Plantagen und Bergwerken. Die schwere körperliche Arbeit und unbekannte, von den Europäern eingeschleppte Krankheiten rafften die Eingeborenen jedoch schnell dahin. So begann man schwarze Sklaven aus Afrika, zunächst von der afrikanischen Westküste, nach Amerika und in die Karibik zu verschiffen.

Die rechtliche Stellung der Sklaven war in den Kolonien der verschiedenen Länder unterschiedlich. Teils wurde sie von einem speziellen Gesetzbuch geregelt, wie in den französischen Kolonien seit 1685 dem Code noir oder dem spanischen Código Carolino von 1785. In den britischen Gebieten galten mit Gesetzbüchern wie dem Barbados Code die strengsten Vorschriften. Neben den rechtlichen Bestimmungen hatten insbesondere der Aufgabenbereich und der damit verbundene Status wesentlichen Einfluss auf die Lage eines Sklaven. Die Plantagensklaven erfuhren im Vergleich zu jenen, welche in Haushalt und Gewerbe arbeiteten, eine besonders harte Behandlung und ihre Tätigkeit war Schwerstarbeit. Sie mussten auf den Plantagen bei tropischer Hitze bis zur völligen Erschöpfung schufteten, wer nicht spurte, bekam die Peitsche zu spüren. Sklavenaufstände wie auf Haiti zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren eine Folge der unmenschlichen Arbeitsbedingungen. Trotz fürchterlicher Strafen gab es immer wieder Sklaven, welche die Flucht versuchten. Eigens dafür engagierte Sklavenjäger mit speziell dressierten Hunden sollten sie aufspüren. Wurden die entlaufenen Sklaven gefunden, drohte ihnen zur Abschreckung der anderen eine grausame öffentliche Hinrichtung.

Abschaffung der Sklaverei

Erste Proteste gegen die Sklaverei wurden in Europa um 1783 im Zuge der Aufklärung laut, zuerst in Grossbritannien. Stark daran beteiligt war die christliche Religionsgemeinschaft der Quäker, welche mit öffentlichen Kampagnen auf das Leid der Sklaven aufmerksam machte. Dänemark schaffte schon 1803 die Sklaverei in seinen kolonialen Besitzungen ab, da sie wirtschaftlich nicht mehr rentabel und zudem entbehrlich geworden war. Auch die britischen Sklavereigegner - die Abolitionisten

unter Führung von William Wilberforce und Thomas Clarkson – erreichten schlussendlich ihr Ziel: 1807 verbot das britische Unterhaus den Sklavenhandel auf britischen Schiffen und 1833 wurde die Sklaverei in allen britischen Kolonien formell abgeschafft.

1815 stellten sich die europäischen Grossmächte am Wiener Kongress auf die Seite der Abolitionisten. Seitdem machten französische und britische Schiffe vor der Sklavenküste Westafrikas Jagd auf Sklavenschmuggler. Dennoch ging der Sklavenhandel illegal weiter. Im 19. Jahrhundert verlagerte sich der Handel mit Sklaven nach Ostafrika, wo arabische Händler seit jeher Sklavenhandel betrieben, um den Vorderen Orient zu versorgen. Die Insel Sansibar wurde zu einem wichtigen Umschlagsplatz für den illegalen Sklavenhandel. 1848 schafften die Franzosen die Sklaverei in ihren Gebieten endgültig ab, die Holländer 1863. In den spanischen und portugiesischen Gebieten wurde sie im Rahmen der Unabhängigkeitserklärungen der karibischen und südamerikanischen Ländern aufgehoben, zuletzt 1888 in Brasilien. In den USA wurde der Sklavenhandel mit Afrika 1808 verboten, nicht aber der Binnenhandel: Der Streit um die Sklavenhaltung zwischen Nord- und Südstaaten dauerte bis zum Ende des Sezessionskrieges, genauer gesagt bis zur Abschaffung der Sklaverei durch Abraham Lincoln 1863 an.

Moderne Sklaverei

Die internationale Zusammenarbeit zur Bekämpfung der Sklaverei wurde 1926 vom Völkerbund durch die Antisklavereiakte verstärkt. 1948 verurteilte und kriminalisierte die UNO jegliche Art der Sklaverei im 4. Artikel der "Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte": "Niemand darf in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten

werden; Sklaverei und Sklavenhandel sind in all ihren Formen verboten."

Dennoch gelangen auch heute noch Menschen in Situationen, die mit dem Zustand der Versklavung zu vergleichen sind. Häufig sind es Opfer von Menschenhandel und Zwangsarbeit. In Nordbrasilien werden beispielsweise regelmässig Grossgrundbesitzer bei der Beschäftigung von Sklavenarbeitern erpapt. Menschenrechtsvertreter, die diese Missstände bekämpfen, werden mit dem Tode bedroht. Die weite Verbreitung von Feuerwaffen ermöglicht die gewaltsame Verhinderung der Flucht von den bis zu einigen Tausend Quadratkilometern grossen Landgütern, auf denen in letzter Zeit auch heimliche Friedhöfe entdeckt wurden. Durch Korruption werden Gerichtsprozesse teilweise bis zu ihrer Verjährung verschleppt. Eine Gesetzesänderung, die den betroffenen Grossgrundbesitzern mit der Enteignung gedroht hatte, wurde durch eine starke Lobby im Senat verhindert.

Schweizer Beteiligung am Sklavenhandel

Die Schweiz – damals noch die Helvetische Konföderation – war zwar weder eine Seefahrernation noch eine Kolonialmacht, doch sie war vollständig in das weit reichende europäische Netz an Finanz- und Handelsbeziehungen integriert. Namhafte schweizerische Firmen aus verschiedenen Kantonen haben sich direkt und indirekt am Geschäft mit dem Sklavenhandel beteiligt und haben massiv davon profitiert.

Ein bedeutendes Tätigkeitsfeld von Schweizern war die Produktion und Zulieferung von Tauschmaterial zum Eintausch gegen Sklaven in Westafrika. Als Tauschmaterial dienten vor allem veredelte Stoffe und Tücher, die sogenannten Indiennes. Diese wurden zu einem europäischen Hafen transportiert, auf ein grosses Segelschiff umgeladen und nach Afrika transportiert.

Dort wurden die in der Schweiz produzierten Textilerzeugnisse gegen Sklaven eingetauscht. In Amerika oder auf den Antillen wurden die Sklaven dann ver- und Kolonialwaren gekauft. Zucker, Kaffee, Baumwolle und Tabak gelangten anschliessend zurück in die Schweiz, womit der Kreislauf geschlossen war. Ein zweites wichtiges Geschäftsfeld von Schweizern war der Einsatz von Risikokapital zur Finanzierung von Expeditionen und Schiffen. Der Dreieckshandel benötigte grosse Mengen an Geld zum Chartern und Versichern der Schiffe, zur Entlohnung der Besatzung und zum Kauf der Waren, welche nach Afrika exportiert wurden. Vom Zeitpunkt der Abfahrt eines Schiffes bis zu seiner Rückkehr mit den Kolonialwaren an Bord, mit denen der Gewinn gemacht wurde, konnten gut und gerne zwei Jahre verstreichen. Schweizer Financiers und Bankiers waren daher sehr gefragt, weil sie als Geldgeber des transatlantischen Sklavenhandels auftraten. Die Schweizer Oberschicht, welche grossen Gewinn aus diesen Geschäften zog, war untereinander auch kantonsübergreifend gut vernetzt und oft durch Heiraten miteinander verwandt. Besonders trifft das auf die hugenottischen Religionsflüchtlinge aus Frankreich zu, welche auch in der Schweiz Zuflucht suchten. Da sie oft in der Herstellung von Indiennes tätig waren, welche in Frankreich 1686 verboten wurde, führten sie die Textilproduktion in ihrer neuen Heimat ein. Nach Aufhebung des Produktionsverbots 1759 expandierten viele Textilhersteller und -händler, sogenannte Indienneure, in die Nähe der französischen Häfen an der Atlantikküste. Familienunternehmen aus Basel, Neuchâtel, Genf und der Ostschweiz siedelten sich in Nantes, Lorient, Bordeaux, Lyon und Marseille an. Sie betrieben Indienne-Manufakturen, Zwischenhandel oder Kreditgeschäfte. Durch Zusammenlegung ihrer Handelsun-

ternehmen und -netze schufen sie grenzüberschreitende Kartelle.

Indiennes - Tauschwaren gegen Sklaven

"Indiennes" genannte Textilien sind ursprünglich mit indisch-exotischen Motiven bedruckte leichte, aber dichte Baumwollstoffe, welche in Europa vom 17. bis zum 19. Jahrhundert produziert wurden. Im kulturell führenden Frankreich bekamen die aus Indien stammenden Stoffe - französisch "toiles indiennes" - ihren Namen. Sie wurden rasch zu begehrten Produkten für den Eintausch gegen Sklaven in Afrika.

Das Bemalen von Baumwollstoffen wurde in Indien seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. entwickelt und verlangte sowohl hohe künstlerische Fertigkeiten als auch ein sehr spezialisiertes technisches Wissen im Umgang mit den verwendeten Farben. Portugiesische Kaufleute führten die Ware als Alternative zur schweren Seide oder Wolle und zum rauen Leinen in Europa im 17. Jahrhundert ein. Aufgrund von Farbpracht und Tragkomfort entstand rasch eine grosse Nachfrage nach Indiennes, so dass sich bald eine eigene europäische Produktion entwickelte. Die erste Fabrikationsstätte eröffneten armenische Kaufleute 1640 in Marseille. England und Holland folgten in den 1670er Jahren.

Mit der Zeit änderte sich die Herstellungstechnik, indem anstelle der individuellen Stoffmalerei auf den billigeren und schnelleren industriellen Stoffdruck umgestellt wurde. Diese Industrialisierung förderte die Textilproduktion in Europa und machte die immer beliebteren Indiennes nun auch für grössere Teile der Bevölkerung erschwinglich. Indiennes waren Teil eines globalisierten Handels: Indische Arbeiter stellten zuerst Massenware für den europäischen Markt her; europäisches und indisches Stoffdesign vermischten sich; europäische Produktionsmethoden fassten in In-

dien Fuss; Baumwolle wurde aus Asien und Amerika nach Europa zur Indienne-Herstellung transportiert. Nicht zuletzt dienten die fertigestellten Indiennes als Tausch- und Handelsware im transatlantischen Dreieckshandel. Zu diesem Zweck wurden sie auch mit afrikanischen Motiven bedruckt.

Textilproduktion in der Schweiz

Besonders in Frankreich erfuhren die traditionellen Produzenten und Lieferanten von Stoffen und Kleidern allmählich erhebliche Geschäftseinbussen durch das neue Massenprodukt. Auf ihr Drängen hin wurden Produktion und Einfuhr von Indiennes in Frankreich von 1686 bis 1759 verboten; in Grossbritannien geschah dasselbe von 1700 bis 1774. Dies führte einerseits zu einem immensen Schmuggelhandel mit den begehrten Indiennes und bewirkte andererseits den Aufbau einer Indiennes-Wirtschaft in den Nachbarstaaten. Französische Protestanten, die Hugenotten, waren von Anfang an stark in die Indiennes-Produktion verwickelt gewesen. Sie emigrierten nach Holland, Deutschland oder in die Schweiz, wo sie erheblich zum Aufschwung der Baumwollindustrie beitrugen. In der Schweiz breitete sich die Indiennes-Herstellung über Genf, Neuenburg und Basel nach Solothurn aus, bevor sie Bern, den Aargau, Zürich und Glarus erreichte. Ende des 18. Jahrhunderts arbeiteten 8'000 bis 10'000 Menschen in den schweizerischen Indiennes-Betrieben. Die grössten Fabriken zählten mehrere Hundert Beschäftigte. Der wichtigste Absatzraum für die Indiennes waren - unter Umgehung des Einfuhrverbots - Frankreich und der Mittelmeerraum.

Handelsroute Schweiz-Frankreich-Afrika

1720 gewährte die französische Regierung den Händlern von Nantes und Lorient das Privileg, Indiennes aus Grossbritannien, Holland und der Schweiz, welche für den Sklaven- und Kolonialhandel bestimmt waren, zwischenzulagern. Nantes wurde damit zum führenden Sklavenhandelshafen Frankreichs. Die Indiennes machten einen Grossteil der Ladung aus, welche für den Eintauch gegen afrikanische Sklaven bestimmt war. Nach der Aufhebung des Produktionsverbots 1759 liessen sich viele der hugenottischen Indiennes-Pioniere - mittlerweile eingebürgerte Schweizer - wieder in Frankreich in der Nähe wichtiger Häfen nieder, wo sie sich weiterhin im Handel und in der Produktion von Indiennes betätigten. Die in Nantes niedergelassenen Schweizer Fabrikanten spezialisierten sich auf die Ansprüche ihres hauptsächlich Absatzmarktes, der afrikanischen Kundschaft. Farben und Motive ihrer Indiennes waren vollständig auf deren Geschmack ausgerichtet. Entgegen der vorherrschenden Meinung war Westafrika kein Markt mit naiven Konsumenten, welche leichtfertig Menschenleben gegen Lappalien eingetauscht hätten.

Schweizer Unternehmer vermehren ihr Vermögen durch Sklavenarbeit

Als Plantagenbesitzer, Beamte und Söldner im Dienst anderer Kolonialmächte sind Schweizer auf den karibischen Besitzungen von Holländern, Dänen, Briten und Franzosen anzutreffen, im 18. Jahrhundert mehrheitlich in Surinam und der Region Guayana. Diese Orte werden von verschiedenen Kantonsregierungen auch dazu benutzt, ungeliebte Mitbürger loszuwerden. Neben expandierenden Geschäftsleuten und Pfarrern sind es meist politische Verbannte und gescheiterte Seelen, die seit

dem ausgehenden 17. Jahrhundert nach Übersee gelangen. Westindien, das heisst die Antillen und die Region Guayana, sind im 18. Jahrhundert in der zürcherischen Vorstellung die geeignete Unterkunft für Tunichtgute. 1684 schickt man Hans Rudolf Kitt, einen ungeratenen Sohn aus angesehenen Zürcher Familie, in holländische Kriegsdienste nach Surinam, doch schon ein Jahr später wird er abgelöst. 1752 bemüht sich Zürich als eidgenössischer Vorort, alle Vagabunden und Bettler der Eidgenossenschaft auf die französischen Antillen abzuschicken, doch scheitert der Plan an der Ablehnung Frankreichs. 1776 muss der Zürcher Kaufmann Salomon Kitt (1744- ca. 1825) wegen Konkurses die Stadt verlassen. Auch er sucht sein Glück in Übersee, doch nicht als Soldat oder Pflanzer, sondern als Verkäufer von Waren aus

Europa, unter anderem auch aus Zürich. Er streckt die ersten zaghaften Fühler für den Zürcher Textilexport nach den Antillen und nach Amerika aus, dem in den 1780er Jahren rasch immer größere Vorstösse folgen. Bereits 1779 ist Kitt mit der Firma Kitt & Reinwald auf der holländischen Antillensinsel St. Eustatius etabliert und vertreibt dort Zürcher Seidenstoffe. Kitt wechselt bald darauf auf die dänische Insel St. Thomas hinüber, wo er mit Unterstützung des reichen Baslers Kolonialwarenhändlers und Spekulanten Reinhard Iselin (1715-1781) als Kitt, Iselin & Co. ein ähnliches Geschäft betreibt.

Quelle:

<http://www.cooperaxion.org/sklavenhandel.html> (8. März 2011)

Literatur und Links

Hans Fässler, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei, Zürich 2005.

Christian Mathis, Schweizer Verstrickungen in Sklaverei, in: Georg Wagner-Kyora, Jens Wilczek, Friedrich Huneke (Hrsg.), Transkulturelle Geschichtsdidaktik. Kompetenzen und Unterrichtskonzepte, Schwalbach/Ts. 2008, S. 91-105.

Sidney W. Mintz, Die süsse Macht. Kulturgeschichte des Zuckers, Frankfurt 2007.

Olivier Pétré-Grenouilleau, Les traites négrières, La documentation française, n. 8032, 2003.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005.

Niklaus Stettler, Peter Haenger, Robert Labhardt, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welt-handelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004.

<http://www.cooperaxion.org/sklavenhandel.html>

Organisation, die sich mit nachhaltiger Entwicklung und interkulturellem Austausch beschäftigt und auf ihrer Homepage einen sehr gut organisierten Bereich zur eidgenössischen Beteiligung am Sklavenhandel aufweist.

<http://www.louverture.ch/BUCH/material/SKLAVEREI/SKLAVMAT.html>

Quellensammlung von Hans Fässler.

Unterrichtsmaterial

Subjekte / Organisatoren - Schweiz

Q1 Paul-Louis-Auguste Coulon in seiner „Notiz“ (18. Jahrhundert):

„[...] Ich habe vergessen zu sagen, dass mein Vater zusammen mit Herr J. L. Pourtalès und den Herren Thurneysen von Basel Eigentümer von ansehnlichen Plantagen auf Grenada auf den französischen Antillen war. Die Herren François und Pierre de Meuron waren deren Verwalter. 1790 sandte Herr Pourtalès seinen älteren Sohn Louis dorthin, um die Besitztümer zu inspizieren. Nach der Landung in Grenada war es seine erste Tat, 300 Negerklaven

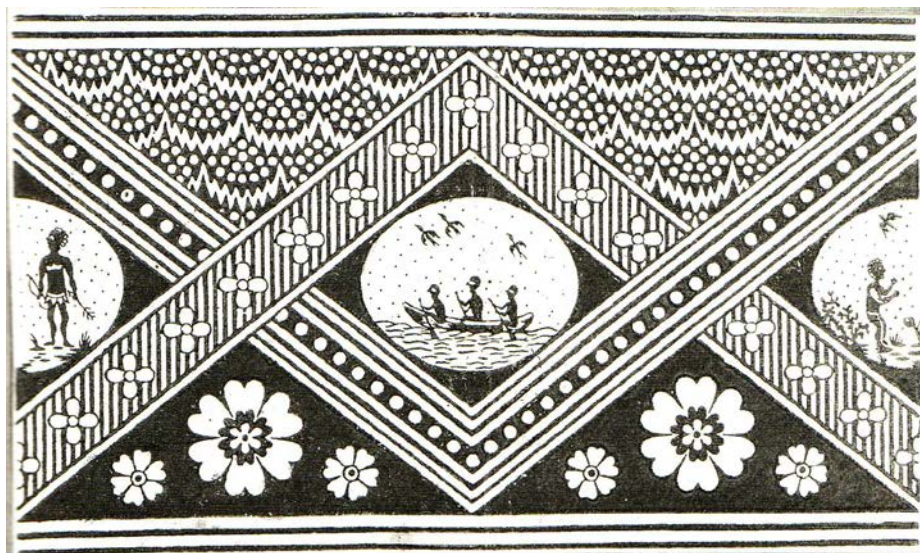
impfen zu lassen, um sie der Gefahr der Pocken zu entziehen, welche auf den Antillen wüteten und unter den Schwarzen zu einer grossen Sterblichkeit führten. Die Massnahme war ein voller Erfolg, niemand starb an dieser Krankheit. Zu Beginn der Französischen Revolution erhoben sich die Schwarzen, massakrierten die Weissen und brannten alle Gebäude nieder. Die verwüsteten Plantagen wurden 1795 zu einem Schleuderpreis verkauft. [...]“

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts-terminale in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 214

Q2 1771 kauften der Basler Johann Jakob Thurneysen und der Neuenburger Jacques-Louis Pourtalès vier Plantagen auf der Antilleninsel Grenada (eine für Kaffee und drei für Zucker). Die folgende Tabelle zeigt einen Auszug aus der Soll-und-Haben-Tabelle der Plantage „Larcher“:

Soll 1791						
Monat	Tag		Männer	Frauen	Jungen	Mädchen
Januar	1		69	57	27	21
		Saldo von 1790: Es existierten 174 Negerköpfe, wovon aus der Unterkunft der Jungen und Mädchen entfernt wurden, um sie in jene der Männer und Frauen zu verlagern.	5	3		
Februar	17	Die Negerin Dulcinée hat ein Mädchen namens Renetter geboren				1
Mai	17	Die Negerin Suzanne hat einen Jungen namens Celestin geboren			1	
	25	Die Negerin Colette hat einen Jungen namens Jean-Charles geboren			1	
		Zwischensumme [zum 25. Mai 1791]	74	60	29	22
		Saldo per 1. Januar 1792				
Haben			72	59	24	19
Januar	1	Aus der Unterkunft der Jungen und Mädchen entfernt, um sie in jene der Männer und Frauen zu verlagern			5	3
	12	Tod des Negers namens Gay wegen Bauchschmerzen	1			
	31	Tod des Negers namens Gabriel, der schon lange krank war	1			
Dezember	14	Tod der Negerin Betty durch einen Schlaganfall		1		
		Restsaldo für 1792	74	60	29	22

Christian Mathis, Schweizer Verstrickungen in Sklaverei, in: Georg Wagner-Kyora, Jens Wilczek, Friedrich Huneke (Hrsg.), Transkulturelle Geschichtsdidaktik. Kompetenzen und Unterrichtskonzepte, Schwalbach/Ts. 2008, S. 97.



Q3 Europäische Fantasien für afrikanische Kunden, Indiennes-Motive der Firma Favre, Petitpierre & Cie., Nantes, 2. Hälfte 18. Jahrhundert
 Niklaus Stettler, Peter Haenger, Robert Labhardt, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welt-handelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004, S. 139

Schweizer Unternehmer

D1 Burckhardt-Vischer Christoph
 1708 - 1789

Basel BS

Financier, Reeder von Sklavenschiffen

Christoph Burckhardt-Vischer gründete die Firma „Christoph Burckhardt & Sohn“ und war der Vater von Christoph Burckhardt-Merian. Zwischen 1783 und 1818 beteiligten sich die Firmen „Christoph Burckhardt & Sohn“, „Christoph Burckhardt & Cie.“ sowie „Bourcard Fils & Cie.“ an insgesamt 21 Sklavenhandelsexpeditionen, welche total etwa 7'350 afrikanische Sklaven nach Amerika verschifften, von denen ungefähr 1'000 auf der Überfahrt starben.

Stettler Niklaus / Haenger Peter / Labhardt Robert, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004 (mit Familienstammbaum). <http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/29/130.html>

D2 Burckhardt-Merian Christoph
 1740 - 1812

Basel BS

Financier, Reeder von Sklavenschiffen

Christoph Burckhardt-Merian war der Sohn von Christoph Burckhardt-Vischer und der

Vater von Christophe Bourcard. Er gründete die Firma „Christoph Burckhardt & Cie.“. Zwischen 1783 und 1818 beteiligten sich die Firmen „Christoph Burckhardt & Sohn“, „Christoph Burckhardt & Cie.“ sowie „Bourcard Fils & Cie.“ an insgesamt 21 Sklavenhandelsexpeditionen, welche total etwa 7'350 afrikanische Sklaven nach Amerika verschifften, von denen ungefähr 1'000 auf der Überfahrt starben.

Debrunner Hans Werner, Basel und der Sklavenhandel, Basler Stadtbuch 1993, S. 95-101.

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts-terminale in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 131-137.

Stettler Niklaus / Haenger Peter / Labhardt Robert, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004 (mit Familienstammbaum). <http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/28/130.html>

D3 Bourcard Christophe
 1766 - 1815

Basel BS

Financier, Reeder von Sklavenschiffen

Christophe Bourcard war der Sohn von Christoph Burckhardt-Merian, und gründete in Nantes die Firma „Bourcard Fils & Cie.“. Die Brüder Jean-Jacques und Christoph Merian aus Basel machten mit Christophe Bourcard in

Nantes Geschäfte. Zwischen 1783 und 1818 beteiligten sich die Firmen „Christoph Burckhardt & Sohn“, „Christoph Burckhardt & Cie.“ sowie „Bourcard Fils & Cie.“ an insgesamt 21 Sklavenhandelsexpeditionen, welche total etwa 7'350 afrikanische Sklaven nach Amerika verschifften, von denen ungefähr 1'000 auf der Überfahrt starben. Laut Schlussabrechnung eines dieser Schiffe, der Cultivateur, wurden 519 Sklaven in Afrika gegen europäische Waren eingetauscht. Davon starben 21 bei der Überfahrt; 6 wurden als Lohn beziehungsweise Gewinnbeteiligung an höhere Schiffsoffiziere abgegeben. Der Sklavenverkauf in Amerika brachte der Firma „Bourcard Fils & Cie.“ einen Gewinn von über 16'000 Francs ein.

Stettler Niklaus / Haenger Peter / Labhardt Robert, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004 (mit Familienstammbaum). <http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/23/130.html>

D4 Coulon Paul

1731 - 1820

Neuenburg NE

Kolonialwarenhändler, Plantagenbesitzer, Sklavenhalter

Die Coulons waren hugenottische Flüchtlinge und seit 1767 Bürger von Neuenburg. 1754 flüchtete Paul Coulon aus religiösen Gründen nach Genf, wo er eine Anstellung bei „Plantamour & Rivier“ erhielt. 1760 ging er nach Neuenburg und wurde Partner des Kaufmanns Jacques-Louis de Pourtalès. 1796 gründete er ein Handelshaus mit Sitz in Paris. Dieses leitete er von Neuenburg aus, sandte aber seinen Neffen, seinen Schwiegersohn und später seine drei Söhne nach Paris. 1813 musste das Handelshaus seine Türen schliessen, die Familie Coulon blieb aber weiterhin in Bankwesen, Handel und Industrie tätig. Zusammen mit Jacques-Louis Pourtalès und Johann Jakob Thurneysen kaufte Coulon 1770 einige Plantagen auf Grenada. Die Plantagen hiessen „Bel-lair“, „Mont Saint-Jean“, „La Conférence“,

„Clavier“ und „Larcher“ und produzierten bis 1797 auf 1'700 Morgen Land mit je 100-200 Sklaven Zucker, Kaffee, Baumwolle und Kakao. François und Pierre de Meuron verwalteten die Plantagen. Im Zuge der französischen Revolution erhoben sich die Sklaven. Die verwüsteten Plantagen wurden 1797 an einen Engländer verkauft. 1807 kaufte Paul Coulon von seinem Gewinn das Château de Malessert, 1808 das Château d'Eclépens, 1812 die Montagnes la Pidouze et le Thévenon, 1814 ein Weingut in Féchy sowie die Güter Aubonne und Buchillon und 1815 die Domaine de Chanivaz, alles im Kanton Waadt. Coulons Haus im Faubourg-de-l'Hôpital in Neuenburg befindet sich, wie auch andere Liegenschaften, darunter das Château d'Eclépens, noch immer im Besitz der Familie.

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts-terminale in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 69, S. 213-214.

Historisches Lexikon der Schweiz: www.hls-dhs-dss.ch
<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/43/130.html>

D5 Faesch Isaak

1687 - 1758

Basel BS

Kolonialbeamter, Plantagenbesitzer, Sklavenhalter

Isaak Faesch - der Onkel von Johannes und Johann Jakob Faesch - war von 1735-40 in niederländischen Kolonialdiensten Kommandant der Insel St. Eustatius und 1740-1758 Gouverneur von Curaçao, Bonaire und Aruba. Er besass mehrere Dutzend eigener Sklaven, die meisten arbeiteten auf der kompanieeigenen Plantage „Hato“. Auf „Hato“ kam es 1750 zu einem Sklavenaufstand, der sich auf die ganze Insel ausweitete. Faesch liess den Aufstand brutal niederschlagen und liess 47 Sklaven köpfen. Ihre Köpfe wurden auf Pfählen am Hafen zur Schau gestellt. Er selbst verlor beim Aufstand 39 Sklaven und schrieb, man habe ihn finanziell ruiniert. Faesch beteiligte sich zusammen mit Johann Jakob Hoffmann am Handel mit Kolonialwaren wie Zucker, Kaffee,

Tabak, Kakao, Silber und Gold. Bei seinem Tod hinterliess er ein grosses Vermögen.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 80-82.

Debrunner Hans Werner, Basel und der Sklavenhandel, Basler Stadtbuch 1993, S. 95-101.

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts-terminen in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 132-133, S. 270.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/68/130.html>

D6 Faesch Jean-Jacques

18. / 19. Jahrhundert

Basel BS

Kolonialwarenhändler, Plantagenbesitzer, Sklavenhalter

Nach dem Tod seines Vaters Johann Jakob Faesch verwaltete Jean-Jacques Faesch das Familienerbe - die Plantagen. 1800 gründete er seine eigene Gesellschaft, die „J.J. de Faesch & Cie.“. 1822 liess er 20 zusätzliche Sklaven für die Plantage „Hoyland“ kaufen. Aufgrund finanzieller Probleme übertrugen die Faeschs die Verwaltung der Plantagen 1827 der Firma „Moyet & Cie.“ in Amsterdam. Ausserdem war die Familie Faesch an weiteren Plantagen in Surinam, Essequibo und Demerara sowie auf der Insel Tobago beteiligt. Die Zuckerplantage „Hoyland“ war 1852 noch immer in ihrem Besitz, wurde aber vor der Abschaffung der Sklaverei in Surinam 1863 noch rechtzeitig verkauft.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 72-76.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/69/130.html>

D7 Faesch Johann Jakob

1732 - 1796

Basel BS

Kolonialwarenhändler, Plantagenbesitzer, Sklavenhalter

Die beiden Brüder Johannes und Johann Jakob Faesch heirateten in den 1750ern zwei Töchter des Niederländers David de Hoy und erhielten als Mitgift die vier Plantagen „Herstellung“, „Marienburg“,

„Voorburg“ und „Hoyland“ mitsamt Sklaven in Surinam. Sie verwalteten ihre Geschäfte von Amsterdam aus, wo sie Zucker und Kaffee ihrer Plantagen importierten. Nach dem Tod seines Bruders 1768 kümmerte sich Johann Jakob Faesch allein um die Plantagen, ab 1794 im Rahmen der Firma „Braunsberg, Faesch & Cie.“. Nach seinem Tod beerbten ihn seine fünf Kinder. Jean-Jacques, der Älteste, übernahm die Geschäfte in Amsterdam und die Plantagenverwaltung.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 72-76.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/70/130.html>

D8 Faesch Johannes

1725 - 1768

Basel BS

Kolonialwarenhändler, Plantagenbesitzer, Sklavenhalter

Die beiden Brüder Johannes und Johann Jakob Faesch heirateten in den 1750ern zwei Töchter des Niederländers David de Hoy und erhielten als Mitgift die vier Plantagen „Herstellung“, „Marienburg“, „Voorburg“ und „Hoyland“ mitsamt Sklaven in Surinam. Sie verwalteten ihre Geschäfte von Amsterdam aus, wo sie Zucker und Kaffee ihrer Plantagen importierten.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 72-76.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/72/130.html>

D9 Hoffmann Johann Jakob

18. Jahrhundert

Basel BS

Kolonialwarenhändler, Sklavenhändler

Johann Jakob Hoffmann handelte zusammen mit Isaak Faesch, danach mit dessen Neffen Johann Rudolf Faesch mit Sklavereiprodukten wie Zucker, Kaffee, Tabak, Kakao, Silber und Gold. Er ist der einzige Schweizer, dessen Beteiligung am Handel mit Sklaven schriftlich belegt ist. Er kaufte die Sklaven auf St. Christopher in der Karibik direkt vom Schiff und verkaufte sie mit Gewinn auf dem südamerikanischen Festland, in diesem Fall nach Venezuela, weiter. 1742 kehrte er nach Europa zurück, wo sich seine Spur verlor.

Debrunner Hans Werner, Basel und der Sklavenhandel, Basler Stadtbuch 1993, S. 95-101.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 81-82.

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts-terminen in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 133.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/113/130.html>

D10 Favre, Petitpierre & Cie., F. Favre & Cie. (Firmen)

18. / 19. Jahrhundert

Couvet NE

Financiers, Händler, Indienneure

Verschiedene Mitglieder der Familie Favre waren Indienne-Hersteller in Nantes. Louis Favre kam 1784 nach Nantes, Charles Favre folgte ihm 1787, Abraham Favre 1794. Louis Favre machte Geschäfte mit Benoît Bourcard. Pierre David Favre (1765-1818) heiratete 1804 in Nantes Françoise Cécile Gorgerat. Die Firma „Favre, Petitpierre & Cie.“ war ein Zusammenschluss der zwei bedeutenden Schweizer Indienne Drucker Favre und Petitpierre in Nantes. Sie kaufte 1802 die grosse Indienne-Manufaktur von „Pelloutier, Bourcard & Cie.“ in Nantes. „Favre, Petitpierre & Cie.“ produzierte fast ausschliesslich für Sklavenschiffe, was aus Anzeigen in Zeitschriften in Nantes, zum Beispiel von 1815, hervorgeht. Die Firma „F. Favre & Cie.“ erwartete 1825 eine Schiffsladung mit Zucker als Bezahlung für Indiennes.

Diese Firma schien auch 1826 das Sklavenschiff „Auguste“ finanziert zu haben.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 24-25.

Pétre-Grenouilleau Olivier, L'argent de la Traite - Milieu négrier, capitalisme et développement. Un modèle, Paris 1996, S. 31, S. 58-59, S. 221.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/75/130.html>

D11 Meuron François und Pierre de

18. Jahrhundert

Neuenburg NE

Händler, Plantagenverwalter

Die beiden Brüder de Meuron verwalteten von 1779-86 die Plantagen von Jacques-Louis Pourtalès und der Familie Thurneysen in Grenada.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 67.

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts-terminen in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 214.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/165/130.html>

D11 Meuron Charles Daniel de

1738 - 1806

Saint-Sulpice NE

Kolonialbeamter, Sklavenhalter

Charles Daniel de Meurons militärische Karriere: Einsatz für die französische Kolonialmacht im Regiment Hallwyl in der Karibik (1755-1763), Dienst in der Schweizergarde in Paris (1765-1781), Entwurf eines Kolonisationsprojekts von Schweizer Siedlersoldaten für Französisch-Guyana (1755-1780). Er hob 1781 in Neuchâtel ein Schweizer Regiment von 1'100 Mann aus, welches 1783 im Dienst der „Niederländischen Ostindien-Kompanie“ ans Kap kam. Nur 850 Mann schienen die Fahrt überlebt zu haben. Darunter war auch Leutnant François Mouté de la Raître. Das Regiment blieb bis 1788, der Kommandant General de

Meuron verliess es bereits 1786 wieder und überliess die Führung des Regiments seinem Bruder Pierre-Frédéric. Er reiste mit vielen Kulturgütern (Gegenstände, welche den Grundstock für fast alle Neuenburger Museen legten) und zwei schwarzen Sklaven namens Pedro und Vendredi in die Schweiz zurück. Seine restlichen 11 Sklaven hatte er verkauft. 1792 starb de Meuron in der Schweiz, sein Sklave Vendredi starb 1793. Das Regiment de Meuron wurde 1788 nach Ceylon versetzt. Mindestens 14 Offiziere hatten lokal geheiratet und blieben am Kap.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 113.

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts-terminen in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 69, S. 213.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/164/130.html>

D13 Trembley Jean

1719 - 1791

Genf GE

Plantagenbesitzer, Sklavenhalter

Jean Trembley zog um 1755 nach Saint-Domingue, wo er verschiedene Plantagen kaufte und mit Verlust wieder verkaufen musste. Er versuchte, dort Baumwolle und Indigo anzubauen. Um 1776 besass er um die 30 Sklaven, aus Benin, Elmina, Nigeria, Angola, von der Goldküste und dem Kongo. Geschäftlich hatte er in den über 40 Jahren auf Saint-Domingue wenig Glück. Er starb vermutlich beim Sklavenaufstand von 1791.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 83.

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts-terminen in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 241.

Streckeisen Sylvie, La Place de Genève dans le Commerce avec les Amériques aux XVIIe et XVIIIe siècles, in: Mémoires d'esclaves, Musée d'ethnographie, Genève 1997, S. 35, S. 41-45.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/251/130.html>

D14 Pourtalès & Cie. (Firma): Pourtalès Jacques-Louis (de)

1722 - 1814

Neuenburg NE

Bank- und Kreditgeschäfte, Händler, Plantagenbesitzer, Sklavenhalter

Seine Lehrjahre verbrachte Jacques-Louis de Pourtalès in verschiedenen Firmen: Bei „Pourtalès, Simons & Cie.“, den Faeschs in Basel, der „De Luze, Chaillet & Pourtalès“ und der „De Luze, Meuron & Cie.“. Er baute sich danach selbst ein Indienne-Imperium auf, 1753 gründete er unter anderem zusammen mit Claude-Abram Du Pasquier die Firma „Pourtalès & Cie.“, welche in Europa und den Kolonien Handel betrieb und bis 1801 tätig war. Pourtalès kontrollierte Textilfabriken in Neuenburg und Frankreich, besorgte für sie die Lieferung, den Absatz an französische Sklavenschiffe und manchmal auch die Finanzierung. Fast alle Indienne-Fabriken von Biel über Cressier bis Grandchamps (im Drei-Seen-Land) arbeiteten zumindest zeitweise für die Firma „Pourtalès & Cie.“. Pourtalès besass verschiedene Handelsniederlassungen in Europa und Indien (Bezug von Rohstoffen und Indiennes), aber auch in Amerika und Afrika. 1770 kaufte er zusammen mit Johann Jakob Thurneysen einige Plantagen auf Grenada. Die Plantagen hiessen „Bellair“, „Mont Saint-Jean“, „La Conférence“, „Clavier“ und „Larcher“ und produzierten bis 1797 auf 1700 Morgen Land mit je 100-200 Sklaven Zucker, Kaffee, Baumwolle und Kakao. Die Brüder François und Pierre de Meuron verwalteten die Plantagen von 1779-86. Thurneysen starb 1784, 1796 kaufte Pourtalès seine Anteile von dessen Witwe und Kindern auf. 1790 entsandte Jacques-Louis seinen Sohn Louis nach Grenada, um seinen Besitz zu inspizieren. Louis liess 300 Sklaven vor der Pockenepidemie impfen. Im Zuge der französischen Revolution erhoben sich die Sklaven. Pourtalès verkaufte die verwüsteten Plantagen 1797 an einen Engländer. 1799 schien er über 18 Millionen Schweizer Pfund

besessen zu haben und war damit wohl der reichste Schweizer seiner Zeit. Seinen drei Söhnen vererbte er mit 40 Millionen eines der grössten Vermögen seiner Zeit. Der Stadt Neuenburg stiftete er 1808 das „Hôpital Pourtalès“.

Bodmer Walter, Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige, Zürich 1960, S. 243.

David Thomas / Etemad Bouda / Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 32, S. 66-72.

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts-terminen in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 210-219.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/193/130.html>

D27 Leu & Co., Bank Leu (Firma)

18. Jahrhundert

Zürich ZH

Bank- und Kreditgeschäfte

Die „Bank Leu“, welche zur Hälfte der Stadt Zürich gehörte, hielt finanzielle Anteile an der französischen „Compagnie des Indes“, welche zwischen 1719-56 in etwa 130 Expeditionen mehr als 45'000 Sklaven aus Afrika deportierte. Die „Bank Leu“ gab 1760 (zusammen mit privaten Genfer Investoren) Dänemark eine finanzielle Anleihe, womit dieses die Antilleninseln St. John, St. Croix und St. Thomas (Umschlagplätze für Sklavenhandel) erwarb. Sie gewährte aufgrund der Vermittlung durch Reinhard Iselin 1768 zwei dänischen Brüdern Kredit gegen Pfand - eine Hypothek auf eine Plantage auf St. Croix. Die Rechtsnachfolgerin

„Credit Suisse“ verweigert bis heute den Einblick in die Archive.

Kuhn Konrad J. / Ziegler-Witschi Béatrice, Die Stadt Zürich und die Sklaverei. Verbindungen und Beziehungen. Bericht zuhanden des Präsidiatdepartements der Stadt Zürich, Zürich 2007.

<http://www.cooperaxion.org/component/fabrik/details/12/8/148/130.html>

D30 „[...] Für die Burckhardts im Haus zur Goldenen Müntz ergab sich der Einstieg in den Sklavenhandel über ihre engen Verbindungen mit den genannten Schweizer Handelshäusern in Frankreich [z.B. Gebrüder Emmanuel und Nicolas Weis, Riedy & Thurninger od. Pelloutier, Bourcard & Cie.]. Im Zeitraum zwischen 1783 und 1792 beteiligte sich die CBS [Christoph Burckhardt & Sohn], beziehungsweise ab 1790 die CBC [Christophe Bourcard & Cie.] und die BFC [Bourcard Fils & Cie.], an insgesamt 21 Sklavenfahrten, wobei – geht man von durchschnittlich 350 Sklaven pro Fahrt aus – 7350 Menschen gewaltsam von Afrika in die Karibik verschifft wurden. Für die französischen Sklavenfahrten des 18. Jahrhunderts haben die Historiker eine mittlere Mortalität von 15 Prozent unter den Sklaven und Sklavinnen errechnet. Stützt man sich auf diese Berechnungen, so kamen schätzungsweise 1100 Menschen bei den Sklavenunternehmungen ums Leben, an denen die Burckhardts beteiligt waren. [...]“

Niklaus Stettler, Peter Haenger, Robert Labhardt, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004, S. 63

Subjekte / Organisatoren - Welt

Q4 Rechtfertigung von christlicher Seite her
In seiner Bulle *Romanus Pontifex* (1455) rechtfertigte Papst Nikolaus V. die Versklavung „Ungläubiger“: „[Es] wurden auch viele Menschen aus Guinea und andere Schwarze, die mit Gewalt gefangen genommen oder aber auch im Tausch gegen erlaubte Ware oder auf Grund eines anderen rechtmässigen Kaufvertrages erworben waren, [...] verschifft. Eine grosse Anzahl von Ihnen konnte [...] zum ka-

tholischen Glauben bekehrt werden, und es steht zu hoffen, sofern Gott in seiner Gnade es so will, dass, wenn in diesen [Menschen der Glaube] wächst, entweder ihre Völker selbst zum rechten Glauben bekehrt oder doch wenigstens die Seelen vieler von ihnen für Christus gewonnen werden. [...]“

Deutsches Historisches Museum Berlin, *Novos Mundos, neue Welten. Portugal und das Zeitalter der Entdeckungen*. Begleitmaterial zur Ausstellung, Berlin 2007, S. 44

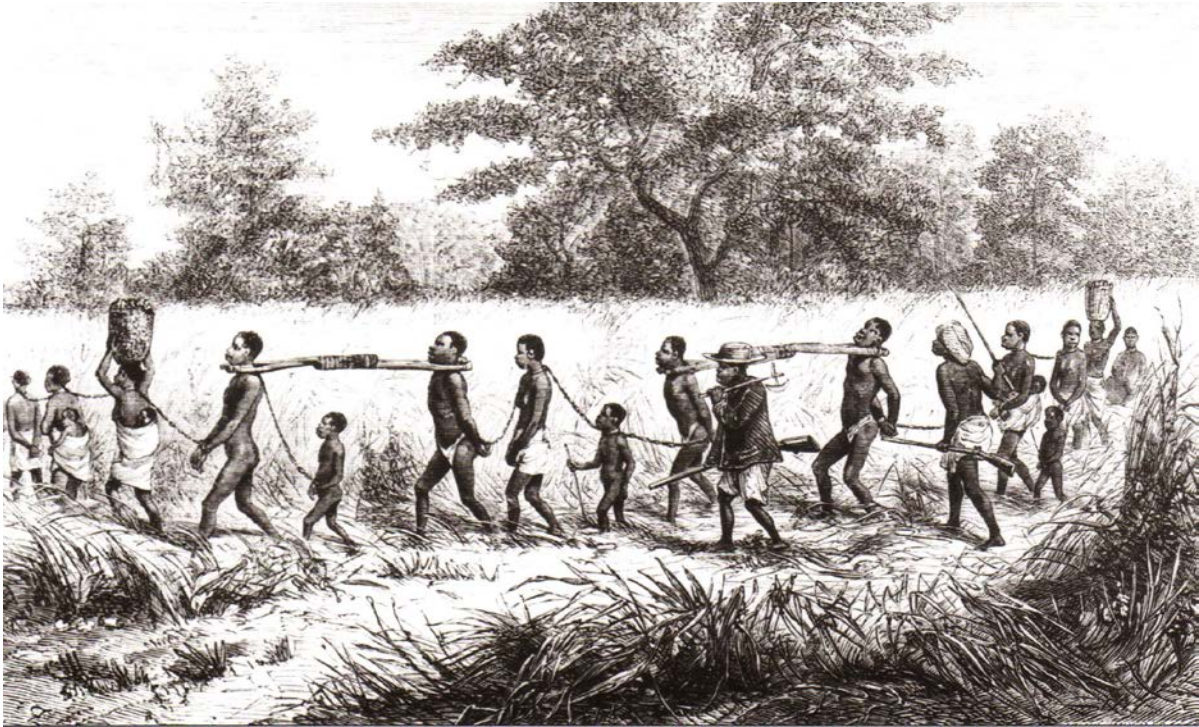
Q5 Bezug zu den Sklavenhändlern vor Ort
Der Regent des teils christlich missionierten Kongo, Nzinga Mbemba Affonso (ab 1506 König Affonso I.), wandte sich klagend an Manuel I. und später an Joao III. In einem seiner Briefe erklärte er:
„[...] Tag für Tag schnappen und entführen die Händler Leute aus unserem Volk – Kinder dieses Landes, Söhne unserer eigenen Familie [...]. Diese Verderbnis und Schlechtigkeit ist so

verbreitet, dass unser Land völlig entvölkert wird [...]. Wir benötigen in diesem Königreich nur Priester und Lehrer und keine Handelsgüter, ausser wenn es sich um Wein und Mehl für die Messe handelt [...]. Wir wünschen, dass dieses Königreich kein Ort für den Handel oder Transport von Sklaven sei. [...]“

Deutsches Historisches Museum Berlin, *Novos Mundos, neue Welten. Portugal und das Zeitalter der Entdeckungen*. Begleitmaterial zur Ausstellung, Berlin 2007, S. 44

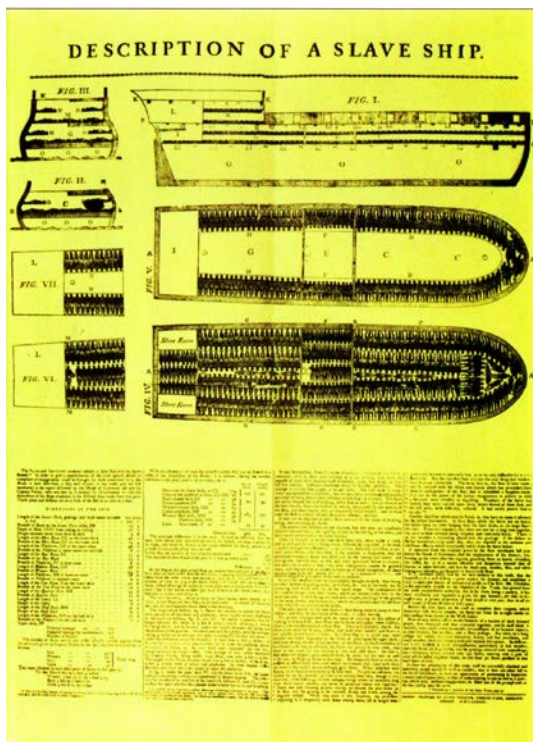
Objekte / Sklaven - Weltweit

Q8 Sklavenmärkte in Afrika, Radierung aus dem 19. Jahrhundert



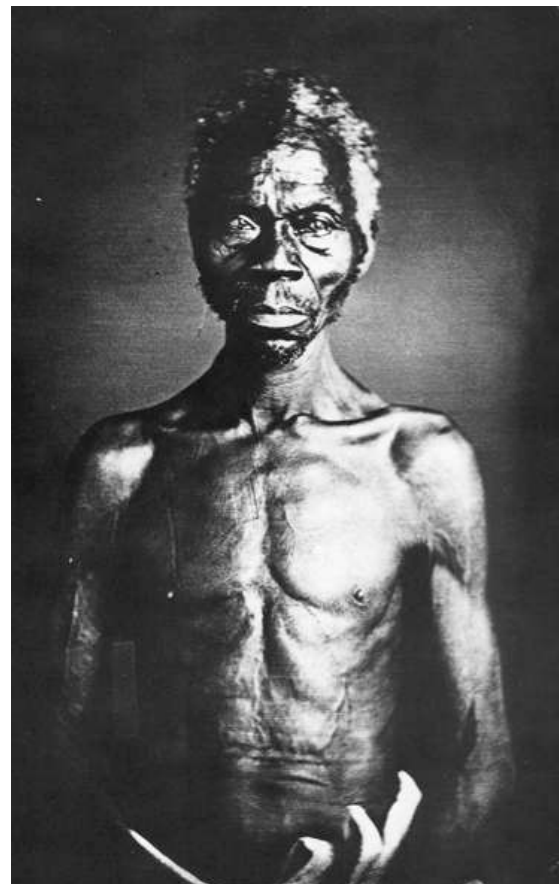
Q9 Sklavenkarawane in Mozambique, Künstler unbekannt, 1865

Olivier Pétré-Grenouilleau, *Les traites négrières*, La documentation française, n. 8032, 2003



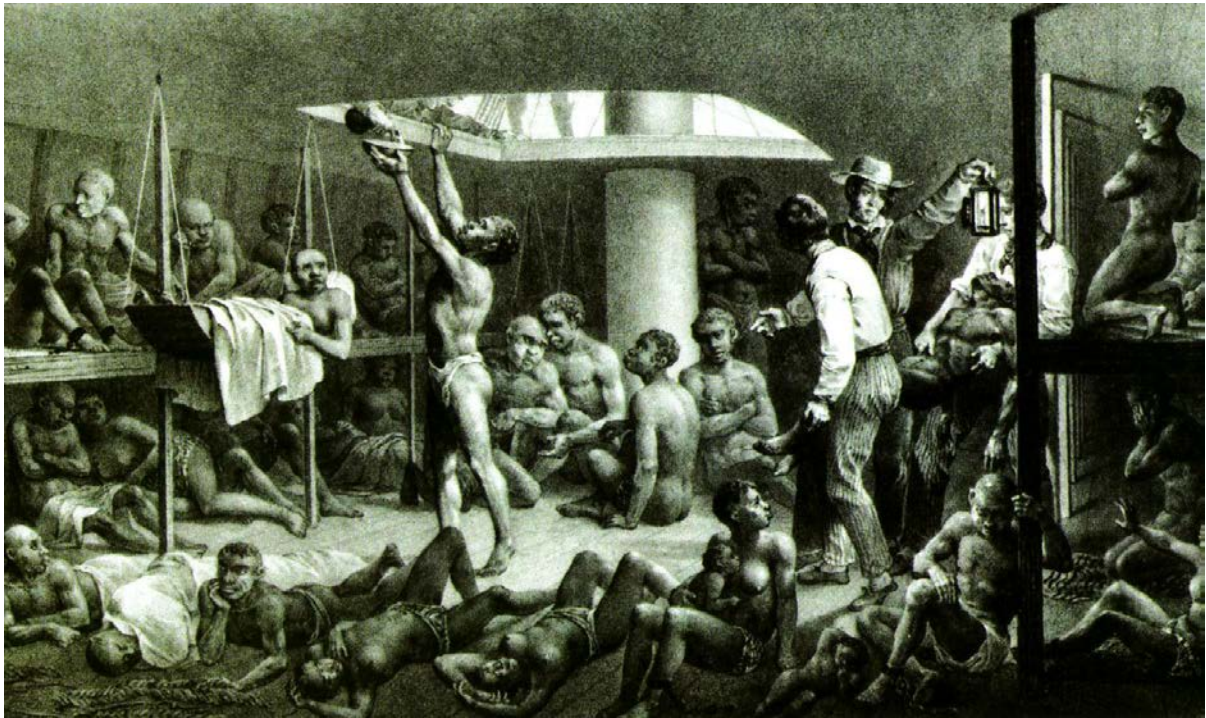
Q10 Plan eines Sklavenschiffes von Brookes, 1789

Olivier Pétré-Grenouilleau, *Les traites négrières*, La documentation française, n. 8032, 2003



Q11 Der Sklave Rentry, vermutlich aus dem Kongo, Daguerrotypie nach Auftrag von Louis Agassiz, um 1850

Hans Fässler, *Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts- termine in Sachen Sklaverei*, Zürich 2005, S. 150



Q12 Unterdeck eines Sklavenschiffes, Künstler unbekannt, 1835

Olivier Pétré-Grenouilleau, *Les traites négrières*, La documentation française, n. 8032, 2003

D28 „[...] Über zwei Drittel der gesamthaft nach den beiden Amerikas und Westindien verschifften Sklaven schufteten auf Zuckerplantagen. Neben dem britischen Jamaica bildete die französische Besitzung Saint Domingue (Haiti) das Zentrum der Zuckerproduktion in Westindien. In den Jahren zwischen 1781 und 1790, als die von Sklavenarbeit be-

triebenen Zuckerplantagen ihre Hochblüte erlebten, überführten die Kapitäne der Sklavenschiffe knapp 890'000 Afrikaner in die Neue Welt! [...]“

Niklaus Stettler, Peter Haenger, Robert Labhardt, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004, S. 62

Q44 Olaudah Equiano wuchs im Igboland, dem Südosten des heutigen Nigeria, auf und wurde vermutlich im Jahre 1755 im Alter von zehn Jahren von afrikanischen Sklavenhändlern entführt. Nach einer sechsmonatigen Reise an die Küste, in deren Verlauf die Besitzer des Jungen mehrmals wechselten, gelangte Equiano in der Nähe der heutigen Stadt Port Harcourt an Bord eines englischen Sklavenschiffs. Er berichtet:

„[...] Ich sah mich nun jeder Möglichkeit beraubt, in mein Vaterland zurückzukehren. [...] Ich wurde bald unter Deck gebracht, wo mir als Begrüssung ein Gestank entgegenkam, wie

ich ihn in meinem ganzen Leben noch nicht gerochen hatte. Das Weinen hatte mich schon geschwächt, aber jetzt wurde mir von dem ekelhaften Gestank noch übler, so dass ich weder in der Lage war, etwas zu essen, noch das geringste Bedürfnis danach hatte. Ich sehnte mich nun nach dem letzten Freund, dem Tod, als Erlösung. Bald aber kamen zu meinem Kummer zwei Weisse und boten mir etwas zu essen an. Auf meine Weigerung hielt mich der eine an den Händen so fest, legte mich, soweit ich mich erinnere, über die Winde, und fesselte meine Füße, während der andere mich furchtbar peitschte. Eine solche

Behandlung hatte ich nie vorher erfahren, und so sehr ich das Wasser als ein mir ganz neues Element fürchtete, so wäre ich doch gerne über Bord gesprungen, wenn ich über die Stricknetze hätte kommen können; wir, die wir nicht an das Deck gekettet waren, wurden von der Mannschaft scharf bewacht, damit wir nicht ins Wasser springen konnten. Einige dieser armen afrikanischen Gefangenen, die einen solchen Versuch wagten, wurden furchtbar dafür geschlagen; wenn sie nicht essen wollten, wurden sie jede Stunde ausgepeitscht. Auch mir geschah das oft. [...]

Die Geschlossenheit des Stauraums, die Hitze des Klimas, dazu die Menge Menschen, die so dicht zusammengepfropft waren, dass man sich kaum umdrehen konnte, all das liess uns beinahe ersticken. Die starken Ausdünstungen, die dadurch entstanden, machten uns die Luft vor lauter ekelhaftem Gestank zum Atmen völlig untauglich und liessen unter den Sklaven Krankheiten ausbrechen, an denen viele starben, die so Opfer der sorglosen Gier, wie ich es nenne will, ihrer Käufer wurden. Diese elende Lage wurde noch verschlimmert durch den Druck der schmerzenden Ketten, die nun unerträglich wurden, und durch die Verstopfung der Notdurftkübel, in die die Kinder oft fielen, wo sie dann beinahe ersticken.



Q45 Olaudah Equiano oder Gustavus Vassa aus Afrika, Titelseite aus seinen Lebenserinnerungen, 1789 erstmals publiziert
http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Olaudah_Equiano_-_Project_Gutenberg_eText_15399.png&filetimestamp=20081121202831

Das Schreien der Frauen und das Ächzen der Sterbenden machte das Ganze zu einer Szene des unvorstellbaren Grauens. [...]

Eines schönen Tages, als die See glatt und der Wind mild war, schafften es zwei meiner ermatteten Gefährten, die aneinander gekettet waren und den Tod einem solchen Leben im Elend vorzogen [...], irgendwie durch die Netzstricke zu kommen, und sprangen über Bord. Sofort folgte ein anderer ganz niedergeschlagener Bursche, dem man wegen seiner Krankheit die Fesseln abgenommen hatte, ihrem Beispiel, und ich glaube, viele andere hätten das gleiche getan, wenn die Schiffsmannschaft, die augenblicklich alarmiert war, sie nicht daran gehindert hätte. [...]"

Equiano hatte am Ende Glück: Er musste sich nicht auf einer der Zuckerplantagen in der Karibik zu Tode schuften. 1766 gelang es ihm, sich von seinem damaligen Besitzer [...] mit seinem eigenen Geld freizukaufen. In der Folge zog

Equiano nach England und stritt an prominenter Stelle für die Abschaffung des Sklavenhandels. [...] Seine Lebenserinnerungen wurden 1789 in London veröffentlicht.

Niklaus Stettler, Peter Haenger, Robert Labhardt, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004, S. 68

Objekte / Sklaven - Welt

Q6 Auf der von Emmanuel und Nicolas Weis ausgerüsteten Réparateur nimmt sich am 2. Juli 1786 ein Schwarzer das Leben:

„[...] Etwa um halb 5 Uhr nachmittags, nachdem die Sklaven zu Abend gegessen hatten und sich mehrere Leute der Mannschaft bei ihnen am Oberdeck befanden, erhob sich ein Neger, der wie alle anderen in Füsseisen gefesselt war, damit er nicht frei herumlaufen

Q7 Revolte auf der Ville de Basle, beschrieben vom Kapitän des Sklavenschiffes:

„[Die Sklaven] hätten alle Füsseisen und Handschellen getragen, [...] seit sie sich an Bord aufhielten. [...] Trotz all unserer Vorsicht und Sorgfalt bricht die Revolte aus: Die Sklaven hätten versucht, den zweiten Kapitän, dessen sie habhaft wurden, sowie die anderen Weissen, die sie niederschlagen versuchten, ins Meer zu werfen. [...] Wir seien dann zu den verfügbaren Waffen gelaufen, [...] hätten zwei Gewehrsalven in die Luft geschossen, um sie zu zwingen, in ihren Pferch hinunterzugehen. Sie seien hartnäckiger gewesen. Wir hätten uns darauf mit Säbelhieben auf sie gestürzt, hätten einen Teil gezwungen, hinunterzugehen, und die anderen hätten sich mit den ge-

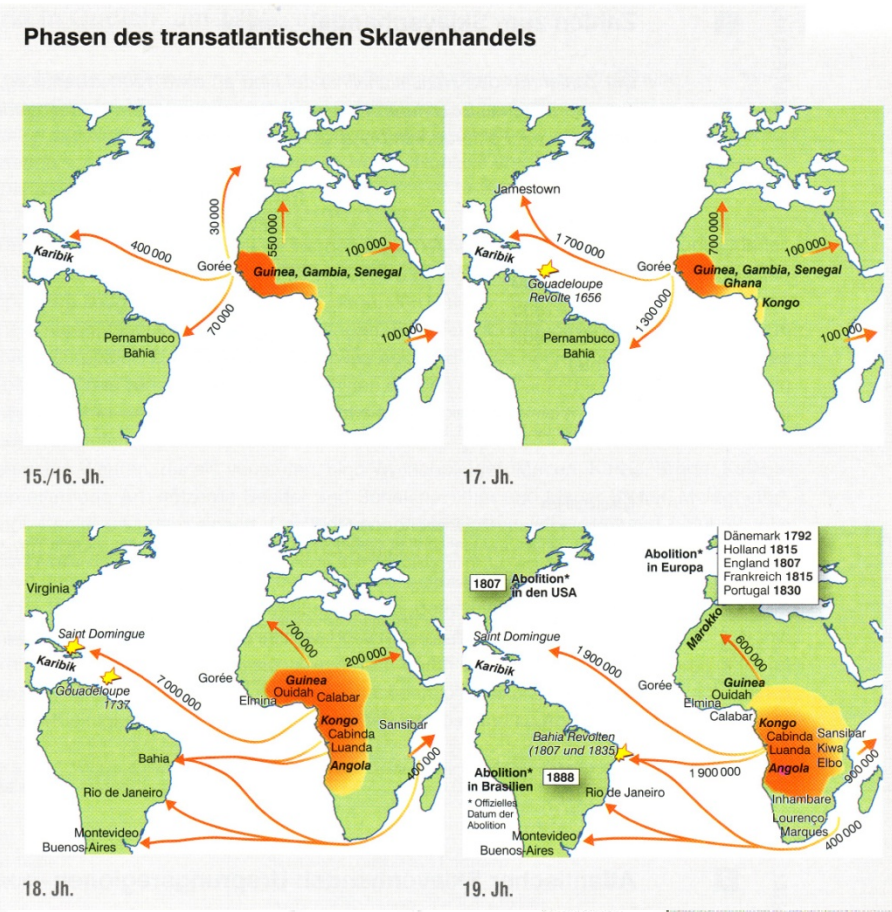
konnte, von seinem Platz, um die Örtlichkeiten aufzusuchen; und anstatt sich auf den Sitz niederzulassen, stürzte er sich vom Schiff. Trotz unserer sofortigen Bemühungen, ihn zu retten, ist uns das nicht gelungen [...]"

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 43

nannten Eisen an Füßen und Händen ins Meer gestürzt. Im ersten Augenblick der Revolte habe sich ein Teil von uns darum gekümmert, die Frauen und Kinder in ihre Pferche hinunterzubringen, und einen Kanonenschuss abgegeben, Flagge auf Halbmast gesetzt, um von der Reede Hilfe anzufordern, diese hätten wir von Schiffen erhalten, die ihre Kanonen und Beiboote geschickt und die erwähnten Gefangenen, die im Meer waren, mit Ausnahme von 35 Männern und ‚Pièces d’Indes‘, die ertrunken seien, gerettet hätten. [...]"

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 44

Weltweit Orte des Sklavenhandels



D15 Phasen des transatlantischen Sklavenhandels
 Geschichte Lernen 26/2008



D16 Karte Westindien
 Hans Fässler, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 306

*Durchführung - Schweiz***D18** Sklavenhandel – und die Schweiz?

Zeitraum	Direkte wie indirekte Beteiligung von Schweizern an der Deportation von Schwarzen →Transatlantischer Handel
1770 – 1830	172'000 Sklaven

nach: David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 56

Q13 Über Jaques-Louis Pourtalès –

Ende des 18. Jahrhunderts beschreibt ein französischer Beamter in einer Denkschrift an das Direktorium [französische Regierungsbehörde] die Tätigkeit von Pourtalès und betont dessen Kosmopolitismus:

„[...] Die Firma Pourtalès, führend in der Schweiz und eine der führenden in Europa, besitzt Kontore bis nach Indien, Afrika und Amerika. Die europäischen sind in Paris, Lyon, Port-Orient, Triest und an weiteren Orten. Aus diesem Grund ist Herr Pourtalès Bürger aller

Nationen. Wenn die Engländer eines seiner Schiffe beschlagnahmen, ist er englischer Bürger. Wenn die französischen Reeder ebenfalls eines beschlagnahmen, ist Herr Pourtalès Bürger von Paris, Lyon, Port-Orient usw. Dieser Kosmopolit schlüpft auch oft in die Rolle eines Preussen [...].

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 68

Q14 Ein weiterer Ausschnitt aus dieser Beschreibung von Jaques-Louis Pourtalès -

Bei Bedarf versteht es Pourtalès auch, sich auf seine schweizerische Staatsbürgerschaft zu berufen. Im Oktober 1779, während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, bemächtigen sich drei englisch Fregatten unter dem Befehl von Kommodore Lambert mehrerer französischer Schiffe. Eines der Schiffe transportiert Waren (Kaffe, Kakao), die Pourtalès und Tourneisen gehören. Diese richten daraufhin ein Schreiben an die englische Regierung, um ihr Eigentum zurückzufordern:

„[...] Nun kommt die Frage auf, ob Ihre Majestät von England den Herren Tourneisen und Pourtalès, die aus der Schweiz kommen, und von einer neutralen Nation, den oben erwähn-

ten Kaffe und Kakao, die ihnen von der unter dem Befehl von Kommodore Lambert segelnden Fregatte Niger genommen wurden, zurückerstatten lassen sollte; da sie schweizerisches Eigentum und von deren Produktion und dem Gebiet ihrer Ländereien auf der Insel Grenada sind, glauben sich die Herren Tourneisen und Pourtalès dazu berechtigt und fordern sie ein, in der Hoffnung, dass der Gerechtigkeitssinn Ihrer Majestät von England sie ihnen nicht verweigert.“

Die englische Regierung scheint auf die Bitte nicht eingetreten zu sein.

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 68



Q15 Für den Tauschhandel bestimmter Indienne-Stoff, Ende 18. Jahrhundert. Die in Nantes niedergelassenen Schweizer Fabrikanten spezialisierten sich auf die Ansprüche der afrikanischen Kundschaft. Die Farben und Motive sind vollständig auf deren Geschmack ausgerichtet. (Stoffmuseum, Mulhouse)

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 24

Q16 Werbung des Schweizer Unternehmens Favre, Petitpierre & Cie. in Nantes:

"Feuille commerciale et judiciaire de Nantes, 3. Januar 1815:

Die Firma Favre, Petitpierre & Cie. [...] macht die Ausrüster von Sklaven- und Kolonialschiffen darauf aufmerksam, dass sie in ihren auf Hochtouren arbeitenden Werkstätten alle für

den Tauschhandel mit Schwarzen benötigten waren wie Indiennes, Liménéas und Taschentücher herstellt und liefert [...]"

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 25

Q19 Nanter Gelehrter aus dem 18. Jahrhundert:

„[...] Neben den aus allen gesellschaftlichen Klassen kommenden Menschen, die auf den Wert der Sklavenschiffe spekulieren, sodass dieser schliesslich, ähnlich der heutigen Gepflogenheit bei Wettscheinen der Klassenlotterie, in Anteile aufgeteilt wurde, füllten neben den Reedern auch all die Kapitäne, Leutnants und Unteroffiziere, Schiffs- und Ausrüstungsbauer, Seiler, Rollenfabrikanten, Segelmacher und Steuermänner [...], Messgeräte-

hersteller, Kleiderfabrikanten, Hersteller von Seefahrtszubehör und Lebensmittelverteiler [...] ihre Kassen. Jene aber, die sich in Nantes noch vor der Abfahrt des (Sklaven-) Schiffs auf sicherstem Weg einige schöne Taler verdienen konnten, ohne sich den Gefahren der See auszusetzen, waren die Hersteller der Tauschfracht. [...]"

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 56-57



Q17 Firmenembleme von Schweizer Manufakturen in Nantes. Diese Fabrikzeichen wurden auf die Webkante der Stoffstücke gedruckt. Die Kennzeichnung ist eine Art von „Label“, das für die Qualität bürgt.

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 26

Q18 Nanter Gelehrter aus dem 18. Jahrhundert:

„[...] Kein guter Eintausch von Sklaven ohne Indiennes.[...]“

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 56.

Q20 Schweizer waren sowohl als Pflanze in Amerika selbst, aber auch als Besitzer von Plantagen am Sklavenhandel beteiligt –

1778 berichten die Brüder Meuron in einem Brief die Unannehmlichkeiten, die ihnen ein nachlässiger Aufseher verursacht hat, worauf sie ihn entlassen:

„[...] Die Sklaven nützen das immer aus, und man kann sich nur mit unendlicher Sorgfalt, einem hohen Mass an Bestimmtheit, Strafen, die aber nicht ungerecht sein dürfen, unzähligen Unannehmlichkeiten und einem oft hohen Zeitaufwand rühmen, wieder Ordnung in eine vernachlässigte Negereinheit zu bringen.[...]“

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 69

Q21 Schweizer waren als Kaufleute am Sklavenhandel beteiligt.

Am 3. Januar 1741 schreibt Isaak Faesch an einen Korrespondenten in Amsterdam:

„[...] Ich habe das Pech, in St. Eustatius [...] ein beträchtliches Vermögen zurückzulassen, das ich mir trotz meinen Bemühungen und meinem Entschluss, alle Anzahlungen zu akzeptieren, vor meiner Abfahrt nicht habe auszahlen

Q22 Johann Jakob Hoffmann gibt Anweisungen an einen Handelspartner:

„[...] Als ich diesen Brief schon abgeschlossen hatte, vernahm ich, dass in St. Christopher täglich einige Negerschiffe erwartet werden, aber dass dort keine Sklaven benötigt werden. Bitte kaufen sie auf meine Rechnung etwa 30-35 Köpfe Sklaven im Alter von 15-16 Jahren. Bezahlen Sie aber nicht mehr als 70-75 peseten pro Stück. [...] Damit dieser Sklavenkauf vorteilhaft für mich wird, kann ich zwei Drittel Mädchen und ein Drittel Buben annehmen – unter der Bedingung, dass sie sorgfältig ausge-

Q23 Schweizer waren als Pflanzer bzw. Plantagenbesitzer am Sklavenhandel beteiligt – Jean Trembley schreibt 1785 an einen Vetter, zeichnet die wichtigsten Etappen seines Lebens nach:

„[...] Einer unserer Landleute verkauft mir ein Grundstück im Flachland von Cap, um eine grosse Summe zurückzuzahlen, die er mir schuldete. Er betrügt mich schändlich. Nach einigen Jahren fruchtloser Arbeit auf diesem Land und dem Verlust von Negern sehe ich mich gezwungen, es unter grossen Verlusten wieder zu verkaufen. Ich kehre nach Artibonite [Region in Saint Dominique] zurück, wo ich mich zuerst aufgehalten hatte. Dort erwartet mich ein neues Unglück [...]. Ich übernehme ein landwirtschaftliches Grundstück: Der Hof brennt ab und ich erleide Verluste [...]. Ein ausgezeichnete Freund bietet mir Zuflucht und ein kleines Grundstück an, um es mit ein paar Negern, die mir geliebt sind, zu be-

lassen können. Ich muss mich gegenwärtig noch um einen Teil des Schmucks, Gold- und Silbermedaillen, Goldkugeln, Sklaven, Möbel und anderen Kram kümmern, die ich nicht losgeworden bin.[...]“

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 80

sucht werden, frei von Gebrechen und ‚Gesichten‘ sind, besonders die, die für die spanische Küste bestimmt sind und die für meine Rechnung fahren werden. Die Sklaven sollen dem Kapitän zu sorgfältiger Behandlung anbefohlen, gut versorgt und gepflegt werden, damit sie nicht Schaden nehmen, auch sollten sie nicht eng eingepfercht werden. [...]“

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 81-82.

wirtschaften. Ich richte dort eine Baumwollplantage ein, die eine reiche Ernte verspricht, doch diese wird durch Raupen fast vollständig vernichtet. Es gelingt mir dennoch, mich durch den Kauf von Negern auf Kredit zu festigen. Ich übernehme ein bewässerbares Land zur Bewirtschaftung, leite in mühseliger Arbeit vom Oberlauf eines Flusses an einer Staustelle Wasser her und verteile es. Ich baue Indigo und Baumwolle an. Die Indigo-Pflanzen geben wenig her, und die Baumwolle, die im ersten Jahr im Verhältnis zum kleinen Umfang des Geländes, das ich dafür verwendet habe, hohe Erträge abwirft, bringt in den kommenden Jahren, als ich meine Pflanzungen ausdehne, fast nichts mehr ein. [...]“

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 84

Q24 Tauschwaren gegen Sklaven

Die „Petite Louise“, deren Gesamtkosten zu 15,35% von der Firma Burckhardt aufgebracht werden, läuft am 3. April 1815 [...] von Nantes Richtung Cap Lopez (Gabun) aus. Das Unternehmen kann mit dem Einhandeln von 150 Sklaven erfolgreich abgeschlossen werden. Hier ein Auszug aus dem Bericht des Kapitäns, der das Einhandeln von Sklaven gegen Tauschwaren beschreibt:

„[...] Am dritten April tausend acht hundert fünfzehn sind wir bei Regen und Sturm ausgelaufen, [...] sind am sechundzwanzigsten Mai in Cap Lopez angekommen, wo wir in der Bucht Anker ausgeworfen haben. [...] Nachdem alle notwendigen Vorkehrungen getroffen worden waren und wir vor Anker lagen, kam am achtundzwanzigsten der [afrikanische] König an Bord, den wir nach den üblichen Gebräuchen empfangen haben. [...] Am neun und zwanzigsten und dreissigsten machten wir dem König, nachdem die Coutumes bezahlt waren und der Tauschhandel eröffnet wurde, ein Angebot von fünfunddreissig Pake-

ten und den Prinzen und Courtiers anteilmäßig. Am vierzehnten August war der Tauschhandel abgeschlossen, der König hatte seine Verpflichtungen gegenüber der Ladung sowohl für sich selbst als auch für seine Courtiers erfüllt; wollte Mannschaft wie Offiziere für die übernommenen Effekten mit männlichen und weiblichen Negerkindern bezahlen. Sind nach Beratung mit dem Generalstab über die an Bord befindlichen Lebensmittel sowie die Unterbringungsmöglichkeiten zum Schluss gekommen, dass es für die Ausrüstung von echtem Vorteil sein könnte, da ausreichend Wasser und Lebensmittel vorhanden; haben Vorschlag des Königs und seiner Courtiers angenommen, auf diese Weise zu bezahlen [...]. Den fünfzehnten August, bei Tag, nachdem wir mit allem Nötigen versorgt waren, Anker gelichtet und Kurs auf die Kolonien genommen [...].“

David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 40

D20 Schweizer waren als Finanziere oder als Reeder am Sklavenhandel beteiligt:

„[...] Die Schlussabrechnung der Expedition des Sklavenschiffes „Le Cultivateur“ vom 31. Dezember 1817 verzeichnete insgesamt („Ensemble“)

519 Menschen („178 Männer, „90 Frauen“, „166 Negerjungen“ und „85 Negermädchen“), die an der angolanischen Küste gegen die aus Europa mitgeführten Waren eingetauscht worden waren.

12 starben an der Küste Angolas und während der Überfahrt sowie 9 während des Verkaufs in Martinique. 6 Menschen gingen als eine Art Bonus oder Gewinnbeteiligung an die Schiffs-

offiziere. Es waren also insgesamt 27 Menschen abzuziehen („à déduire“).

„Unter dem mit schwarzer Tinte auf damals weissem Papier gezogenen Strich verblieben ,492 Köpfe plus zwei Kinder an der Mutterbrust‘ („deux enfants à la mamelle“, C.M.), welche offenbar auf der Überfahrt geboren worden waren. Der Verkauf der ,492‘ Köpfe („têtes“, C. M.) brachte bis zur Schlussabrechnung die Summe von 1'236'200 Pfund in kolonialer Währung ein, was für die Erben der Firma ‚Bourcard Fils&Cie.‘ einen Gewinn von 16'236 Francs und 86 Centimes ergab. [...]“

Christian Mathis, Schweizer Verstrickungen in Sklaverei, in: Georg Wagner-Kyora, Jens Wilczek, Friedrich Huneke (Hrsg.), Transkulturelle Geschichtsdidaktik. Kompetenzen und Unterrichtskonzepte, Schwalbach/Ts. 2008, S. 95-96

D19 Chronologie zur schweizerischen Sklavereigeschichte

- 1614 Beschreibung eines Sklavenmarktes in Benin durch den Basler Schiffsarzt Samuel Brun
- 1652 Isaac Miville (aus Basel oder Fribourg) legt Eckstein zur schwedischen Sklavenhandelsfestung Cabo Corso (heute Cape Coast Castle in Ghana)
- 1676 Alexander Blanck aus Schaffhausen wird Sklavenbesitzer in der Kapkolonie
- 1677 Beschreibung der Ankunft eines Sklavenschiffes St. Thomas durch den Zürcher Schlosser Hans-Jacob Zur-Eich
- 1693 Zuckerplantage in Surinam in Genfer-Besitz
- 1710 Gründung von New Berne durch Christoph von Graffenried
- 1719 Mississippi-Spekulation und „South Sea Bubble“ mit Schweizer Finanzbeteiligung
- 1732 Gründung von Purrysburg am Savannah-River in South Carolina
- 1737 Der Basler Isaak Faesch wird Gouverneur der holländischen Antilleninseln Curaçao, Aruba und Bonaire
- 1740 Plantage „Helvetia“ in Berbice in St. Galler Besitz
- 1759 Plantage „Hoyland“ in Surinam in Basler Besitz
- 1770 Thurneysen und Pourtalès kaufen vier Plantagen auf Grenada
- 1771 Die Zürcher Bank „Leu&Co.“ beteiligt sich an Plantagengeschäft auf St. Croix
- 1773 Oberst Fourceoud aus der Waadt beginnt Kampf gegen die aufständischen Sklavinnen und Sklaven in Surinam
- 1774 Jeremiah Theus aus Chur stirbt als Sklavenbesitzer in Charleston
- 1783 Beginn der Beteiligung der Burckhardt'schen Firmen am Sklavenhandel
- 1786 David de Pury vererbt Neuchâtel einen Teil seines Vermögens
- 1789 Johann Konrad Winz aus Stein am Rhein als Plantagenbesitzer in Berbice
- 1803 Schweizer Beteiligung an der Expedition Leclerc zur Wiedereinführung der Sklaverei
- 1818 Carl Ludwig von Haller aus Bern veröffentlicht seine „Digression über die Sklaverey“; Ende der Beteiligung der Burckhardt'schen Firmen am Sklavenhandel
- 1819 François-Louis Cailler eröffnet in Vevey sein Unternehmen zur Schokoladeherstellung; Auguste-Frédéric de Meuron aus Neuchâtel gründet seine Schnupftabakfabrik in Bahia
- 1836 Jacob Laurenz Gsell aus St. Gallen reist nach Rio de Janeiro
- 1843 Plantagen in Surinam in Besitz der Erben der DuPeyrou
- 1846 Louis Agassiz'Berührung mit einem Schwarzen in den USA
- 1851 Plantage „Voorburg“ in Surinam wird von Basler Besitzer verkauft
- 1854 Henri de Saussure aus Genf tritt Mexiko- und Antillenreise an
- 1858 Johann Jakob Tschudi aus Glarus beginnt Brasilienreise
- 1860 Der Zürcher Adolf Guyer-Zeller auf den Mississippi-Baumwollplantagen
- 1863 Carl Vogts „Vorlesung über den Menschen“
- 1874 Plantage der Schaffhauser Familie Flach in Brasilien wird verkauft
- 1896 Auguste Forel aus Lausanne bereist die Antillen

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 302



Q25 Arbeiten in einer Indienne-Manufaktur, Indiennes-Motiv, 2. Hälfte 18. Jahrhundert

Niklaus Stettler, Peter Haenger, Robert Labhardt, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004, S. 136

D31 „[...] Die Intrépide [Sklavenschiff, an dem sich Bourcards Compagnon Legrand beteiligte] stach am 8. Januar 1792 ab Paimboeuf in See. Ihre Besatzung umfasste 45 Mann. Neben den Schiffsoffizieren, Matrosen und Schiffsjungen gehörten dazu ein Waffenmeister, zwei Küfer, zwei Zimmerleute, ein Segelmeister, die Küchenmannschaft, ein Bäcker, ein Dolmetscher und schliesslich ein Chirurg. Dessen primäre Funktion war es, Sklaven für den Kauf zu selektionieren [...] und die Menschenware schliesslich mit einem glühenden Eisen zu brandmarken.

Man hatte sich für rund 27'000 Livres mit Lebensmitteln eingedeckt: Sie umfassten gepökeltes Rindfleisch aus Irland, Zungen, Schinken, Sardinen; 29 Fass Butter sowie ‚Reis, Gewürze, Wachskerzen und eingemachte Früchte‘; zudem Zwiebeln, Kartoffeln, Karotten, Rüben, Erbsen sowie sechs Fass Bohnen und zehntausende von Zweibacken; schliesslich 19 Fässer Mehl, aber auch lebendes Geflügel, Schafe, Schweine und eine Kuh sowie Medikamente.

Zur Hauptsache aber stapelte sich in den Laderäumen die ‚Pacotille‘ [Ladung an Tauschgütern] für den Einkauf der Sklaven. Sie umfasste Ware im Gesamtwert von über 152'000 Livres, unter anderem 284 Ellen Seide, um die 2'000 Stück Baumwollstoffe verschiedenster Qualität, bedruckt und unbedruckt, tausende verschiedene Mützen, je zehntausend Messer und Löffel, dann Scheren, Nadeln, 300 Zinnkrüge, Porzellanwaren und Fayencen. Auch Seifenschachteln gehörten dazu. Dann natürlich 1000 Gewehre von dreierlei Art samt Schiesspulver und Blei in Kugeln und Barren, 300 Säbel, 150 Dolche – und schliesslich über 2'000 Einheiten Brantwein nebst Anislikör und Weinen in Flaschen und hübschen Kupfergebunden. Hinzu kam eine reichhaltige Anzahl von Geschenken, mit denen man die afrikanischen Zwischenhändler für sich einzunehmen gedachte. [...]“

Niklaus Stettler, Peter Haenger, Robert Labhardt, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004, S. 101-102.

Durchführung - Welt

D23 Länderanteil am transatlantischen Sklavenhandel

Länder	Länderanteile am transatlantischen Sklavenhandel im 18. Jh.
England	41 %
Portugal	29 %
Frankreich	19 %
Holland	6 %
Brit. Nordamerika/USA	3 %
Dänemark	1 %

nach: Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 300

D21 Zahlen zum Sklavenhandel**Zahlen zum Sklavenhandel – Statistik –**

Die Zahlen für den Transatlantikhandel sind ab etwa 1500 zuverlässig, da die Kapitäne über ihre Transporte genau Buch führen mussten. Beim Transsaharahandel handelt es sich um Schätzungen und es ist mit Fehlerquoten bis zu 25 % zu rechnen.

	Transatlantik*	Transsahara*
Vor 1500*	67 000	4 270 000
1501–1600	266 000	550 000
1601–1700	1 252 800	710 000
1701–1800	6 102 200	715 000
1801–1900	3 446 800	1 205 000
Total	11 134 800	7 450 000

Nach O. Pétré-Grenouilleau: Les traites négrières, Paris 2004, S.180ff. Zahlen vor 1600 nach F. Renault, S. Daget : Les traites négrières en Afrique. Paris 1985, S.72 ff.

Erläuterungen

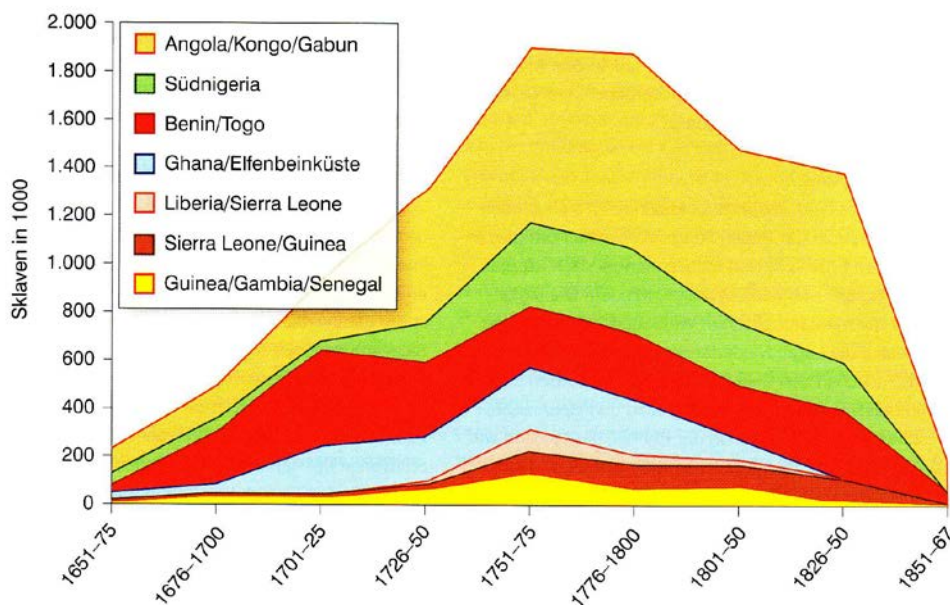
* Transatlantik ab 1450, Transsahara ab 650

In diesen Zahlen nicht inbegriffen sind die Sklavinnen und Sklaven, die auf dem Weg zu ihren Bestimmungsländern ums Leben gekommen ist. Man schätzt für den atlantischen Sklavenhandel bis zu rund 50 Millionen, für den Transsahara-Handel rund 1,5 Millionen Menschen.

Über das Rote Meer und über den Indischen Ozean sind nach den arabischen Ländern, nach Indien und den französischen und englischen Inseln im Indischen Ozean vermutlich weitere rund 8 Millionen Menschen verschleppt worden, davon etwa 2 Millionen im 19. Jahrhundert.

D22 Ursprungsregionen der Sklaven**Atlantischer Sklavenhandel: Ursprungsregionen – Infografik –**

Die Regionen Afrikas sind in den verschiedenen Zeitepochen unterschiedlich stark vom Sklavenhandel betroffen:



Nach: O. Pétré-Grenouilleau (Ed.): From Slave Trade to Empire. Europe and the colonisation of Black Africa 1780s-1880s. New York: 2004, S. 22.

Q26 Der Markt in Oudiah, um 1750

Der Markt der Hafenstadt Oudiah, im heutigen Staat Benin gelegen, spielte seit 1680 eine bedeutende Rolle im Sklavenhandel. Hier gründeten englische, französische, niederländische und portugiesische Gesellschaften ihre Niederlassungen. Die Könige von Oudiah bestimmten die Verträge mit den europäischen Handelsgesellschaften. In einer um 1750 in Deutschland erschienenen Reisebeschreibung heißt es über diesen Markt:

„[...] Die Negermärkte sind wohl versehen. Es werden daselbst *Sklaven, Männer, Weiber oder Kinder*, Ochsen, Schafe, Ziegen, Hunde, Federvieh und allerhand Vögel, Affen und andere Thiere, allerhand europäische Zeuge¹, Leinen und Wollen, gedruckte Calicos², Seidenzeuge, Spezereywaare³, chinesische Waaren, Gold im Staube oder Stangen, Eisen in Stangen oder gearbeitet, mit einem Wort allerhand europäische Güter so wohl als was Asia und Africa hervorbringt, und dieses alles um einen billigen Preis verkauft. Am erstaunlichsten ist, daß diese Kaufleute diese Güter zuweilen aus der zweyten oder dritten Hand kaufen, und sie dennoch drey- oder vierhundert Seemeilen davon wieder verkaufen.

Ihre vornehmsten Waaren, die sie verkaufen, sind Whidahzeuge⁴, Matten, Körbe, Krüge, Kalabaschen⁵, von alterhand Art, hölzerne

Becher und Schalen, rother und blauer Pfeffer, Malaghetta⁶, Salz, Palmöl, Kanki⁷ und dergleichen. Der Sklavenhandel wird von den Männern geführet. Alle anderen Güter aber werden von den Weibern verkauft. Die baare Bezahlung auf den Märkten und sonst wo geschieht in Bujis⁸ oder Golde [...]

Die Bujis oder Kauris, sind kleine milchweiße Schalen, gemeinlich von der Größe einer kleinen Olive. Sie werden von den Malediveninseln als Ballast durch die Eingebornen nach Goa, Kotschin und anderen Orten gebracht, von da sie vornehmlich durch die Holländer nach Europa, geführet werden, die einen großen Gewinns damit machen, nachdem die Völkerschaften, welche nach Guinea handeln, diese Kleinigkeiten brauchen, ihren Handel daselbst und zu Angola zu führen. [...]"

Erläuterungen

1 *Stoffe und Tuche*

2 *indische Baumwolle*

3 *Gewürze*

4 *Produkte aus Oudiah*

5 *Kalebassen, Gefässe aus Kürbissen*

6 *Malaguetta-Pfeffer*

7 *feines weisses Baumwolltuch aus Indien*

8 *Schneckenschalen (Kauri)*

Nach: Schmitt E. (Hg.): *Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche. Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion*. Band 4, München 1988, S. 647 f.

Q27 Sklavenjagd im Sahel um 1850

Der deutsche Geograf Heinrich Barth (1821-1865) reiste im Auftrag der britischen Regierung und der Royal Geographical Society zwischen 1849 und 1855 durch die Sahara in den Sahel. Ziel der Mission war es, mit dem Kalifat von Sokoto und dem Scheichtum Kanem-Bornu (beide im heutigen Nordnigeria), einen Vertrag zur Unterbindung des Sklavenhandels und der Förderung des „anderen“ Transsahara-Handels abzuschließen. Dabei ging es auch um die Eindämmung der französischen Expansion von Algerien Richtung Süden. Während seines Aufenthaltes in

Kanem-Bornu geriet Barth in einen Feldzug, der vor allem der Sklavenjagd diente.

„[...] Die Ortschaft, wo wir unser Lager aufgeschlagen hatten, heißt Käkala und ist eine der bedeutenderen im Müssgu-Lande. Eine große Menge Sklaven war heute gefangen worden, und noch am Abend ward nach einem Kampfe, in welchem drei Bornu-Reiter fielen, eine bedeutende Anzahl eingebracht. Im Ganzen sollten an diesem Tage 1000 Sklaven gefangen worden sein, aber sicherlich belief sich

die Beute nicht unter 500. Die erwachsenen

Männer, meist hochgewachsene Leute, [...] wurden ohne Schonung abgeschlachtet, oder man ließ sie sich vielmehr verbluten, indem man ihnen ein Bein abhieb; ihre Zahl belief sich auf 170 [...].

Hier [in Ngäufate] ging während der beiden folgenden Tage, ungeachtet des auf den 4. Januar fallenden Aid el Mulud [Geburtstag des Propheten Mohammed] die vorläufige Teilung der Sklaven ruhig von sich, nur gestört durch die kläglichen Szenen, die bei der Menge ganz kleiner Kinder nicht ausbleiben konnten; viele von diesen armen Geschöpfen wurden schonungslos aus den Armen ihrer Mütter gerissen, um sie nie wieder zu sehen. Erwachsene Männer waren fast gar nicht darunter [...].

All die behaglichen und reichen Ortschaften, welche wir passierten, wurden ein Raub der Flammen. Dies war allerdings ein empfindlicher Verlust für die Leute [...] wegen der Kornmagazine [...]

So ist nicht allein die Fortführung der Sklaven und das Abschlachten der älteren Gefangenen bei den traurigen Folgen solcher Sklavenjagden in Anschlag zu bringen, sondern auch die gewöhnlich darauf folgende Hungersnoth, die in vielen Fällen gewiss eine grosse Menge dieser Unglücklichen hinwegrafft. [...]"

Barth H.: Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849-1855. Tagebuch seiner im Auftrag der Britischen Regierung unternommenen Reise. Gotha 1857. 3. Band. 5.175 ff.



Q28 Einschiffung eines Sklavenschiffes an der westafrikanischen Küste, Künstler unbekannt, 1865
Olivier Pétré-Grenouilleau, Les traites négrières, La documentation française, n. 8032, 2003.

D24 Begriffe*Sklavenhandelswaren*

Zum Einkauf oder zum Eintauschen von Menschen in Afrika: Kaurimuscheln (als Währung), Textilien (v.a. Indiennes-Tücher), Waffen, Metall, Kochgeschirr, Kleider, Alkohol

Kolonialwaren

Überwiegend aus Sklavereiproduktion (Plantagen, Bergwerke) in ungefährender Reihenfolge ihrer Bedeutung: Baumwolle, Zucker, Edelmetalle (Silber, Gold), Tabak, Kakao, Pflanzenfär-

bemittel (Indigo, Cochenille, Brasilholz), Reis, Diamanten

Sklavenhandelshäfen

Ausgangspunkte für Sklavenhandelsexpeditionen: Rio de Janeiro (Brasilien); London, Liverpool, Bristol, Glasgow (England/ Grossbritannien); Nantes, Bordeaux, St. Malo, Marseille (Frankreich); Lissabon (Portugal); Cadix, Sevilla (Spanien); Amsterdam (Holland); Kopenhagen (Dänemark); Newport, Boston (USA).

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts- termine in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 299

D29 „[...] Der Handel mit Sklaven erforderte grosse organisatorische Erfahrung, ein weites Netz von geschäftlichen Beziehungen – und viel Kapital. Zwischen 1789 und 1793 wurden die Kosten für die Ausrüstung eines Sklavenschiffes im Hafen von Nantes auf mindestens 100'000 Livres veranschlagt, konnten aber leicht das Vierfache erreichen. Die Hälfte, wenn nicht gar zwei Drittel der Ausrüstungskosten, entfiel auf die für den Eintausch der Sklaven zusammengestellte Fracht. Ausserdem mussten Lohnvorauszahlungen für die Mannschaften geleistet, Proviant eingekauft und Versicherungen bezahlt werden. Um die Kosten für

eine Sklavenunternehmung breit zu streuen, verschickten die Reeder Prospekte ihrer geplanten Slavenunternehmungen an Geschäftspartner, die dann so genannte ‚Actions‘, also Anteilsscheine, an den Sklavensfahrten erwerben konnten. Den Investoren winkte zwischen 1761 und 1807 ein durchschnittlicher Profit von 9.5% auf das investierte Kapital. Viele Unternehmungen scheiterten, andere wiederum brachten den Beteiligten exorbitante Gewinne. [...]“

Niklaus Stettler, Peter Haenger, Robert Labhardt, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004, S. 62

D32 Der Kolonist Thomas Tyron von der Insel Barbados schildert sehr anschaulich ein Siedehaus, in dem der Saft aus dem gemahlener Zuckerrohr zum Eindicken, Klären und Kristallisieren gebracht wurde:

„[...] Kurz, es herrscht ein unablässiger Lärm und eine immerwährende Hitze, der Mensch kann gar nicht anders, als garstig und auch despotisch zu werden; es ist heiss, und die Arbeit reisst niemals ab, die Bediensteten oder Sklaven stehen Tag und Nacht in grossen Siedehäusern, wo sechs oder sieben riesige Kupferkessel ständig am Kochen gehalten

werden, aus denen sie mit schweren Schöpfkellen und Schaumlöffeln die kotartigen Abfälle des Zuckerrohrs abschöpfen, bis es seine Vollkommenheit und Reinheit erreicht, während andere im Versuch, die Öfen in Gang zu halten, gleichsam bei lebendigem Leib geröstet werden; ein Teil der Leute ist dauernd damit beschäftigt, die Mühle mit neuem Zuckerrohr zu füttern, Tag und Nacht, die gesamte Zuckersaison hindurch, die etwa sechs Monate im Jahr dauert [...].“

Sidney W. Mintz, Die süsse Macht. Kulturgeschichte des Zuckers, Frankfurt 2007, S. 77



Q29 Oberdeck eines Sklavenschiffes, Künstler unbekannt, 1835

Olivier Pétré-Grenouilleau, *Les traites négrières*, La documentation française, n. 8032, 2003

Rezeption / Reaktionen

Q30 Auszug aus einem Bericht des Jesuiten Alonso de Sandoval von 1627, der die Sklaverei in Cartagena anprangert – sehr seltene, frühe kritische Stellungnahme:

„[Das] Schicksal war mit ihnen so geizig gewesen, dass es bewirkt, oder besser gesagt, erlaubt hat, unter die Herrschaft solcher zu geraten, die sich ihnen gegenüber eher als Raubtiere denn als Menschen verhalten. Denn die Behandlung, die sie den Schwarzen wegen kaum beachtenswerter Kleinigkeiten gewöhnlich zukommen lassen, besteht darin, sie zu prügeln, grausam auszupeitschen und auf schlimmste Art zu foltern, sie mit siedend heissem Fett zu übergießen, bis zum Verlust der Haut und hiermit des Lebens. Oder sie sind eingeschüchtert und kommen irgendwo ums Leben, verfault und voller Würmer. Dies alles bezeugen die alltäglichen Mitteilungen der Justizbehörden, und Zeuge bin auch ich, der ich diese Greueltaten einige Male selbst

gesehen habe, was meine Augen aus Mitleid zu Springbrunnen machte und mein Herz zu einem Meer von Tränen rührte. Wer würde nicht erschüttert sein, sähe er eine armselige Schwarze, mit schwersten Wunden übersät und voller Würmer, die sich nicht bewegen kann vor lauter Peitschenhieben, die sie wegen eines Grundes bekommen hat, der, würden wir ihn in allen Einzelheiten aufklären, keinen einzigen (Hieb) verdiente. Wer würde nicht erschüttert sein, hätte er eine andere Schwarze gesehen, wie sie gerade von einem grausamen Unmenschen geschlagen und mit dem Kopf in einem Halsbock festgehalten wurde, um sie mit jedem Hieb sicher zu treffen, und wie mit aller Kraft vier Henkersknechte auf sie einschlugen, wie auf einen Amboss oder wie auf ein wildes Tier. Sie hatte die schwere Sünde begangen, dass sie aus Furcht vor der harten Behandlung, die sie zu erleiden hätte, einen Tag lang abwesend gewesen war.

[...]Lassen wir nun die Peitschenhiebe, worüber man endlos berichten könnte, und weisen noch auf die anderen Arten der Sklavenbehandlung hin: Die schlimme Behandlung in den Gefängnissen, in Ketten gelegt, in Fussfesseln, Handschellen, Hals- und Fussblöcken, Halsstützen, Halsbinden und anderen Erfindungen mehr, womit sie eingeschüchtert, gefesselt und gezüchtigt werden. Seine Meinung hierzu tat jener kund, der verwundert feststellte (und als angesehene Persönlichkeit, die meines Erachtens diesbezüglich nicht übertreiben dürfte, ernsthaft versicherte), er habe nach seiner dreijährigen Gefangenschaft in Algier die Beobachtung gemacht, dass die Christen ihre Sklaven in einer Woche mehr bestrafen als die Mauren die ihrigen in einem ganzen Jahr.

Wenn sie bei all den Strafen ihre Sklaven wenigstens mit guten Worten behandeln würden, dann könnten diese all die übrigen Übeltaten noch verzeihen. Die Beschimpfung schmerzt die Schwarzen gewöhnlich am allermeisten, werden sie doch kaum anders gerufen als ‚Hund‘, ‚Wilder‘, ‚Pferd‘, und mit anderen zahllosen Schimpfnamen mehr versehen, womit der Besitzer ihre Seelen verdirbt. Denn der gute Sklave wird dadurch erst verdorben, und der schlechte Sklave durch seine Herren dazu gebracht, noch schlechter zu werden.

Wenn man behauptete, die Besitzer würden ihren Sklaven Brot und Peitsche geben, doch ausser diesen so harten Züchtigungen auch den notwendigen Unterhalt für ihr trauriges Leben, dann würde man die Tatsachen etwas beschönigen. Vielmehr sehen wir, dass die Schwarzen nackt herangeschafft werden und dass sie, falls sie sich bekleiden und ihre Nacktheit bedecken wollen, dies notwendigerweise mit ihrem Schweisse verdienen müssen. Deshalb können sie nicht mehr die Feiertage einhalten und nicht mehr an den Tagen ruhen, die Gott ihnen geschenkt hat, um neue

Kraft und neuen Mut zu schöpfen, um ihren Herrn weiterzudienen.

Und wir sehen, wie sie andere Sünden und schwerste Verfehlungen gegenüber Gott begehen und wie sie dafür keine andere Entschuldigung als die der Not vorbringen, die sie ihrer Besitzer wegen erleiden. Wenn wir freilich das Essen in Betracht ziehen, das ihnen gewöhnlich gegeben wird, dann kann man das kaum als ein solches bezeichnen, so wenig ist es und nur auf die Arbeitstage beschränkt. An den Feiertagen nämlich erhalten sie nur dann eine Ration, wenn sie ihr Besitzer in seiner Habgier nach grösserem Gewinn dazu zwingt, das Feiertagsgebot zu brechen und zu arbeiten. Das kommt sehr häufig vor, als ob der Sklavenbesitzer nur für die Arbeit Essen schuldet und seine Sklaven nur deshalb verköstigt, damit sie arbeiten könnten. [...]

Die Unmenschlichkeit nimmt in manchen Haushalten ein solches Ausmass an, dass es so gesehen gnädiger sein dürfte, in jenen Häusern als Tier zu leben. [...]

Statt ihnen als Sklaven und Personen, die ihnen zu Reichtum und Ehren verhelfen, Schutz, Hilfe und Fürsorge zu schenken, lassen die Spanier ihre schwarzen Sklaven vielmehr schutz- und hilflos. Um keine vier Reales ausgeben und nicht ein bisschen Rücksicht nehmen zu müssen, lassen sie die Schwarzen lieber in ihren eigenen Exkrementen sich abquälen und krepieren. Ihr Leiden lässt sie dahinsiechen und macht sie abstoßend und ekelerregend, dass die Dolmetscher, wenn sie wegen des Seelenheils der Schwarzen von den Religiösen mitgenommen werden, die jene aus echt christlicher Nächstenliebe betreuen, nicht einmal ihre Augen auf sie zu richten wagen und nicht länger als notwendig bei ihnen verweilen wollen.[...]“

Schmitt Eberhard et al. (Hg.), Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 5, Das Leben in den Kolonien, Wiesbaden 2003, S. 428-434.

*Bezüge zur Gegenwart - Schweiz***Q31** Stellung des Bundesrats

Der Bundesrat bedauert zutiefst schweizerische Beteiligungen am Sklavenhandel. Er will eine kritische Aufarbeitung fördern:

«Der Bundesrat bedauert zutiefst die Beteiligung schweizerischer Bürger, Unternehmen und Organisationen am Sklavenhandel.» Das schreibt der Bundesrat in einer Antwort auf eine Interpellation von Josef Lang (Grüne, ZG). Dieses uneingeschränkte Bedauern ist umso bemerkenswerter, als sich der Bundesrat in der aktuellen Zusammensetzung zu anderem historischem Fehlverhalten (Apartheid, Nazi-Zeit) deutlich verkrampfter geäußert hat.

Halbe Million Jahre Zwangsarbeit

Seit seiner ersten Stellungnahme hat freilich auch die Forschung einen besseren Überblick über das unbekannte dunkle Kapitel der Schweizer Geschichte vermittelt: Laut einer Lausanner Studie waren Schweizer Investoren an der Deportation von 172 000 Sklaven von Amerika nach Übersee beteiligt – also an 1,5 Prozent des transatlantischen Sklavenhandels. In einem faktenreichen und zugleich anschaulich und angriffig geschriebenen Buch rechnet der Historiker Hans Fässler vor, dass Sklaven auf 50 Schweizer Plantagen in Übersee eine halbe Million Jahre Zwangsarbeit verrichten mussten. Schweizer Söldner halfen, Aufstände niederzuschlagen. Fässler ist auch überzeugt, dass der Beitrag von Schweizer Intellektuellen «an die ideologische Untermauerung der Sklaverei und des mit ihr verbundenen Rassismus» die auch vorhandenen «Schweizer Beiträge zur Abschaffung der Sklaverei weit übersteigt».

Im Nachgang zu solchen Erkenntnissen ist der Bundesrat überzeugt, dass die Aufarbeitung der Ära der Sklaverei weitergehen muss: Sie müsse «im internationalen Rahmen sowohl

politisch als auch wissenschaftlich beleuchtet werden», schreibt er in seiner Antwort auf Langs Interpellation. Und er verspricht, dass er «für die wissenschaftliche Aufarbeitung die nötigen Instrumente der Wissenschafts- und Forschungsförderung zur Verfügung» stelle.

Was dieses Versprechen genau bedeutet, wird sich erst noch weisen müssen. Immerhin kontrastiert es wohltuend mit Weigerungen kantonalen, kommunalen und privater Instanzen, die historische Aufarbeitung mit Akteneinsicht und finanzieller Hilfe zu unterstützen. Den neuen Forschungsergebnissen, dass auch staatliche oder halbstaatliche Körperschaften am Sklavenhandel beteiligt waren, weicht allerdings auch der Bundesrat aus.

Bund und Kantone verwickelt

So war Bern, der mächtigste Stand der alten Eidgenossenschaft, im frühen 18. Jahrhundert laut Fässler mit Abstand der grösste Aktionär der Sklaven haltenden englischen Südsee-Gesellschaft. Der Kanton Solothurn investierte damals in eine Firma, die grosse Gewinne aus der Ansiedlung von Sklaven am Mississippi versprach. Die halbstaatliche Zürcher Bank Leu & Co. half Dänemark 1760 den Erwerb von Inseln finanzieren, die als Umschlagplatz für Sklaven dienten. Und der Bundesrat rechtfertigte noch 1864, dass Auslandschweizer (und sein Generalkonsul) in Brasilien weiterhin Sklaven hielten.

Heute hält der Bundesrat fest, dass das damals «begangene Unrecht kritisch aufgearbeitet werden muss». Wie an der Weltkonferenz gegen Rassismus versprochen, sei die Schweiz «nach wie vor bereit», eine vermittelnde Rolle zwischen afrikanischen Staaten und ehemaligen Kolonialmächten einzunehmen.

Tagesanzeiger 12. Juni 2006, geschrieben von Bruno Vanoni

Q32 Interpellation Pia Hollenstein, Grüne St. Gallen, 3.3.2003

Schweizer Beteiligung an Sklaverei und transatlantischem Handel mit Sklavinnen und Sklaven

Noch im September 2001 konnte Jean-Daniel Vigny, der Schweizer Menschenrechtsvertreter bei der UNO, im Zusammenhang mit der Diskussion, welche an der UNO-Konferenz von Durban über afrikanische Entschädigungsforderungen an die Adresse Europas geführt wurde, festhalten, die Schweiz habe «mit Sklaverei, Sklavenhandel und Kolonialismus nichts zu tun gehabt».

Dabei geht aus den Arbeiten sowohl europäisch/amerikanischer (Wallerstein 1980, Witz 1984) als auch afrikanischer (Ki-zerbo 1978, Unesco 1979, Thornton 1998) und westindischer Historiker (Williams 1944, Fanon 1961, Rodney 1975) seit längerem und immer deutlicher hervor, dass über die grossen seefahrenden Nationen Spanien, Portugal, England, Frankreich und Holland hinaus der ganze europäische Kontinent durch ein weitreichendes Netz von Handels- und Finanzbeziehungen in den Dreieckshandel Europa–Afrika–Amerika mit einbezogen war, ja dass der wirtschaftliche Aufschwung Europas zwischen dem 16. bis zum 19. Jahrhundert bis hin zur Industrialisierung zu einem beträchtlichen Teil auf diesen spezifischen ökonomischen Beziehungen und damit auch auf Sklaverei und transatlantischem Handel mit Sklavinnen und Sklaven beruhte.

Darüber hinaus führt nun aber schon ein lediglich kursorisches Studium verschiedener Werke und Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 18. Jahrhundert sowie eine Neulektüre älterer Standardwerke (Lüthy 1959, Peyer 1968, Meyer 1969) zur überraschenden Erkenntnis, dass die schweizerische Verflechtung mit Sklaverei und Dreieckshandel weit enger war als bisher bekannt.

Das Basler Handelshaus Burckhardt finanzierte Handelsfirmen für Sklavinnen und Sklaven in Nantes und beteiligte sich 1790 über die To-

terfirma «Bourcard & Fils» an der Ausrüstung eines Sklavenschiffs, an welcher auch Christoph Merian beteiligt war.

Das Waadtländer Unternehmen «Illens & Van Berchem» rüstete in Marseille zwei Schiffe aus, die «Pays de Vaud» und die «Ville de Lausanne», um Sklavinnen und Sklaven aus Mo9ambique zu transportieren. Ein drittes Schiff, die «Helvetie», beteiligte sich später ebenfalls an einem solchen Transport.

Genfer Bankhäuser wie «Thellusson & Necker», «Cottin» oder «Banquet & Maltet» sowie das Handelshaus Picot-Fazy finanzierten und unterstützten vor allem via Nantes den Handel mit afrikanischen Sklavinnen und Sklaven. Mitglieder der Genfer Handels- und Bankiersfamilien Bertrand, Peschier, Flurnois, Butini, Gallatin, Dunant und Fatio besaßen verschiedene Plantagen mit Sklavinnen und Sklaven in der Karibik (Dominica, Grenada, Surinam).

Mitglieder der Basler Patrizierfamilie Faesch besaßen in Surinam während fast einem Jahrhundert Plantagen mit «Negersklaven», der Basler Johann Jakob Hoffmann beteiligte sich in Curaçao am Handel mit Sklavinnen und Sklaven.

Die Berner Bank Marquard und die Zürcher Bank Leu erwarben Aktien der französischen «Compagnie des Indes», einer staatlich privilegierten Handelsgesellschaft, welche u. a. auch über ein Monopol im westafrikanischen Handel mit Sklavinnen und Sklaven verfügte und deren Kapital zu 31 Prozent in Schweizer Händen lag. Der Berner Banquier Emmanuel Haller betrieb Kolonialhandel im grossen Stil, und die Zürcher Bank «Rougement, Hottinguer und Cie.» beteiligte sich via die französischen «Sklavereihäfen» Le Havre, Nantes und Marseille an Überseehandelsunternehmungen.

Mitglieder der St.Galler Familien Rietmann, Högger und Schlumpf besaßen in Surinam die Plantagen «L'Helvetia» und «La Liberte» samt dazugehörigen Sklavinnen und Sklaven, der Familie Züblin gehörte das Plantagenunternehmen «Züblins Lust».

Schweizer waren in Surinam Directeurs (Plantagenleiter), darunter Bündner (Conrad), Appenzeller (Schläpfer) und Schaffhauser (Winz). Der Genfer Oberst Louis Henri Fourgeoud half 1763 bei der Niederschlagung von Aufständen der Sklavinnen und Sklaven in Surinam (1773-1778), der Schaffhauser Hauptmann Wipf befehligte das Schweizer Kontingent beim Versuch, die Sklaverei in Haiti wieder einzuführen.

Ein Basler im Dienste der Schwedisch-Afticanischen Compagnie, Isaac Miville, gründete 1652 die Handelsburg für Sklavinnen und Sklaven Cape Coast Castle (heute Ghana); der Basler Reinhard Iselin wurde Finanzberater des dänischen Königs und grosser Kolonialunternehmer.

In Nantes waren fünf Schweizer Familien im Handel mit Sklavinnen und Sklaven tätig, Schweizer besaßen dort praktisch das Monopol an der Herstellung von Indiennes-Stoffen, einem wichtigen Gut im Dreieckshandel.

Einige angesehene schweizerische Kaufleute und Handelsbanquiers (vor allem Textilbereich und Kolonialwaren) und deren Familien oder Dynastien haben durch mehr oder weniger direkte Beteiligung am Dreieckshandel teilweise Profite aus dem transatlantischen Handel mit Sklavinnen und Sklaven gezogen. Es betrifft dies u.a. die Escher (Zürich), Rieter (Winterthur), Zellweger und Wetter (Appenzell Ausserrhoden), Riedy (Basel), Kunkler und Zollikofer (St. Gallen), Ammann (Schaffhausen), de Pury, Pourtales, Favre und Rossel (Neuenburg) sowie die Labhardt, Gyger und Gonzenbach (Thurgau).

Ich ersuche den Bundesrat um die Beantwortung der folgenden Fragen:

1. Wie bewertet er die Tatsache, dass Teile der schweizerischen Wirtschaft und Gesellschaft offenbar vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (so genanntes Zeitalter der «Aufklärung») viel enger mit der Sklaverei in der Neuen Welt und dem dazugehörigen transatlantischen Handel mit Sklavinnen und Sklaven verknüpft waren, als es der öffentli-

chen Meinung und der Geschichtsforschung bisher bewusst war?

2. Ist er bereit, angesichts der Aussage von Bundesrat Samuel Schmid am 1. August 2002 zur Schweizer Geschichte («Wir haben die Kraft, unsere Geschichte aufzuarbeiten. Wir rücken zurecht, was zurechtgerückt werden musste.») und angesichts der Tatsache, dass von afrikanischer Seite aus nicht nur immer deutlicher der Ruf nach Aufarbeitung und Entschädigung der europäischen (und arabischen) Beteiligung an Sklaverei und Kolonialismus, sondern auch nach eigenverantwortlichem Handeln seitens der afrikanischen Zivilgesellschaften ertönt (Soyinka 1999, Afrikanische Union 2002), die oben skizzierte Beteiligung der Schweiz an Sklaverei und transatlantischen Handel mit Sklavinnen und Sklaven aufarbeiten zu lassen oder diesbezügliche Bemühungen seitens afrikanischer, europäischer oder auch schweizerischer Historikerinnen oder Historiker zu unterstützen?

3. Die Schweiz hat 2001 mit der Schlusserklärung der UNO-Konferenz von Durban folgende Aussagen mitunterzeichnet: «Wir bedauern, dass Sklaverei und Sklavenhandel entsetzliche Tragödien der Menschheitsgeschichte waren; nicht nur wegen ihrer abscheulichen Barbarei, sondern auch angesichts ihres Ausmasses, der Art ihrer Organisation und vor allem der Negierung des Wesens der Opfer. Wir erkennen ferner an, dass Sklaverei und Sklavenhandel ein Verbrechen gegen die Menschheit sind und zu den wichtigsten Ursachen und Ausdrücken von Rassismus, rassistischer Diskriminierung, Ausländerfeindlichkeit und damit zusammenhängender Intoleranz gehören ...

Die Weltkonferenz gibt zu und bedauert zutiefst das Millionen Männern, Frauen und Kindern durch Sklaverei, Sklavenhandel und transatlantischen Sklavenhandel, Apartheid, Völkermord und vergangene Tragödien zugefügte und unbeachtete Leid und Übel.»

Ist der Bundesrat bereit, in Zusammenarbeit mit in dieser Frage engagierten afrikanischen, amerikanischen und europäischen zivilgesell-

schaftlichen Organisationen Vorstellungen hinsichtlich Wiedergutmachung und Entschädigung gegenüber Afrika zu entwickeln?

Q33 Antwort des Bundesrates vom 16. Juni 2003

1. Die Schweiz war nie eine Kolonialmacht und unterschied sich damit auf der Ebene verantwortlichen staatlichen Handelns grundlegend von diesen. Trotzdem waren verschiedene Schweizer Bürger mehr oder weniger stark am transatlantischen Sklavenhandel beteiligt, was der Bundesrat aus heutiger Perspektive zu tiefst bedauert. Diese Tatsache ist jedoch bekannt und wurde bereits in mehreren Arbeiten hervorgehoben, wie auch der Text der Interpellation unterstreicht.

2. An der Sklaverei und am Sklavenhandel waren viele Staaten beteiligt. Der Bundesrat ist deshalb der Ansicht, dass die verschiedenen Aspekte der Sklaverei und des Sklavenhandels auf internationaler Ebene und unter Beteiligung der Zivilgesellschaft behandelt werden müssen.

Aus diesem Verständnis prägte die Schweiz in Durban die Erklärung und das Aktionsprogramm der Weltkonferenz gegen Rassismus mit, welche hervorheben, dass Sklaverei und Sklavenhandel, Apartheid und Völkermord Verbrechen gegen die Menschlichkeit darstellen und wichtige Ursachen und Erscheinungsformen des Rassismus sind und dass der Kolonialismus zu Rassismus geführt hat (vgl. § 13, 14 und 15 des Aktionsprogramms; vgl. auch § 99ff. der Erklärung). Sie brachte klar zum Ausdruck, dass das in der Zeit des Kolonialismus und der Sklaverei begangene Unrecht kritisch

Q34 Nationalrat, Interpellation Josef Lang (Grüne Fraktion, Sozialistisch-Grüne Alternative, SGA, Zug) vom 21. März 2006

Die Schweiz und die Sklaverei

Seit 2005 liegen drei Werke vor, welche erlauben, eine erste Bilanz über Schweizer Bezie-

Sollte eine Aufarbeitung die These von der weitreichenden schweizerischen Mitbeteiligung bestätigen?

aufgearbeitet werden muss. Für die Aufarbeitung stehen die üblichen Instrumente der Wissenschafts- und Forschungsförderung zur Verfügung. Die Schweiz hat sich auch mit personellen und finanziellen Mitteln zur Umsetzung des Aktionsprogramms engagiert, namentlich durch die Fachstelle für Rassismusbekämpfung und den Fonds «Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte».

3. Der Bundesrat ist, wie unter Punkt 2 erwähnt, der Auffassung, dass die verschiedenen Fragen im Zusammenhang mit dem Sklavenhandel auf internationaler Ebene behandelt werden müssen. Deshalb versucht die Schweiz eine vermittelnde Rolle zwischen afrikanischen Staaten und ehemaligen Kolonialmächten zu spielen, namentlich in der UNO-Menschenrechtskommission. Die Schweiz wirkt deshalb in den zwei Arbeitsgruppen mit, welche die Menschenrechtskommission eingesetzt hat, um den an der Weltkonferenz gegen Rassismus eingegangenen politischen Verpflichtungen Folge zu leisten. In den Arbeitsgruppen wirken auch Experten der Zivilgesellschaft mit.“

http://www.parlament.ch/afs/data/d/gesch/2_003/d-geSCh-2_003_3014-htm [Interpellantin nur teilweise befriedigt. Diskussion wurde verschoben, am 16. Dezember 2003 Geschäft erledigt.]

aus: David Thomas, Etemad Bouda, Schaufelbuehl Janick Marina, Schwarze Geschäfte – Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jh., Zürich 2005, S. 187-188.

hungen zur transatlantischen Sklaverei zu ziehen: Stettler et al., Baumwolle, Sklaven und Kredite: die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815); David et al., La Suisse et l'esclavage des noirs sowie Fässler, Reise in Schwarz-

Weiss. Schweizer Ortstermine mit der Sklaverei. Diese Publikationen machen deutlich, dass die schweizerische Beteiligung grösser gewesen ist als angenommen. Ich stelle deshalb dem Bundesrat die folgenden Fragen:

1. Ist er angesichts des Ausmasses der schweizerischen Beteiligung an der Sklaverei bereit, daraus bezüglich Aufarbeitung und Wiedergutmachung Schlüsse zu ziehen, die über die Antwort auf die Interpellation Hollenstein vom 16. Juni 2003 hinausgehen?
2. Inwiefern hat die Schweiz in der Uno-Menschenrechtskommission ihre vermittelnde Rolle zwischen afrikanischen Staaten und ehemaligen Kolonialmächten bisher wahrgenommen?
3. Ist die Schweiz bereit, im Uno-Menschenrechtsrat, dessen Arbeitsgruppen oder in einem anderen geeigneten Uno-Gremium eine Initiative zu ergreifen, welche die Aufarbeitung der kolonialen und der Sklavereivergangenheit Europas in Zusammenarbeit mit den Nachfahren der Opfer anstrebt?
4. Ist die Schweiz bereit, sich gegenüber Frankreich dafür einzusetzen, dass Verhandlungen über die berechtigte Forderung Haitis nach Restitution der 90 Millionen Goldfrancs,

Q35 Antwort Bundesrat vom 31. Mai 2006

Ad 1: In der Antwort zur Interpellation Hollenstein vom 16. Juni 2003 zur Frage der Schweizer Beteiligung an Sklaverei und transatlantischem Handel mit Sklavinnen und Sklaven hat der Bundesrat seine grundsätzliche Haltung zu dieser Thematik dargelegt.

Der Bundesrat bedauert zutiefst die Beteiligung schweizerischer Bürger, Unternehmen und Organisationen am Sklavenhandel. Er ist der Überzeugung, dass die Frage der Sklaverei im internationalen Rahmen sowohl politisch als auch wissenschaftlich beleuchtet werden muss und stellt für die wissenschaftliche Aufarbeitung die nötigen Instrumente der Wissenschafts- und Forschungsförderung zur Verfügung.

welche der Sklavenkolonie nach ihrer Unabhängigkeit 1825 abgepresst wurden, aufgenommen werden?

Begründung

Im 17.-19. Jahrhundert haben sich eidgenössische Kaufleute, Militärs und Wissenschaftler an allen sklavereirelevanten Aktivitäten beteiligt: Finanzanlagen in Kolonialgesellschaften, Beteiligungen an Dreieckshandelsexpeditionen, Handel mit Sklavereiprodukten, Sklavenhandel, Sklavenbesitz sowie militärische und ideologische Absicherung der Sklaverei. Schätzungen weisen darauf hin, dass mit Schweizer Beteiligung über 100 000 Sklavinnen und Sklaven verschleppt und auf Plantagen ausgebeutet wurden. Damit lag der schweizerische Anteil an der Sklaverei, auf Grösse und Bevölkerungszahl umgerechnet, durchaus im europäischen Durchschnitt. Zudem machen die drei Publikationen deutlich, dass es nicht nur Private waren, welche sich an der Sklaverei beteiligten, sondern in Einzelfällen (BE, SO, ZH) auch staatliche oder halbstaatliche Körperschaften.

http://www.louverture.ch/BUCH/material/PARLAMENT/interpell_lang_BR.html

Ad 2: Die Schweiz hat die Erklärung und das Aktionsprogramm der Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban mitgestaltet, die unter anderem zum Ausdruck bringen, dass das in der Zeit des Kolonialismus und der Sklaverei begangene Unrecht kritisch aufgearbeitet werden muss. Sie ist heute nach wie vor bereit, eine vermittelnde Rolle zwischen afrikanischen Staaten und ehemaligen Kolonialmächten einzunehmen.

Die Schweiz wirkte in zwei Arbeitsgruppen im Rahmen der UNO-Menschenrechtskommission mit, um der Weltkonferenz gegen Rassismus von Durban politische Folge zu leisten. Die Arbeiten in beiden Gruppen haben allerdings bis heute gezeigt, dass Sklaverei für Drittweltländer kein Schwerpunktthema ist.

Der Fokus liegt vielmehr auf der Bekämpfung aktueller Diskriminierungen.

http://www.louverture.ch/BUCH/material/PARLAMENT/interpell_lang_BR.html

D26 Kommentar von Hans Fässler vom 3. Juni 2006

Ad 1: Mit seiner vorbehaltlosen Anerkennung einer schweizerischen (!) Beteiligung am Sklavenhandel sowie seinem tiefsten Bedauern darüber hebt sich der Bundesrat erfreulich deutlich von den Positionen breiter bürgerlicher Kreise und von der nationalkonservativen und eurozentrischen Geschichtsschreibung ab. Als positiv festzuhalten ist insbesondere, dass der Bundesrat 2006 die ominöse, alles relativierende Schlussformel von 2003 ("Er sieht aber dort eine Grenze, wo sich durch den Lauf der Zeit durch die verjährende Wirkung der Generationenfolge die Verantwortlichkeit heutiger Generationen für Fehler der Ahnen verflüchtigt hat.") offenbar überwunden hat. Bemerkenswert ist ausserdem, dass der Bundesrat nicht nur eine Beteiligung von "Bürgern" anerkennt, sondern auch von "Unternehmen und Organisationen".

Noch immer fehlt das Eingeständnis, dass es auch staatliche und halbstaatliche Beteiligung gab: Bern (Beteiligung an der South Sea Company), Solothurn (Investition in der Mississippi-Spekulation) und Zürich (Plantagengeschäft der halbstaatlichen Bank Leu & Co.). Hat der Bundesrat Angst vor Forderungen und stellt sich schützend vor BE, SO und ZH?

Ad 2: Dieser Abschnitt ist erfreulich, aber das abgegebene Versprechen wird bei Haiti und Frankreich gerade nicht eingehalten: Hier geht es um einen Konflikt zwischen einer ehemaligen Kolonialmacht und den Nachkommen afrikanischer Sklavinnen und Sklaven.

Es ist keineswegs überraschend, dass die Frage der Sklaverei bei Drittweltländern, welche um das nackte Überleben ihrer Bevölkerungen kämpfen, nicht im Vordergrund steht. 2003 hat der Bundesrat noch von "der Beteiligung der Zivilgesellschaft" gesprochen, 2006 hat er diese schlicht vergessen. Auf dieser Ebene gab

es und gibt es nämlich in der Tat eine grosse Anzahl von Organisationen und Initiativen, welche Aufarbeitung und Wiedergutmachung fordern (Pan - African Reparations Conference, Black Quest for Justice Campaign, Human Rights Watch, National Coalition of Blacks for Reparations in America, World Reparations and Repatriation Truth Commission, anti-slavery, Africa Reparations Movement, Devoir de Mémoire, Mouvement International pour les Réparations, etc.). Mit der genau gleichen Begründung ignoriert der Bundesrat übrigens die Bedeutung der südafrikanischen zivilgesellschaftlichen Forderungen nach Wiedergutmachung für Apartheid.

Ad 3: Für die Aufarbeitung und Wiedergutmachung der Sklaverei wäre es gerade unter dem Titel "weniger Konfrontation und mehr Dialog" wichtig, dass die ehemaligen Kolonialmächte, zu denen auch die Schweiz dazugehört, selber aktiv werden und nicht auf die Forderungen aus den Ländern rund um den schwarzen Atlantik warten. Warum übernimmt die Schweiz nicht die Aussage von Kofi Annan: "Les victimes de l'esclavage qui cherchent réparation doivent bénéficier d'une protection et d'un soutien" und ergreift selbst die Initiative?

Ad 4: Offenbar sind die bilateralen Beziehungen zu Frankreich aber doch noch ein Stück besser und wichtiger als diejenigen zu Haiti. Dieser Konflikt ist nicht durch die Forderung Haitis, sondern durch deren anfängliche Ignorierung durch Frankreich zur Konfrontation geworden. Gerade gegenüber Haiti könnte die Schweiz eine gewisse Pflicht zur Wiedergutmachung erfüllen: Es war unter anderem haitianische Sklavereibaumwolle, haitianischer Sklavereizucker und haitianisches Sklaverei-Indigo, welches die schweizerische Wirtschaft entwickeln half. Haitis Sklaven waren unter anderem mit Schweizer Geld in die Neue Welt verschifft, auf Plantagen in Schweizer Besitz

ausgebeutet und unter anderem mit Schweizer Soldaten niedergehalten worden. Warum handelt die Schweizer Diplomatie nicht gerade in diesem Konflikt nach ihrer eigenen Maxime, "dass das in der Zeit des Kolonialismus und der Sklaverei begangene Unrecht kritisch aufgearbeitet werden muss", in Konflikten mit ehemaligen Kolonialmächten "eine vermit-

Q36 Mitteilung des Bevollmächtigten der Pourtalès-Akten via Staatsarchiv Neuchâtel an Hans Fässler

„[...] Im Jahr 2002 ist die Familie Pourtalès durch einen unklaren und betrügerischen Antrag missbraucht worden. Das ist ein Grund, warum wir, die Familie Pourtalès, beschlossen haben, auf unbestimmte Zeit keinen Zugang zu unseren Archiven mehr zu gewähren. In den vergangenen Monaten ist eine Serie von Einsichtsgesuchen an uns gelangt: vom Fernsehen, von verschiedenen Historikern an Universitäten und von Herrn Fässler. Wenn der

Q44 Clariden Leu liefert sich einen Streit mit Historikern

Waren Zürcher Geldgeber im 18. Jahrhundert in den Sklavenhandel verwickelt? Historiker wollen Antworten. Die Privatbank der CS-Gruppe verweigert den Zugang zum Archiv. Noch sind die Fronten verhärtet.

Die Geschichte hat das Zeug zur Verschwörungstheorie: Eine Bank, die Geschichtsforscher am Einblick in historische Dokumente hindert, hat etwas zu verbergen. Weshalb sonst lässt sie die Historiker nicht ins Archiv? Das Thema – Sklaverei – ist brisant. Die Vorstellung, dass sich prominente Zürcher im 18. Jahrhundert im Menschenhandel die Finger beschmutzten, ist explosiv.

Der Streit zwischen den Historikern und Clariden Leu – heute eine Tochterfirma der Credit Suisse – schwelt seit Jahren. Der Umgangston wird aggressiver, und doch scheint Bewegung

telnde Rolle einzunehmen" und "weniger Konfrontation und mehr Dialog" anzustreben sei? Warum sind die guten Vorsätze aus Punkt 2 und 3 schon in Punkt 4 schon wieder vergessen?

http://www.louverture.ch/BUCH/material/PARLAMENT/kommentar_fae.pdf

Nationalfonds es gescheit findet, eine Recherche über die durch die Schweiz praktizierte Sklaverei zu finanzieren und so die Namen von achtbaren Familien, die heute noch in diesem Land leben, in Misskredit zu bringen, dann ist das bedauerlich.

Die Familie kennt den genauen Inhalt ihrer gesamten Archive noch nicht, das ist der Grund, weshalb der Zugang zu diesen derzeit für Dritte verboten bleibt. [...]"

Fässler Hans, Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Orts- termine in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 295.

ins Geschehen zu kommen. Im Zentrum des Konflikts steht der Name Leu – heute noch ein Überbleibsel im Namen der Privatbank Clariden Leu. Am Anfang der Geschichte steht Johann Jakob Leu. 1689 wurde er geboren, 1768 starb er als Bürgermeister von Zürich.

Nahgelegenes Ausland

1754, genauer am 11. Februar, war Leu Säckelmeister der Stadt. An diesem Tag hiess der Grosse Rat das von Leu vertretene Projekt gut, die Zinskommission zu begründen. Diese Institution sollte Kundengelder entgegennehmen und als verzinste Darlehen ins Ausland vergeben. «Wobei mit «Ausland» im damaligen Verständnis bereits auch der nichtzürcherische Teil der Eidgenossenschaft gemeint war», schreibt Joseph Jung, Historiker der Credit-Suisse-Gruppe, im Jubiläumsbuch «250 Jahre Bank Leu». Die Frage, wohin die Zürcher Gel-

der flossen, hat Jung in seinem Bericht weitgehend ausgeklammert.

Unter dem Präsidium des Säckelmeisters nahm die Zinskommission Leu et Compagnie im April 1755 ihre Geschäftstätigkeit auf und zwar im Zürcher Rathaus. Entsprechend der Örtlichkeit gab sie Rathausobligationen aus, die sich schon bald grosser Nachfrage erfreuten.

Nach der Plünderung der Staatskasse durch die Franzosen erklärte die Zinskommission 1798 die Vermögenswerte der Bank als Privateigentum. Ein halbes Jahrhundert später mutierte das Institut zur «Aktiengesellschaft Leu & Comp.». Später wurde daraus die Bank Leu, die 1990 von der CS Holding geschluckt und 2007 mit anderen Privatbanken zur Clariden Leu fusioniert wurde.

Einblick ins Archiv verweigert

Der Ursprung des hier beschriebenen Konflikts liegt in der Kreditvergabe der Zinskommission im 18. Jahrhundert. Bekannt ist etwa, dass das Zürcher Institut Aktien der französischen Compagnie des Indes hielt. Diese soll in über 100 Expeditionen mehr als 45 000 Menschen aus Afrika in die Sklaverei deportiert haben. Ebenso weiss man, dass sich die Bank an einer dänischen Anleihe beteiligte, mit der die Antilleninseln St. John, St. Croix und St. Thomas erworben wurden – ein Umschlagplatz für Sklavinnen und Sklaven.

Um die Rolle der Zinskommission Leu und deren Geldgeber genauer zu erforschen, verlangen Historiker seit Jahren Einblick in die damaligen Dokumente. Rechtsnachfolgerin und damit Eigentümerin derselben ist Clariden Leu. Verwaltet wird das Archiv von der Muttergesellschaft Credit Suisse.

Bankgeheimnis für Tote

Die CS hat den Zugang zum Archiv noch vor drei Jahren mit dem Hinweis auf das Bankkundengeheimnis verweigert. Damit hat sie zwei alternative Gemeinderäte aus dem Busch geklopft, die im Oktober 2007 ein immer noch hängiges Postulat zum Thema einreichten.

In der Begründung schreiben sie: «Die Rede ist von Kunden, welche sich längst in Staub und Asche aufgelöst haben! Diese haben nichts mehr zu verheimlichen und bedürfen auch keines Schutzes mehr.» Auch die Idee, potenzielle Nachfahren zu schützen, bezeichnen die Politiker als «absurd». Selbst die «Neue Zürcher Zeitung» bezeichnete den CS-Hinweis auf das Bankgeheimnis als eine «etwas eigenartige Begründung».

Tatsächlich kann man sich fragen, ob eine Gesetzesbestimmung von 1934 zum Schutz von Personen des 18. Jahrhunderts herbeigezogen werden kann. Faktisch ist das möglich, sagt Beat von Rechenberg, Rechtsanwalt der Kanzlei CMS von Erlach Henrici. Voraussetzung sei allerdings, dass die Nachfolgebanken der Zinskommission Leu alle Rechte und Pflichten übernommen hätten. Sei dies der Fall, komme dem Bankgeheimnis Rechtsrelevanz zu. «Das ist schlecht für die Historiker, aber gut für die Rechtssicherheit», folgert von Rechenberg.

Ähnlich argumentiert der Jurist in der Frage des halbstaatlichen Charakters der Zinskommission unter dem Präsidium des Säckelmeisters: «Wenn die Zinskommission Leu vollständig und ganz übernommen worden ist, dann ist sie privatisiert worden.» Die Postulanten argumentieren mit Verweis auf die Halbstaatlichkeit politisch: «Es geht nicht an, dass eine private Bank einen Teil Stadtgeschichte unter Verschluss hält.»

Historiker holt Hilfe in Chicago

Die Zürcher Stadtregierung wurde vom Gemeindeparlament dazu verknurrt, die Credit Suisse zum Öffnen des Archivs zu bewegen. Bis heute ohne Erfolg. Die Fronten scheinen verhärtet, nicht zuletzt, weil der St. Galler Historiker und Sklavereiexperte Hans Fässler Druck gegen die Grossbank aufbaut. So schrieb er Ende Januar Richard M. Daley an, den Bürgermeister von Chicago. Die US-Stadt kennt seit 2002 ein Gesetz, das sie verpflichtet, nur mit Unternehmen zu geschäften, die ihre allfällige Vergangenheit im Kontext der Sklaverei aufgearbeitet haben. Dass Fässler in

diesem Brief von einer Sklavenvergangenheit der Credit Suisse schreibt, hat innerhalb der Bank grosse Verärgerung ausgelöst.

Auch nach jahrelangem Streit will die CS die Archivtür für Aussenstehende nicht öffnen. Ihre Begründung: «Einsicht in private Archive, welche auch sensible Personendaten enthalten, werfen schwierige rechtliche Fragen auf. Unabhängig davon, ob in solchen Fällen das Bankkunden- oder zum Beispiel auch das Geschäftsgeheimnis Anwendung findet oder nicht, geht es auch um mögliche überwiegende Interessen von Betroffenen, zum Beispiel betreffend deren Persönlichkeitsrechten sowie Ansprüchen aus Datenschutz.»

CS sucht Lösung mit der Stadt

Die Formulierung verrät, dass Juristen am Werk sind. Doch auch diese scheinen sich ih-

rer Sache nicht hundertprozentig sicher. Nach mehreren Kontakten mit dem «Tages-Anzeiger» signalisierte die Bank plötzlich Gesprächsbereitschaft: «Die Zinskommission Leu hatte als quasi-staatliches Institut eine besondere Stellung in der damaligen Zeit. Deshalb wollen wir zusammen mit der öffentlichen Hand eine Lösung finden, ob und wie die Dokumente der Zinskommission unter Einhaltung aller gesetzlichen Vorgaben zugänglich gemacht werden können.» Es scheint also Bewegung in die Angelegenheit zu kommen. Möglich, dass das mit dem Wechsel im Stadtpräsidium zu tun hat. Während Elmar Ledergerber die Sache zu den Akten legen wollte, bestätigt das Präsidentsdepartement nun Kontakte mit Clariden Leu.

Tages-Anzeiger, 08.03.2010, 04:00 Uhr

Q45 Zürcher Sklaverei-Akten gehen ins Staatsarchiv (aktualisiert am 29.09.2010)

Im 18. Jahrhundert waren Zürcher Persönlichkeiten an Sklaverei-Geschäften beteiligt. Die Dokumente dazu, die im Besitz einer Privatbank sind, werden nun dem Staatsarchiv übergeben.

Die Akten zu Zürcher Beteiligungen an Sklaverei-Geschäften von 1755 bis 1798 werden dem Staatsarchiv des Kantons Zürich übergeben. Das Stadtparlament schrieb am Mittwoch ein entsprechendes Postulat mit 112:0 Stimmen ab. Die Dokumente sind im Besitz der Clariden Leu Privatbank, Nachfolgerin der einstigen Zinskommission Leu&Co. Betreut werden sie von der Credit Suisse, zu der die Clariden Leu seit 2007 gehört. Die Öffnung der Archive wurde nach Verhandlungen der Stadt Zürich und Clariden Leu vereinbart.

Mit der Öffnung betreibt die Stadt Zürich - mit Unterstützung der Bank - ein Stück Geschichtsbewältigung aus der Zeit des einstigen Stadtstaates Zürich. Ein Historiker-Bericht hatte festgehalten, dass im 18. Jahrhundert Zürcher Persönlichkeiten und Institutionen an

Sklaverei-Geschäften beteiligt waren, wenn auch nicht in grossem Ausmass.

1754 hatte der Grosse Rat der Zinskommission das Mandat erteilt, Zinsgeschäfte zu tätigen, und stattete sie mit 50'000 Gulden aus dem Staatsschatz aus. Zudem war sie unentgeltlich im Rathaus einquartiert, wo auch ihre Vermögenswerte aufbewahrt wurden. Bis 1798 hat die Zinskommission daher laut Stadtrat als staatliche Einrichtung zu gelten.

Stadtpräsidentin: «Gute Lösung»

Wie Stadtpräsidentin Corine Mauch am Mittwoch im Zürcher Stadtparlament sagte, hat die Stadt mit der Clariden Leu eine «gute Lösung» gefunden - die Akten werden dem Staatsarchiv des Kantons Zürich übergeben. Entsprechende Kontakte zwischen Bank und Archiv sind laut dem Bericht des Stadtrats bereits eingeleitet.

Anstoss zur Vereinbarung war ein Postulat, welches das Stadtparlament im Dezember 2007 dem Stadtrat überwies. Die AL forderte darin, die Dokumente seien der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Postulant Aleks Recher erklärte sich zufrieden mit der Lösung. Es sei zu begrüßen, dass die CS - als Betreuerin der Akten - sich nicht mehr mit Berufung auf das Bankgeheimnis gehen

eine Öffnung der Archive sperre und der fragliche Zeitabschnitt nun aufgearbeitet werden könne. (jak/sda)

Tagesanzeiger, 29.09.2010, 22:29 Uhr

Bezüge zur Gegenwart - Welt

Q37 Billionenklage wegen Sklaverei

Mit einer Sammelklage im Namen von 35 Millionen US-amerikanischen Schwarzen versuchen US-Anwälte, Reparationen für 246 Jahre Sklaverei zu erstreiten. Die Schadenssumme könnte sich nach Schätzungen auf 1,6 Billionen Euro belaufen

Nun ist es so weit: Die US-amerikanische Justiz muss sich mit Reparationsforderungen schwarzer Kläger für das zu Zeiten der Sklaverei erlittene Unrecht ihrer Vorfahren auseinandersetzen. Am Dienstag haben mehrere New Yorker Anwälte, darunter der für die jüdischen Sammelklagen gegen deutsche Firmen bekannte Ed Fagan, vor einem Bundesgericht in Brooklyn eine Sammelklage im Namen aller schwarzen Nachkommen der in die Vereinigten Staaten verschleppten Sklaven erhoben - rund 35 Millionen Menschen. Verklagt werden zunächst drei Firmen, denen vorgeworfen wird, in der Vergangenheit von Sklavenarbeit oder -handel profitiert zu haben. Weitere hundert Firmen sollen demnächst benannt werden.

Die zunächst ausgewählten drei beklagten Firmen zeigen das Spektrum der zu erwartenden weiteren Klagen auf: Die Versicherungsgruppe Aetna, größter US-Lebensversicherungskonzern, hatte bei ihrer Gründung 1850 auch Sklaven versichert; im Falle von Tod oder Flucht der Sklaven war die Summe an den Besitzer auszuzahlen. Hier hat die beklagte Firma selbst von der Sklaverei profitiert. Der

Finanzdienst FleetBoston wird als Nachfolger der Providence Bank genannt, die 1791 von John Brown gegründet wurde, einem Geschäftsmann aus Rhode Island, der als Sklavenhändler und Besitzer mehrerer Sklavenschiffe sein Vermögen begründet hatte.

Das dritte beklagte Unternehmen schließlich, die Bahngesellschaft CSX, wurde erst 1980 gegründet, ohne eigene mit der Sklaverei verbundene Rechtsvorgänger. In diesem Fall, so die Kläger, begründen sich die Reparationsforderungen auf der Tatsache, dass der Eisenbahnbau in den USA zu weiten Teilen durch Sklavenarbeit erfolgte, wovon die CSX bis heute profitiere.

Eine konkrete Schadenssumme wird in der 20-seitigen Klageschrift nicht genannt - es obliege dem Gericht, diese festzulegen. Schätzungen zufolge könnte am Ende eine Schadensersatzforderung von umgerechnet rund 1,6 Billionen Euro stehen.

Ob die Klage angenommen wird, ist noch offen. Seit Jahren haben Schwarzenverbände und Anwälte die Fälle vorbereitet - auch die öffentliche Diskussion darüber ist bereits vorangeschritten. Während die Mehrheit der weißen US-AmerikanerInnen (90 Prozent) staatliche Entschädigungszahlungen an Schwarze ablehnt, ist eine Mehrheit der Schwarzen (55 Prozent) dafür.

28.3.2002, Zeitung taz, geschrieben von Bernd Pickert

Q38 ILO-Übereinkommen zu Zwangs- und Pflichtarbeit

„Zwangs- und Pflichtarbeit

Dieses Übereinkommen ist am 1. Mai 1932 in Kraft getreten.

Artikel 2

1. Als „Zwangs- oder Pflichtarbeit“ im Sinne dieses Übereinkommens gilt jede Art von Arbeit oder Dienstleistung, die von einer Person unter Androhung irgendeiner Strafe verlangt wird und für die sie sich nicht freiwillig zur Verfügung gestellt hat.

2. Als „Zwangs- oder Pflichtarbeit“ im Sinne dieses Übereinkommens gelten jedoch nicht:

- a) jede Arbeit oder Dienstleistung auf Grund der Gesetze über die Militärdienstpflicht, soweit diese Arbeit oder Dienstleistung rein militärischen Zwecken dient,
- b) jede Arbeit oder Dienstleistung, die zu den üblichen Bürgerpflichten der Bürger eines Landes mit voller Selbstregierung gehört,
- c) jede Arbeit oder Dienstleistung, die von einer Person auf Grund einer gerichtlichen Verurteilung verlangt wird, jedoch unter der Bedingung, daß diese Arbeit oder Dienstleistung unter Überwachung und Aufsicht der öffentlichen Behörden ausgeführt wird und

daß der Verurteilte nicht an Einzelpersonen oder privaten Gesellschaften und Vereinigungen verdingt oder ihnen sonst zur Verfügung gestellt wird,

d) jede Arbeit oder Dienstleistung in Fällen höherer Gewalt, nämlich im Falle von Krieg oder wenn Unglücksfälle eingetreten sind oder drohen, wie Feuersbrunst, Überschwemmung, Hungersnot, Erdbeben, verheerende Menschen- und Viehseuchen, plötzliches Auftreten von wilden Tieren, Insekten- oder Pflanzenplagen, und überhaupt in allen Fällen, in denen das Leben oder die Wohlfahrt der Gesamtheit oder eines Teiles der Bevölkerung bedroht ist,

e) kleinere Gemeindearbeiten, die unmittelbar dem Wohle der Gemeinschaft dienen, durch ihre Mitglieder ausgeführt werden und daher zu den üblichen Bürgerpflichten der Mitglieder der Gemeinschaft gerechnet werden können, unter der Voraussetzung, daß die Bevölkerung oder ihre unmittelbaren Vertreter berechtigt sind, sich über die Notwendigkeit der Arbeiten zu äussern.[...]

ILO-Übereinkommen Zwangs- oder Pflichtarbeit (1930), <http://www.ilo.org/ilolex/german/docs/gc029.htm>

Q39 20 Minuten, 30. April 2009

20 MINUTEN / 30 APRIL 2009 **Ausland 13**

Da Silva hält Wort: 5266 Sklaven frei

BRASILIA. In Brasilien sind im vergangenen Jahr mehr als 5000 Zwangsarbeiter aus sklavenähnlichen Verhältnissen befreit worden.

Sie wurden auf grossen Plantagen, in der Viehzucht oder in Kohlebergwerken zur Arbeit gezwungen. Dies geht aus dem am Dienstag von der brasilianischen Landpastorale CPT veröffentlichten Jahresbericht zur Gewalt auf dem Land hervor. Demnach schufte etwa die Hälfte der 5266 befreiten Sklavenarbeiter auf Zuckerrohrplantagen, unter anderem für die Gewinnung von Biotreibstoffen. Brasilien ist der weltgrößte Exporteur von Zucker und Biosprit. Laut Angaben der Kommission wurden im letzten Jahr zudem bei Agrarkonflikten 28 Menschen getötet. In Brasilien kontrolliert nach wie vor eine kleine Minderheit von Grossgrundbesitzern riesige Ländereien, die vielfach brachliegen, während Millionen Familien nichts zu essen haben, weil ihnen eigenes Land zum Anbau von Grundnahrungsmitteln verwehrt bleibt.

Staatspräsident Luiz Inácio Lula da Silva von der Arbeiterpartei hatte sein Amt 2003 mit dem Versprechen angetreten, der «nationalen Schande» der Sklavenarbeit ein Ende zu setzen. Nach Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation arbeiten in Brasilien zehntausende Menschen unter sklavenähnlichen Bedingungen.



Lula da Silva hat der Sklavenarbeit in Brasilien den Kampf angesagt. Reu

ARBEITSSKLAVE

ARBEITET OHNE LOHN

SCHLÄFT NACHTS IN KETTEN

FLIEHT NICHT

TOP PREIS-LEISTUNG!

Menschen sind keine Ware.

Wir glauben. Arbeit muss menschenwürdig sein. PC 46-7694-0
 Alles über unsere Projekte unter www.oekumenischekampagne.ch

 **BROT FÜR ALLE FASTENOPFER**
 In Zusammenarbeit mit Partner sein 

Q42 Menschen sind keine Ware (3 Bilder)

http://2007.oekumenischekampagne.ch/cms/fileadmin/user_upload/Plakate_und_Instrate/a__Plakate_Kampagne.pdf

Billigstarbeiterin

Jederzeit kündbar

Produziert 20 Stunden täglich

Arbeitet ungeschützt mit Gift

Unglaublich günstig!

Menschen sind keine Ware.

Wir glauben. Arbeit muss menschenwürdig sein. PC 46-7694-0
Alles über unsere Projekte unter www.oekumenischekampagne.ch

 **BROT FÜR ALLE
FASTENOPFER**
In Zusammenarbeit mit Partner sein

 **ZEW**
Zentrum für
Ethik und
Wirtschaft



Hausklavin

Wehrt sich nicht

Schläft in der Besenkammer

Kann endlos ausgebeutet werden

SCHNÄPPCHEN-Preis!

Menschen sind keine Ware.

Wir glauben. Arbeit muss menschenwürdig sein. PC 46-7694-0
Alles über unsere Projekte unter www.oekumenischekampagne.ch

 **BROT FÜR ALLE FASTENOPFER**
In Zusammenarbeit mit Partner sein

 **ZEW**
Zentrum für Ethik und Wirtschaft

Q43 Die Sklaverei blüht noch immer

Von Sabine Hoffmann, 15. 02. 2002

Sie stammen aus Afrika, Osteuropa oder China, sind bettelarm und schufteten bis zu 16 Stunden täglich - oft ohne Lohn. Mehr als 27 Millionen Menschen leben weltweit noch immer in Sklaverei. Oft sind sie in die Fänge von Menschenhändlern geraten und haben keine Möglichkeit, ihrem grausamen Schicksal zu entfliehen.

Hamburg - Sebas Zukunft klang rosig: Als kleines Mädchen lebte sie bei ihrer Großmutter im afrikanischen Mali. Eines Tages kam eine reiche afrikanische Familie zu Besuch. Sie schwärmten von ihrem feudalem Leben in Paris und den Möglichkeiten, die Seba dort hätte: Sie könnte eine Schule besuchen und würde eine Ausbildung erhalten.

Doch die Wirklichkeit entpuppte sich als Horrorszenario: Das Mädchen durfte das Haus nur selten verlassen. Sie putzte, kochte und versorgte die Kinder der Familie von sieben Uhr früh bis elf Uhr nachts - ohne Bezahlung. Wie in einer modernen Form des Märchens Aschenputtel musste Seba auf dem harten Fußboden schlafen und bekam nur das zu essen, was die anderen übrig gelassen hatten. Als die Familie sie schließlich auch noch grausam quälte, alarmierten Nachbarn die Polizei. Die Beamten befreiten Seba.

Sudan, Pakistan, Indien

Dieses traurige Schicksal beschreibt der amerikanische Soziologe Kevin Bales in seinem Buch "Die neue Sklaverei". Während seiner Studien erforschte der Autor mehrere Länder und folgerte: Heute gibt es mehr Sklaven als zur Zeit des transatlantischen Sklavenmarktes von Anfang des 16. bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Mehr als 150 Jahre nach Abschaffung von Leibeigenschaft und Menschenhandel ist Sklaverei in keinem Land der Welt mehr erlaubt. Doch weltweit leben noch immer rund 27 Millionen Menschen de facto in Sklaverei, so schätzt die britische Organisation Anti Slavery International (ASI). "Das sind rund dop-

pelt so viele Menschen wie während des 400-jährigen Sklavenhandels aus Afrika entführt wurden", erklärt John Wiley von der Uno-Arbeitsgruppe für Sklaverei.

Vor allem in Ländern der Dritten Welt wie dem Sudan, Pakistan, Indien aber auch in Brasilien müssen Menschen fast ohne Entgelt für Landbesitzer arbeiten oder die angeblichen Schulden ihrer Eltern oder Großeltern abarbeiten. So berichtet die internationale Arbeitsorganisation (ILO), dass Angehörige der Pygmäen oder der Bantu in Afrika oder der Aymaras und Exnet in Südamerika häufig immer noch Zwangsarbeit auf den Plantagen verrichten müssen.

20.000 Jungen arbeiten in Mali als Zwangsarbeiter

Die Preise für den Kauf eines Sklaven sinken: Waren es im 19. Jahrhundert noch umgerechnet rund 90.000 Euro, die ein Sklavenhalter für einen Leibeigenen berappen musste, sind es heute laut Autor Bales nur noch 19 Euro. Es rechne sich somit nicht einen Zwangsarbeiter zu behalten, wenn er krank wird, schließt der Soziologe.

Ein Großteil der Leibeigenen sind Kinder. Zwar tragen Kindersklaven heute keine Ketten mehr. Doch sie besitzen keine Ausweise und werden hemmungslos ausgebeutet. Allein im afrikanischen Mali, so schätzt die Menschenrechtsorganisation Terre de Hommes, werden rund 20.000 Jungen als Zwangsarbeiter festgehalten. Hunderte, wenn nicht gar tausende Kilometer von ihren Eltern entfernt arbeiten sie auf Plantagen, auf denen Exportprodukte wie Kakao, Kaffee, Baumwolle oder Bananen angebaut werden.

Der Traum von der rosigen Zukunft

Glaubt man einer Unicef-Studie, verdingen sich noch viel mehr Kinder als Schuldknechte. Viele der Kindersklaven sind in die Fänge von Menschenhändlern geraten: "Die Kinder werden von skrupellosen Händlern mit Versprechungen angelockt und bei Nacht und Nebel über die Grenze geschafft", resümiert Terre-

de-Hommes-Gutachterin Inga Nagel, die seit vielen Jahren in Westafrika lebt. Allein in Benin wird die Zahl auf 140.000 geschätzt. Sie schufteten in etwa 65.000 Haushalten. 20 Prozent der "kleinen Helfer" sollen jünger als zehn Jahre alt sein.

Oft werden sie auch von ihren bettelarmen Eltern für umgerechnet rund 30 Mark an Händlerringe verschachert. Die Menschenhändler versprechen den Eltern, dass die Kinder als Plantagenarbeiter genug Geld verdienen würden, um sich später eine Ausbildung leisten zu können. Doch sie wissen nicht, was den Kleinen droht: Oftmals unter gefährlichen Bedingungen müssen die Kinder stundelang

arbeiten und bekommen nicht ausreichend Essen und Trinken.

So wurden in Benin von 1995 bis 1999 schätzungsweise 3000 Kinder Opfer von Menschenhändlern. Allein im Jahre 1996 wurden in Nigeria rund 4000 Kinder ins In- und Ausland verkauft. Die Dunkelziffer dürfte noch viel höher liegen, denn nach Ansicht der internationalen Arbeitsorganisation ist der Handel mit Menschen in Westafrika "bestens organisiert, lukrativ - und nimmt stark zu".

Kevin Bales: "Die neue Sklaverei". Antje Kunstmann Verlag, München; 384 Seiten; 22 Euro.

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,182450,00.html>

Aufgaben

Didaktisch-methodischer Kommentar

Die Materialien werden in zwei Kategorien unterschieden.

- Q steht jeweils für Quellen. Damit werden Originalzeugnisse aus der jeweiligen Zeit gemeint.
- D steht jeweils für Darstellungen. Damit werden Autorentexte gemeint, die sich zwar auf Quellen stützen, aber Analysen und Deutungen aus einer späteren Zeit sind.
- Diese systematische Unterscheidung bietet sich für eine explizite Thematisierung mit den Schülerinnen und Schülern an. Fragen wie „Was ist der Unterschied zwischen Quellen und Darstellungen?“ oder „Weshalb ist diese Unterscheidung sinnvoll?“ etc. lassen sich exemplarisch an diesem Thema besprechen. Damit kann der Umgang mit Quellen im Fach Geschichte, aber auch in der Geschichtsforschung behandelt und methodische Lernziele bewusst integriert werden.

Umsetzungsmöglichkeiten

- Konsequent sind alle Aufgabenstellungen als Lernset-Aufgaben konzipiert. Lernset-Aufgaben sind so gestellt, dass die einzelnen Quellen bzw. Darstellungen *nicht* je separat mit einer einzelnen Aufgabe erschlossen werden. In Lernset-Aufgaben sollen mindestens zwei oder mehrere Quellen und/oder Darstellungen miteinander *in Bezug* gebracht werden.
- Die Lernset-Aufgabenstellungen bestehen aus zwei Gruppen: Basisaufgaben und weiterführende Aufgaben mit jeweiligen Quellen- und Darstellungsangaben (Q und D). Bei allen Aufgabenstellungen kann die zusammengestellte Anzahl von Quellen und Darstellungen im Hinblick auf eine Differenzierung reduziert werden.
- Eine weitere Form der Differenzierung ist möglich, indem bei Aufgaben, die am Schluss der Sequenz bearbeitet werden, die Angaben der zugrunde liegenden Quellen und Darstellungen weggelassen werden. Diese Aufgaben müssten dann aufgrund der bereits bearbeiteten Quellen und Darstellungen gelöst werden können.
- Zentral für das gesamte Lernset-Arrangement ist, dass es aus einer sehr grossen Anzahl von Quellen und Darstellungen besteht, die verschiedenste Varianten der Umsetzung möglich machen. Es liegen zum einen Quellen und Darstellungen zum Fokus „Schweizer Beteiligung am Sklavenhandel bzw. Sklavenarbeit“ vor, zum anderen zu einer weltweiten Ebene. Dabei werden die Quellen und Darstellungen nach grundsätzlichen Akteuren, Orten und den Organisationsformen gruppiert. Eine weitere Unterscheidung teilt in Quellen und Darstellungen zum historischen Phänomen und zu Bezügen zur Gegenwart. Entsprechend ergeben sich zwei hauptsächliche Vergleichsebenen: Fokus Schweiz vs. weltweites Phänomen und historisches Phänomen vs. Bezüge zur Gegenwart.
- Eine Umsetzungsmöglichkeit ist die Reduktion auf eine konkrete Vergleichsebene, d.h. entweder Fokus Schweiz vs. weltweites Phänomen oder historisches Phänomen vs. Bezüge zur Gegenwart.

Überblick über die Quellen und Darstellungen

	Schweiz	Weltweit
Subjekte – Organisatoren Wer organisierte den Sklavenhandel bzw. die Sklavenarbeit? Wer hat davon profitiert?	Q1, Q2, Q3,	Q4, Q5
	D1, D2, D3, D4, D5, D6, D7, D8, D9, D10, D11, D12, D13, D14, D27, D30	
Objekte – Sklaven Wer wurde versklavt?	Q6, Q7	Q8, Q9, Q10, Q11, Q12, Q44, Q45
		D28
Orte Wo wurde mit Sklaven gehandelt?		D15, D16, D17
Organisation Wie sah der Sklavenhandel bzw. die Sklavenarbeit aus? Wie lief der Sklavenhandel bzw. die Sklavenarbeit ab? Warum wurde mit Sklaven gehandelt bzw. diese als Arbeitskräfte genutzt?	Q13, Q14, Q15, Q16, Q17, Q18, Q19, Q20, Q21, Q22, Q23, Q24, Q25	Q26, Q27, Q28, Q29
	D18, D19, D20, D31	D21, D22, D23, D24, D29, D32
Rezeption Wie wurde der Sklavenhandel bzw. die Sklavenarbeit aufgenommen? Welche Reaktionen gab es?		Q30
Bezüge zur Gegenwart Welche Bezüge zur Gegenwart lassen sich ziehen?	Q31, Q32, Q33, Q34, Q35, Q36, Q44, Q45	Q37, Q38, Q39, Q42, Q43
	D26	

- Entlang der Basis- und weiterführenden Aufgaben mit den jeweiligen angegebenen Quellen und Darstellungen kann als eine weitere Umsetzungsmöglichkeit auch eine Werkstatt (Lernwerkstatt, Lernen an Stationen) zusammengestellt werden. Der Schwerpunkt kann damit optimal auf bindendifferenziertes Arbeiten in der Klasse gelegt werden.
- Als Basis für eine Projektarbeit oder ein Leitprogramm kann das Lernset-Arrangement ebenfalls genutzt werden.

Basisfragen

Organisatorischer Hinweis zu den Basisaufgaben und weiterführenden Aufgaben: Die Angabe in der Klammer bezieht sich auf alle zuvor aufgeführten Angaben und dient dem schnelleren Auffinden des Materials.

1. Wer organisierte den Sklavenhandel?
CH: Q1, Q2, Q3, D1, D2, D3, D4, D5, D6, D7, D8, D9, D10, D11, D12, D13, D14, D27, D30 (Subjekte)
WELTWEIT: Q26, D 23, D29 (Organisation)
2. Wer wurde versklavt?
CH: Q7 (Objekte)
WELTWEIT: Q8, Q9, Q11 (Objekte), Q27, D21, D22 (Organisation)
3. Wie hat die Organisation des Sklavenhandels ausgesehen?
CH: Q13, Q14, Q15, Q16, Q17, Q18, Q19, Q20, Q21, Q22, Q23, Q24, Q25, D18, D20 (Organisation), D30 (Subjekte)
WELTWEIT: Q9, Q10, Q12, D28 (Objekte), D15 (Orte), D21, Q26, Q27, Q28, Q29, D29, D32 (Organisation)
4. Warum wurden Menschen versklavt?
CH: Q1, Q3, D1, D2, D3, D4, D5 (Subjekte)
WELTWEIT: Q4 (Subjekte), D28 (Objekte)
5. Wer hat vom Sklavenhandel bzw. von der Sklavenarbeit profitiert?
CH: D1, D2, D3, D4, D5, D6, D7, D8, D9, D10, D11, D12, D13, D14, D27, D30 (Subjekte), D18 (Organisation)
WELTWEIT: D23, D 29, Q26 (Organisation), D28 (Objekte)
6. Wo wurden Sklaven gehandelt?
WELTWEIT: D15, D16 (Orte), D21 (Organisation)
7. Wo kamen Sklaven her?
WELTWEIT: D15 (Orte), D22 (Organisation)
CH: D30 (Subjekte)
8. Wo wurden Sklaven eingesetzt?
CH: Q1, Q2, D4, D5, D6, D7, D8, D9, D12, D13, D14, D30 (Subjekte)
WELTWEIT: D15, D16 (Orte), D28 (Objekte), D32 (Organisation)
9. Welche unterschiedlichen Typen von Beteiligung am Sklavenhandel waren möglich? Zeige sie jeweils an einer konkreten Persönlichkeit auf.
CH: Q1, Q2, Q3, D1, D2, D3, D4, D5, D6, D7, D8, D9, D10, D11, D12, D13, D14, D27, D30 (Subjekte)
10. Welche Reaktionen auf den Sklavenhandel bzw. Sklavenarbeit gibt es?
WELTWEIT: Q5 (Subjekte), Q30 (Rezeption)
CH: Q6, Q7 (Objekte)

11. Sind Sklavenhandel und Sklavenarbeit heute verschwunden? Begründe deine Aussagen.
WELTWEIT: Q38, Q39, Q42, Q43 (Bezüge zur Gegenwart)
12. Vergleichsebene möglich – HISTORISCHE VS. MODERNE SKLAVENARBEIT, SKLAVENHANDEL
→Vorschlag: Tabellenartige Gegenüberstellung – im Zentrum: die jeweiligen zeitgebundenen Begründungen und Unterschiede/Gemeinsamkeiten

	Historische Beispiele von Sklavenhandel, -arbeit	Moderne Formen von Sklavenhandel, -arbeit
Wer organisiert den Sklavenhandel?		
Wer wird versklavt?		
Wie sieht die Organisation des Sklavenhandels aus?		
Warum werden Menschen versklavt?		
Wer profitiert vom Sklavenhandel bzw. Sklavenarbeit?		
etc.		

- a. Wer organisiert moderne Formen von Sklavenhandel und Sklavenarbeit?
WELTWEIT: Q39, Q42, Q43 (Bezüge zur Gegenwart)
- b. Wer wird „versklavt“?
WELTWEIT: Q39, Q42, Q43 (Bezüge zur Gegenwart)
- c. Wie sieht die Organisation von „modernem Sklavenhandel bzw. Sklavenarbeit“ aus?
WELTWEIT: Q39, Q42, Q43 (Bezüge zur Gegenwart)
- d. Warum werden heute noch immer Menschen „versklavt“?
WELTWEIT: Q39, Q42, Q43 (Bezüge zur Gegenwart)
- e. Wer profitiert heute vom „modernen Sklavenhandel und Sklavenarbeit“?
WELTWEIT: Q39, Q42, Q43 (Bezüge zur Gegenwart)
- f. Wo werden „moderne Sklavinnen und Sklaven“ eingesetzt?
WELTWEIT: Q39, Q42, Q43 (Bezüge zur Gegenwart)
- g. Welche Reaktionen auf den „modernen Sklavenhandel und Sklavenarbeit“ gibt es?
WELTWEIT: Q39, Q42, Q43 (Bezüge zur Gegenwart)
13. Was sind Indiennes bzw. Indienneure? Was haben sie mit dem Sklavenhandel zu tun? Begründe mögliche Zusammenhänge.
CH: Q3, D10 (Subjekte), Q15, Q16, Q17, Q18, Q25 (Organisation)
WELTWEIT: D24 (Organisation)
14. Was hat Zucker mit dem Sklavenhandel zu tun? Begründe die Zusammenhänge.
CH: D9, D14 (Subjekte),
WELTWEIT: D24, D32 (Organisation), D28 (Objekte)
15. Was hat Baumwolle mit dem Sklavenhandel zu tun? Begründe mögliche Zusammenhänge.
CH: Q23 (Organisation), D13, D14 (Subjekte)
WELTWEIT: D24 (Organisation)



Manuel Menrath

Afrikaner im Kanton Luzern

Afrikaner im Kanton Luzern

Interkulturelle Begegnungen von Schweizerinnen und Schweizern mit Menschen aus Afrika waren noch bis in die 1970er Jahre äusserst selten. Die Schweiz hatte keine Kolonien und war nie aktiv am Sklavenhandel beteiligt.¹⁷ Folglich kamen Menschen aus Afrika nur selten ins Land. Trotzdem existierten diverse, teils rassistisch instrumentalisierte Bilder und Vorstellungen von dunkelhäutigen Menschen. Es waren u. a. Völkerschauen, missionarische Pamphlete, Abenteuerromane, Rassentheorien und Reiseberichte, welche konstruierte Bilder aus europäischen Kolonialmächten in die Schweiz transportierten. Gerade dadurch, dass die persönlichen und zwischenmenschlichen Bekanntschaften fehlten und sich die Schweizerinnen und Schweizer keine eigenen Urteile bildeten, wurden diese Afrikabilder ständig reproduziert und verbreiteten sich unreflektiert weiter. Einige wirken bis heute nach und prägen nach wie vor eine stereotype Sichtweise auf Afrika und seine Menschen.

Ein 1979 erschienener Beitrag in der „Geographica Helvetica“ versuchte aufzuzeigen, wie undifferenziert aussereuropäische Kulturen in schweizerischen Medien und Schulbüchern thematisiert wurden. Jugendliche hätten damals beim Stichwort Afrika stets Begriffe wie *dunkler Kontinent*, *riesige Urwälder*, *primitive Eingeborene*, *nackte Neger*,

¹⁷ Es gab jedoch immer wieder Schweizer, die sich am Sklavenhandel beteiligten. Ein Beispiel dafür ist der Appenzeller Johannes Tobler (1696-1779), der sich mit anderen Schweizern 1736 in Südkarolina als Plantagebesitzer und Sklavenhalter niedergelassen hatte. Dazu: Schelbert: Die fünfte Schweiz im „Schweizer-Boten“ 1804-1830, S. 103. Schon im 17. Jhd. standen Schweizer in holländischen Diensten in den ost- und westindischen Kolonien. Dazu: Röthlin: Koloniale Erfahrungen im letzten Dritten des 18. Jahrhunderts, S. 131. Ferner: David et al.: Schwarze Geschäfte.

Safari oder *seltene Riten und Tänze* assoziiert.¹⁸ Die Autorin des Beitrags macht vor allem die damaligen schweizerischen Lehrmittel für die Bildung dieser Stereotypen verantwortlich. Um ihre These zu untermauern, zitiert sie folgende Passage: „Der Trieb zur Arbeit, wie wir ihn kennen, ist beim Afrikaner ursprünglich nicht gross. Erst die Europäer haben wirtschaftliche Arbeitsmethoden und Maschinen eingeführt und Pflanzungen angelegt.“¹⁹ Diese eurozentrische Sichtweise, welche die Europäer als Kulturbringer und grosse Zivilisatoren feierte, kommt auch in einem weiteren Zitat zum Ausdruck: „Sie (die Araber) haben den Afrikanern den Islam aufgezwungen und sie jahrhundertlang durch ihre grausamen Sklavenjagden heimgesucht. (...). Erst die Europäer haben in den letzten Jahrzehnten einen durchgreifenden Umschwung eingeleitet. Sie haben den Sklavenhandel, der ganze Landstriche entvölkert hatte, lahmgelegt und für Ruhe und Ordnung gesorgt.“²⁰ Aussagen wie diese muten vor dem Hintergrund des transatlantischen Sklavenhandels und der europäischen Kolonialisierung Afrikas, welche Millionen von afrikanischen Menschenleben forderten, unverständlich zynisch an.

Auch wenn inzwischen ein Paradigmenwechsel stattgefunden hat und in den Lehrmitteln afrikanische Themen differenzierter angegangen werden, verdeckt die eurozentrisch verzerrte Perspektive immer noch zahlreiche Geschichten. Ein Beispiel dafür ist die Thematisierung des Zweiten Weltkriegs. Dieser wird vorwiegend aus europäischer Sicht behandelt, wie bereits

¹⁸ Vermot: Ethnologie und Schule, S. 74.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

die Datierung des Kriegsausbruchs zeigt. Am 1. September 1939 begann der Krieg lediglich in Europa. Nicht nur in Asien war er seit dem japanischen Überfall auf China 1937 längst im Gange und hatte schon Millionen Tote gefordert. Auch in Afrika herrschte seit dem italienischen Überfall auf Äthiopien im Oktober 1935 Krieg – ein Krieg, in dem bis zur italienischen Kapitulation im Jahre 1941 Soldaten aus 17 Ländern und drei Kontinenten teilnahmen, der aber wohl deshalb nicht als Weltkrieg gilt, weil er ausserhalb Europas stattfand.

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren praktisch ganz Afrika und weite Gebiete der *Dritten Welt* von europäischen Kolonialmächten beherrscht. Diese rekrutierten, auch unter Zwang, Millionen Soldaten, um die Welt von Naziterror und japanischem Grossmachtwahn zu befreien. Fotografien von afrikanischen Soldaten als Befreier kommen in europäischen Geschichtsbüchern aber praktisch nicht vor. Das Verdrängen von Kolonialsoldaten aus der Geschichte, die für Europa ihr Leben einsetzten, begann bereits im Krieg. Charles de Gaulle liess die meisten afrikanischen Soldaten vor den Siegerparaden in Paris und anderswo durch junge Franzosen ersetzen. Während viele der Afrikaner, die bis 1944 die Mehrheit der Truppen des Freien Frankreichs gestellt hatten, in erbärmlichen Lagern auf den Rücktransport in ihre Heimat warteten, wurden weisse Soldaten gefeiert und prägten das mediale Bild vom Kriegsende.²¹

Die neutrale Schweiz war während des Krieges mit schätzungsweise 3000 Soldaten aus der *Dritten Welt* konfrontiert. Es handelte sich hierbei u. a. um Männer aus Algerien, Haiti, Indien, Indochina, Kamerun,

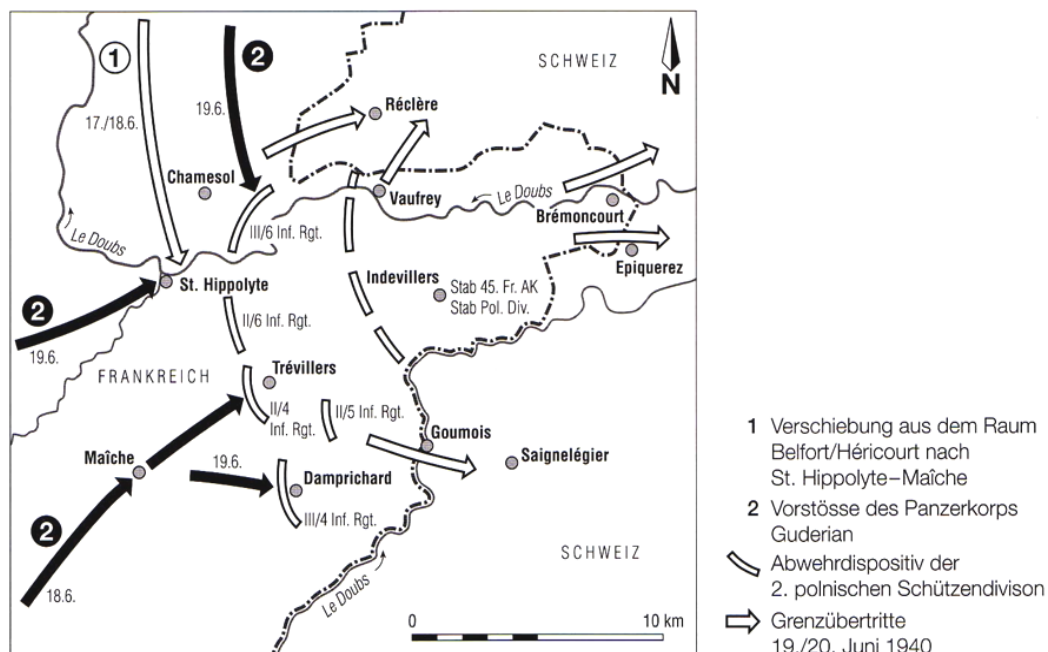
Kongo, Madagascar, Marokko, Senegal, Südafrika, Syrien oder sogar Tahiti, deren militärische Einheiten teils aufgerieben oder bedrängt worden waren. Um sich der Kriegsgefangenschaft zu entziehen oder dem Tod im Gefecht zu entgehen, suchten sie Zuflucht in der Schweiz, wo sie nach ihrem Übertritt interniert wurden. Die völkerrechtliche Grundlage für die Internierung fremder Soldaten bildeten die Konventionen der II. Haager Friedenskonferenz von 1907, welche der Bundesrat am 9. April 1910 ratifizierte. Die darin enthaltene V. Konvention betreffend Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Fall des Landkrieges legt in den Artikeln 11 bis 13 die Bestimmungen bezüglich der bei Neutralen internierten Angehörigen einer Kriegsmacht fest.²² In Artikel 11 heisst es, dass ein neutraler Staat das Recht hat, flüchtende Truppen Krieg führender Mächte aufzunehmen. Die Soldaten sollten möglichst weit weg vom Kriegsgeschehen interniert und daran gehindert werden, wieder in den Krieg einzutreten. Artikel 12 schreibt vor, den untergebrachten Personen Nahrung, Kleidung und durch die Menschlichkeit gebotene Hilfsmittel zu gewähren. Der Staat, dem die Internierten angehören, hat nach Kriegsende die Kosten zu tragen.²³

²¹ Rheinisches JournalistInnenbüro / Recherche International e.V (Hg.): „Unsere Opfer zählen nicht“ – Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg, Hamburg, Berlin 2005.

²² Strässle: Grenzbesetzung 1870/71, S. 32.

²³ http://avalon.law.yale.edu/subject_menus/lawwar.asp (4. 3. 2011).

Rückzug und Grenzübertritt von Truppen des 45. französischen Armeekorps und der 2. polnischen Schützendivision am 19./20. Juni 1940



Zur ersten grossen Internierung des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz kam es im Juni 1940. Die deutsche Wehrmacht rückte von Westen Richtung Schweizer Grenze und schnitt durch dieses Manöver dem 45. französischen Armeekorps in der Nähe von Belfort den Rückzug ins Landesinnere ab. Das Armeekorps war nun vollständig unter dem Westzipfel des heutigen Kantons Jura eingeschlossen.²⁴ Am 19. Juni meldeten sich am schweizerischen Grenzposten bei Court-Goumois zwei Offiziere mit der Bitte, dem französischen und polnischen Gesandten in Bern folgende Botschaft zu übermitteln: „Das 45. französische Armeekorps samt der 2. polnischen Schützendivision kämpfen im Clos du Doubs gegen überlegene deutsche Kräfte. Der Mangel an Munition macht die Lage hoffnungslos und zwingt sie, die Schweizer Grenze zu über-

schreiten. Der Korpskommandant, General Daille, und der polnische Kommandant, General Prugar-Ketling, bitten Sie, die schweizerische Regierung zu ersuchen, den beiden Heeresseinheiten den Grenzübertritt zu gestatten und sie gemäss dem Haager Abkommen zu behandeln.“²⁵ Der Bundesrat hatte bereits am 18. Juni General Henri Guisan informiert, dass er gewillt sei, die Schutz suchenden französischen Truppen aufzunehmen. Voraussetzung sei, dass diese an der Grenze entwaffnet und anschliessend im Landesinneren interniert würden. Der damalige Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz berief sich dabei auf die „humanitäre Mission der Schweiz“ und auf den Präzedenzfall der Bourbaki-Armee von 1870/71.²⁶ In der Nacht vom 19. auf den 20. Juni 1940 öffnete die Schweiz ihre

²⁴ Stadelmann; Krause: „Concentrationslager“ Büren an der Aare 1940 – 1946, S. 17.

²⁵ Mullis: Internierung, S. 9.

²⁶ BAR 27/14481: Sitzung des schweizerischen Bundesrates, Protokoll vom Dienstag, 18. Juni 1940.

Grenze. Nebst 28'000 französischen Soldaten aus dem Mutterland und der 12'000 Mann starken zweiten polnischen Schützendivision kamen auch rund 1'000 algerische Spahis in das neutrale Land.²⁷ Spahis waren nordafrikanische Kavallerietruppen, die seit 1830 im Dienste der französischen Armee standen.

Die Schweiz war für eine Masseninternierung tausender Soldaten weder organisatorisch noch logistisch vorbereitet. Alles musste improvisiert werden.²⁸ Am 20. Juni 1940 wurde auf Initiative von General Guisan das Eidgenössische Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung (EKIH) gegründet. Mit Einvernehmen des Bundesrates wurde Oberstdivisionär Johannes von Muralt als verantwortlicher Kommissär bestimmt. Dieser ordnete die Internierung der Militärpersonen in den drei Regionen Oberland, Napf und Seeland an.²⁹ Die Luzerner Gemeinde Triengen erhielt 550 zu Internierende zugewiesen, welche am 25. Juni bewacht von Schweizer Soldaten im Dorf ankamen. Darunter befanden sich 35 Spahis des 2. algerischen Regiments, die mit ihren exotisch wirkenden Uniformen und wegen ihrer teils dunklen oder gar als schwarz wahrgenommenen Hautfarbe sofort auffielen. Die leuchtend rote Farbe des Burnus, den sie bei der Ankunft über der Kaki-Uniform trugen, muss geradezu als kontrastierendes Element zu den eintönigen, feldgrauen und dunklen Uniformen der übrigen Soldaten gewirkt haben. Doch auch die Turbane und die roten Fez stachen den beim Einmarsch anwesenden Zeitzeugen ins Auge. Für die meisten Dorfbewohner war es das erste Mal, dass sie real existierende schwarze Menschen sahen. Das Auftreten der Spahis im Dorf hat ne-

ben der Faszination jedoch auch gemischte Gefühle hervorgerufen. Die Zeitzeugen erinnern sich, dass sie dem aussergewöhnlichen Ereignis einerseits mit Freude und andererseits mit Angst gegenüber gestanden seien.³⁰

Die Spahis wurden im zu einem Kantonement umfunktionierten Saal des Restaurants „Rössli“ einquartiert. Die Wachtorgane hatten bereits ein Rundschreiben an die Bevölkerung verteilt. Darin stand, dass niemand mit den Internierten in Kontakt treten dürfe. Zudem sei es verboten, den Internierten Alkohol zu geben, sie zu fotografieren oder zu interviewen.³¹ Besorgt zeigte sich auch die Kirche. Viele Trienger Männer waren im Aktivdienst und mussten ihre Frauen und Töchter allein im Dorf zurücklassen. Sofort veröffentlichte der Trienger Pfarrer im lokalen Anzeiger seine Bedenken und redete den Gläubigen von der Kanzel herunter ins Gewissen.³² Doch trotz Warnungen und Verboten kam es zu immer häufigeren Kontakten zwischen der Zivilbevölkerung und den Internierten. Dies lag daran, dass letztere mitten im Dorf einquartiert waren. Es handelte sich nicht um ein Interniertenlager, welches mit Stacheldraht umzäunt war. Diese Kontakte, welche gegen das Gebot der Neutralität und der völkerrechtlich festgelegten Internierung verstiessen, gefielen dem Gemeinderat ganz und gar nicht. Daher sprach er am 3. Juli eine weitere Warnung aus, in welcher er die Bevölkerung darauf hinwies, dass besonders die Soldaten der farbigen Truppe in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung nicht einwandfrei seien.³³ Ob die Stigmatisierung der Spahis als rassistisch

²⁷ Léderry: Internierung, S. 74.

²⁸ Probst: Schlussbericht, S. 1 f.

²⁹ Bonjour: Geschichte der schweizerischen Neutralität. Bd. VI. Basel 1970, S. 50.

³⁰ Menrath: „Exotische Soldaten“, S. 106-108.

³¹ GAT: Gemeindeganzleiakte vom 16.07.1940. Ortschef Triengen an die Gemeindeganzlei Triengen.

³² Trienger Anzeiger, 28.06.1940.

³³ GAT: Gemeinderatsprotokoll, Ratsbeschluss vom 03.07.1940.

taxiert werden soll, bleibt fraglich. Bei näherer Betrachtung können auch andere Kriterien zu dieser expliziten Äusserung geführt haben. Es war vor allem die exotische Ausstrahlung der Spahis, welche die Einwohner am meisten faszinierte und sie zum Publikumsmagneten machte. Es kann daher angenommen werden, dass der Gemeinderat mit seiner Wortwahl die Bevölkerung abzuschrecken und somit Kontakte generell zu unterbinden versuchte. Dennoch machen sich hier auch durch bereits vorhandene Afrikabilder generierte Vorurteile bemerkbar.

Die gemeinderätliche Warnung hat die Dorfbewohner erneut verunsichert. Doch schon ein paar Tage später war man wieder im engsten Kontakt mit den farbigen Soldaten. An Sonntagen kam es sogar zu regelrechten „Völkerwanderungen“. Zeitzeugen erinnern sich, dass aus den benachbarten Dörfern die Menschen herbeigeströmt seien, um die Spahis zu sehen.³⁴ Die Schweizer Armee griff folglich noch stärker ein und versuchte Kontakte zwischen den Internierten und der Zivilbevölkerung strengstens zu unterbinden. Das rigorose Vorgehen der Wachtmannschaften gegenüber ehrbaren Bürgerinnen und Bürgern wurde nun selbst dem Gemeinderat, der inzwischen auch Bekanntschaften mit Spahis gemacht hatte, zuviel. In einem dreiseitigen Schreiben an den Schweizer General beschwerte er sich am 29. Juli offiziell über das aus seiner Sichtweise übereifrige und unpassende Verhalten der Wachtorgane.³⁵ Die Antwort des Generals fehlt in den Akten. Die Situation änderte sich aber schlagartig. Schon an der 1.-August-Feier waren die Spahis offizielle Gäste der Gemeinde.³⁶

Das Einlenken des Gemeinderates und die symbolische Bedeutung, dass Afrikaner an der Bundesfeier eingeladen waren, öffneten den Weg für weitere Begegnungen, auf deren Basis Freundschaften geschlossen werden konnten. Davon zeugen unzählige Fotografien. Dass das Fremde und exotisch Wirkende besonders die Aufmerksamkeit anzog, lässt sich ebenfalls aufgrund der überlieferten Bilder feststellen. Je dunkler die Hautfarbe eines Spahis, desto öfter wurde er abgelichtet.³⁷ „Blanchet“ war einer der Spahis mit besonders dunkler Hautfarbe. Sein Auftreten war für damalige Verhältnisse derart aussergewöhnlich, dass persönliche Erlebnisse mit ihm bei den meisten Zeitzeugen im Gedächtnis haften blieben. Auf vielen Fotografien sieht man ihn, wie er bei Familien zu Gast ist, kleine Kinder auf dem Arm trägt oder mit ihnen im Garten spielt.³⁸

Am 7. Oktober 1940 mussten die Spahis Triengen verlassen, da man alle indigenen Truppenteile vereinigen und in Gemeinden nahe bei Yverdon internieren wollte. Die Regierungen Deutschlands und der Schweiz verhandelten am 16. November 1940 in Wiesbaden über die Repatriierung der französischen Soldaten. Am 15. Januar 1941 waren sämtliche Bedingungen der deutschen Regierung erfüllt.³⁹ Die Spahis konnten am 20. Januar 1941 bei Veyrier im Kanton Genf in die unbesetzte Zone Frankreichs übertreten. Über Marseille gelangten sie nach Algerien, wo sie sich später den Truppen des Freien Frankreichs anschlossen und daran beteiligt waren, die Schweiz von ihrer nationalsozialistischen und faschistischen Umzingelung zu befreien.

³⁴ Menrath: „Exotische Soldaten“, S. 132.

³⁵ GAT: Gemeindeganzleiatte vom 29.07.1940. An den Herrn General der Schweizer Armee.

³⁶ Trienger Anzeiger, 02.08.1940.

³⁷ Menrath: „Exotische Soldaten“, S. 152 f.

³⁸ Ebd. S. 161 f.

³⁹ Probst: Schlussbericht, S. 39–46.

Obwohl mit der Internierung der Spahis während des Zweiten Weltkrieges wohl zum ersten Mal Afrikaner das Surentaler Dorf betraten, lassen sich im Kanton Luzern Spuren schwarzer Menschen bis ins Mittelalter zurückverfolgen. So ist etwa im Tagebuch des Hans Salat von *Mohren* die Rede, welche im Gefolge eines türkischen Herrn im Jahr 1521 in der Stadt Luzern gesichtet worden waren.⁴⁰ Im Zeitalter des Barock hielt der schwarze *Mohrenkönig*, der bereits anfangs des 12. Jahrhunderts von Otto von Freising mit einer äthiopischen Familie in Verbindung gebracht worden war, Einzug in Luzerner Weihnachtskrippen.⁴¹ Patrizierfamilien aus Luzern besaßen teilweise grosse Sammlungen an Krippenfiguren. Die Krippe der Familie Schwytzer von Buonas, welche aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt, besteht aus 216 Figuren. Neben dem *Mohren* aus dem Morgenland figurieren darin viele dunkelhäutige sarazenische Krieger mit goldenen Kronen, Turbanen oder glänzenden Waffen.⁴²

In der Heraldik finden sich seit dem 13. Jahrhundert Konterfeis schwarzer Menschen. Das *signum aethiops* lässt sich womöglich als Zeichen des Adels vor dem Hintergrund der Kreuzzüge erklären. Im Gegensatz zu königlichen Attributen wie Löwen oder Adler⁴³ wirkten Embleme wie Bären, Wölfe oder Sarazenen abschätzig. Sie konnten jedoch von Heldentaten desjenigen zeugen, der sie besiegt hatte.⁴⁴ Im Kanton Luzern taucht der *Mohr* auf verschiedenen Familienwappen auf. Auf dem

Wappenschild der Familie Mohr sind drei schwarze Köpfe zu sehen.⁴⁵ In der Wappensammlung des Stadtluzerner Restaurants Pfisterstube ziert ein *Mohr* das Wappen eines gewissen Herrn Xaver Caspar. Ferner findet man den *Mohren* in den Wappen der Familien Morel von Pfeffikon und Hitzkirch⁴⁶ sowie der aus Beromünster stammenden Morhardt und Mörikon.⁴⁷ Da sich aus den Namen dieser Bürgergeschlechter das Wort *Mohr* ableiten lässt, handelt es sich hierbei um sprechende Wappen, deren Gestaltung also direkt auf den Familiennamen anspielt.⁴⁸ Schliesslich tragen auch Gasthäuser den Namen *Mohr*, wie das Beispiel von Willisau zeigt. Es liegt nahe, dass damit der schwarze Weise aus dem Morgenland gemeint war. Die Namensgebung „Drei Könige“ für Gasthöfe, wie etwa in Entlebuch, rührt daher, dass Reisende die Drei Weisen, und im Speziellen den *Mohrenkönig*, der aus den entferntesten Ländern kam, um Schutz anriefen.⁴⁹

Das mittelalterliche Stereotyp des *edlen Mohren* hielt sich in der Schweiz länger am Leben, als etwa in Spanien oder Portugal, wo es bereits im 16. Jahrhundert im Zeitalter der Kolonialisierung und des transatlan-

⁴⁵ HMLU: Wappenschilder Familie Mohr, 2489.055 und 2489.056

⁴⁶

<http://www.staatsarchiv.lu.ch/index/schau fenster/familienwappen.htm?buchstabe=m&wappen=1486.jpg> (19. 2. 2011)

⁴⁷ www.chgh.net/heraldik/m/moe/moerikon.htm und www.chgh.net/heraldik/m/mo/morhardt.htm (19. 2. 2011)

⁴⁸ Weitere solche sprechende Wappen finden sich bei folgenden Schweizer Familien: Mohr (von Chur, ehemals Susch), Mohr (von Zernetz), Moor (von Vordemwald), Morell (von Egelshofen), Moret (von Freiburg, ehemals von Vuadens), Mori (von Bern, ehemals von Kallnach), Morlot (von Bern, ehemals aus Genf und Basel), Möhr (von Maienfeld), Möri (von Bern, ehemals von Lyss), Möriker (von Bern), Mörikofer (von Frauenfeld).

⁴⁹ Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 57.

⁴⁰ StaLu: PS 112, S. 32 r. Tagebuch von Hans Salat, geschrieben 1536f.

⁴¹ Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 34.

⁴² HMLU: 3458. Die letzte Besitzerin dieser Krippe war Adelheid Bell. Daher trägt sie den Namen „Bell-Krippe“.

⁴³ Kopp, Peter F.: Wappen, in: HLS, www.hls-dhs-dss.ch (19. 2. 2011)

⁴⁴ Bugner: The Image of Black in Western Art, Bd. 2, S. 7.

tischen Sklavenhandels vom *primitiven Neger* abgelöst wurde.⁵⁰ Doch auch hier sollte ein entsprechendes Konstrukt Verbreitung finden. Der Gelehrte Sebastian Münster bezeichnete in seinem 1544 in Basel veröffentlichten Hauptwerk „Cosmographia“ die Bewohner Afrikas als religionslose Menschenfresser und trug damit zur Verbreitung neuer Ansichten über Schwarze in Europa bei.⁵¹ Während der Aufklärung, die bemüht war, die Welt in einem neuen Verständnis jenseits biblischer Kosmologie zu beschreiben, wurden die afrikanischen Schwarzen mit ihrem vermeintlich „affenähnlichen“ Körpern schliesslich vollständig degradiert und repräsentierten bald das Gegenteil europäischer Bürger. Mittels damaliger „wissenschaftlicher“ Kriterien attestierte man ihnen Faulheit, Geilheit, Hässlichkeit und Einfalt.⁵² Vor dieser verheerenden Vorverurteilung waren auch humanistische Gelehrte wie Montesquieu, David Hume oder Voltaire nicht gefeit. Sie legitimierten die Versklavung der Afrikaner damit, dass diese nicht zu den Menschen zu zählen wären, sei es, weil Gott niemals in einen so dunklen Körper eine reine Seele stecken würde, oder einfach, weil sie den Affen ähnlich seien.⁵³

Schriften, die die Schwarzen zu primitiven Wesen erniedrigten, wurden auch von Luzerner Bildungsbürgern gelesen. Dadurch konnte sich das kolonial-rassistische Gedankengut in von Afrikanern und Sklavenhandel unberührten Gegenden wie der Zentralschweiz ausbreiten. Weitere Negativbilder wurden teils von Söldnern, Missionaren oder Weltreisenden im Kanton Luzern verbreitet. Schweizer Söldner unterstützten beispielsweise europäische Mächte,

namentlich Frankreich, in ihrem Kampf um neue Kolonien. Ein ganzes Schweizer Bataillon kämpfte 1803 auf St. Domingo, dem heutigen Haiti, gegen die schwarzen Aufständigen. Die Schweizer mussten erhebliche Verluste hinnehmen, was sich gewiss schlecht auf die Erzählungen der wenigen Rückkehrer auswirkte.⁵⁴ Ein weiteres Beispiel für die Verbreitung negativer Afrika-bilder ist der Reisebericht des Luzerner Missionars Jakob Huwiler, der im November 1902 im „Vaterland“ und darauf aufgrund der grossen Nachfrage als Sonderdruck erschien.⁵⁵ Auf seiner Reise vom indischen Ozean zum Nyassa-See begegnet Huwiler vielen Afrikanern, denen er die herkömmlichen klischierten Charaktereigenschaften Dummheit, Faulheit, Feigheit und Hässlichkeit attestierte. Mit ähnlichen Klischees werden ehemalige schwarze Sklaven in Amerika durch den österreichischen Weltreisende und Schriftsteller Ernst von Hesse-Wartegg beschrieben.⁵⁶ Der seit 1891 gemeinsam mit seiner Ehefrau, der berühmten amerikanischen Opernsängerin Minnie Hauk, im von ihnen erbauten „Schlössli Wartegg“ in Luzern lebte, meinte, dass sich *Neger* zwar für die Feldarbeit eignen würden, nicht aber für politische Geschäfte.⁵⁷

Die oben aufgeführten Bilder wurden im 19. und 20. Jahrhundert zudem von exotischen Schaustellern bestätigt. Grosse Völkerschauen, wie etwa jene der „Aussterbenden Lippennegerinnen“, die 1932 im Basler Zoo gastierte, machten zwar in der

⁵⁰ Ebd. S. 12.

⁵¹ Ebd. S. 84.

⁵² Ebd. S. 220.

⁵³ Edeh: Die Grundlagen der philosophischen Schriften von Amo, S. 31.

⁵⁴ Schelbert: Die fünfte Schweiz im „Schweizer-Boten“ 1804-1830, S. 97.

⁵⁵ Huwiler: Vom indischen Ozean zum Nyassa-See. Die Artikel erschienen im Vaterland vom 22., 23., 25., 26., 27. und 28. November 1902.

⁵⁶ <http://www.historische-daten.de/projekte/wartegg/wartegg.htm> (21. 2. 2011)

⁵⁷ Artikel „Mississippi-Fahrten“ in der Wochenzeitschrift „Daheim“, No. 7, 1882.

Zentralschweiz keinen Halt.⁵⁸ Doch auch hier gab es die Gelegenheit, aussereuropäische Menschen zu bestaunen, genauer gesagt zu begaffen. Auf den Schaubühnenbrettern lokaler Jahrmärkte wie etwa der Luzerner Messe tanzten und trommelten sie oder verzehrten rohes Fleisch für ein paar wenige Batzen.⁵⁹ Ähnliche Stereotype fanden auch Eingang in die Fasnacht. Im 19. Jahrhundert kamen die Fritschi-Umzüge der Safran-Zunft Lehrveranstaltungen gleich. Es finden sich Themen wie „Indianer“ (1863), „Die fünf Weltteile“ (1866) oder „Nord und Süd“ (1897).⁶⁰ Schwarz geschminkte und als Kannibalen oder kriegerische Wilde verkleidete Schweizer marschierten an Fasnachtsumzügen mit. Im entsprechenden Programmheft hiess es in sich reimenden Versformen beispielsweise, dass den wilden Urwaldbewohnern die Zivilisation gebracht werden müsse.

Die erste grosse Gruppe afrikanischer Männer, die nicht mit einem Wanderzirkus oder als Alleinunterhalter auf Tournee waren, erreichte die Zentralschweiz 1871 während der Internierung der Bourbaki-Armee. Unter den 87'000 Bourbaki-Soldaten, die in der Schweiz Zuflucht gefunden hatten, befanden sich nämlich Zua-ven und Tirailleurs algériens, die mit ihren traditionellen nordafrikanischen Uniformen besonders auffielen. Einige von ihnen wurden in Zentralschweizer Gemeinden interniert, wo sie fünf Wochen bis zu ihrer Repatriierung blieben.⁶¹ Die wenigen Dunkelhäutigen unter den Bourbaki-Soldaten konnten aber in der kurzen Zeit ihrer Internierung die bereits vorherrschenden

Vorstellungen von Afrikanern nicht relativieren und höchstens marginal sowie punktuell zu einem besseren Image beitragen. Nach der Repatriierung der Bourbakis tauchten Menschen afrikanischen Ursprungs bis zum Zweiten Weltkrieg nur noch äusserst selten in der Zentralschweiz auf.

Dagegen gelangten ständig unzählige Afrikabilder auf verschiedensten Wegen in die Zentralschweiz. Meist als abwertenden Darstellungen fingierend fanden sie Verbreitung in Zeitungsartikeln, Reiseberichten, Romanen, Bildbänden und Lichtbildvorträgen. Ferner wurden sie auch in Missionsbildern mit hilfsbedürftigen *Negerkindern*, Kinderliedern wie „Zehn kleine Negerlein“, im Kartenspiel „Schwarzer Peter“ oder in den Abenteuern in Globis Weltreise aufgegriffen.⁶² Gemeinsam an all diesen überlieferten Afrikabildern war, dass sie nicht Subjekte aus Fleisch und Blut mit eigenständigem Handeln und geschichtlichem Hintergrund darstellten, sondern fiktive und inszenierte Objekte, welche als Metaphern instrumentalisiert worden waren oder als Allegorien dienten.

⁵⁸ Staehelin: Völkerschauen, S. 57.

⁵⁹ StaLu, SA 1538. Hinweis von Max Huber, Archivar StaLu, bei dem ich mich herzlich bedanke.

⁶⁰ Stadtarchiv Luzern, Sammlung Umzüge Zunft zu Safran.

⁶¹ Jezler et al.: Der Übertritt der Bourbaki-Armee, S. 79 und Deicher: Die Internierung der Bourbaki-Armee, S. 36.

⁶² Lips, Robert (Zeichnungen); Stäheli; Jakob (Text): Globis Weltreise, Zürich 1935.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Artikel „Mississippi-Fahrten“ in der Wochenzeitschrift „Daheim“, No. 7, 1882

BAR 27/14481: Sitzung des schweizerischen Bundesrates, Protokoll vom Dienstag, 18. Juni 1940

Bonjour, Edgar: Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. VI, Basel 1970

Bugner, Ladislaus (Hg.): The Image of Black in Western Art, Bd. 2: From the Early Christianity Era to the „Age of Discovery“, hg. von Jean Devisse und Michel Mollat, New York 1979

David, Thomas; Etemad, Bouda; Schaufelbuehl, Janick Maria: Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005

Deicher, Patrick: Die Internierung der Bourbaki-Armee 1871 und ihre Auswirkungen, in: Historische Gesellschaft Luzern, Jahrbuch 22, Luzern 2004, S. 21–41

Edeh, Yawovi Emmanuel: Die Grundlagen der philosophischen Schriften von Amo. In welchem Verhältnis steht Amo zu Christian Wolff, dass man ihn als "einen führnehmlichen Wolffianer" bezeichnen kann?, Essen 2003

GAT: Gemeindeganzleiate vom 16.07.1940. Ortschef Triengen an die Gemeindeganzlei Triengen

GAT: Gemeindeganzleiate vom 29.07.1940. An den Herrn General der Schweizer Armee

GAT: Gemeinderatsprotokoll, Ratsbeschluss vom 03.07.1940

HMLU: Bell-Krippe, 3458

HMLU: Wappenschilder Familie Mohr, 2489.055 und 2489.056

http://avalon.law.yale.edu/subject_menus/lawwar.asp

Huwiler, Jakob: Vom indischen Ozean zum Nyassa-See. Von einem Luzerner Missionär, Separatdruck aus dem Vaterland, Luzern 1902

Jezler, Peter R.; Jezler, Elke; Bosshard, Peter: Der Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz 1871. Asyl für 87'000, Zürich/Stuttgart 1986

Léderry, E: Die Internierung des 45. französischen Armeekorps, in: Vaterländischer Verlag Murten (Hg.): Grenzbesetzung 1940. Die Schweiz in Waffen, Murten 1941

Lips, Robert (Zeichnungen); Stäheli; Jakob (Text): Globis Weltreise, Zürich 1935

Martin, Peter: Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen, Hamburg 2001

Menrath, Manuel: „Exotische Soldaten“ und ehrbare Töchter. Triengen 1940. Afrikanische Spahis in der Schweiz, Zürich 2010

Mullis, Ruben: Die Internierung polnischer Soldaten in der Schweiz 1940 – 1945, Bern 2003

Probst, René: Schlussbericht des Eidg. Kommissariates für Internierung und Hospitalisierung über die Internierung fremder Militärpersonen von 1940 – 1945, Bern 1947

Rheinisches JournalistInnenbüro / Recherche International e.V (Hg.): „Unsere Opfer zählen nicht“ – Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg, Hamburg/Berlin 2005

Röthlin, Niklaus: Koloniale Erfahrungen im letzten Dritten des 18. Jahrhunderts, in: Basler Zeitschrift für Geschichte, Vol. 91, 1991, S. 129-146

Schelbert, Leo: Die fünfte Schweiz im „Schweizer-Boten“ 1804-1830, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Vol. 67, 1971, S. 84-114

Stadelmann, Jürg; Krause, Selina: „Concentrationslager“ Büren an der Aare 1940 – 1946. Das grösste Flüchtlingslager der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Baden 1999

Stadtarchiv Luzern, Sammlung Umzüge Zunft zu Safran

Staehelin, Balthasar: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel 1879-1935, Basel 1993

StaLu: PS 112, S. 32 r. Tagebuch von Hans Salat, geschrieben 1536f.

StaLu: SA 1538 (Exotische Menschen 1815-1863)

Strässle, Paul Meinrad: Grenzbesetzung 1870/71 und die Internierung der Bourbaki-Armee. Dokumentation, in: Militärgeschichte zum Anfassen, No. 13, Militärische Führungsschule, Bern 2002

Trienger Anzeiger, Jahrband 1940

Vermot, Ruth G.: Ethnologie und Schule, in: Geographica Helvetica, Schweizerische Zeitschrift für Geographie und Völkerkunde, Vol. 34, Nr. 2, Bern 1979, S. 73-77

www.chgh.net/heraldik

www.historische-daten.de

www.hls-dhs-dss.ch

www.staatsarchiv.lu.ch

Abkürzungen

HLS: Historisches Lexikon der Schweiz

StaLu: Staatsarchiv Luzern

BAR: Bundesarchiv

GAT: Gemeidearchiv Triengen

HMLU: Historisches Museum Luzern

Unterrichtsmaterial

1. „Die Zeit vergeht, aber die Erinnerung bleibt.“ (Ali Sassi)

Nordafrikaner im Surental: die Spahis in Triengen



Q1 Algerische Spahis bei ihrer Ankunft am 25. Juni 1940 in Triengen LU.

Album der Familie Kronenberg, Gemeindearchiv Triengen

D1 Wer waren die Spahis?

Das Wort „Spahi“ stammt vom türkischen „Sipâhi“. Mit „Sipâhi“ wurde ein Reiter der Kavallerie bezeichnet. Seit der französischen Eroberung des Maghrebs (Marokko, Algerien, Tunesien) von 1830 bis zum Algerienkrieg (1954–62) standen Spahis im Dienste der französischen Armee. Die im 2. Weltkrieg beteiligten Spahis stammten hauptsächlich aus der einheimischen Bevölkerung, doch auch Franzosen waren darunter. 1940 waren in Frankreich sechs Spahiregimenter stationiert.



D2 Der geschichtliche Zusammenhang

Im Juni 1940 drängte die siegreiche deutsche Wehrmacht während des Westfeldzugs das 45. französische Armeekorps zur Schweizer Grenze ab.

Der Bundesrat war gewillt, die Schutz suchenden französischen Truppen aufzunehmen. Voraussetzung war, dass diese an der Grenze entwaffnet und anschliessend im Landesinneren interniert würden. Man berief sich dabei auf die „humanitäre Aufgabe der Schweiz“ und auf einen ähnlichen Fall 1870/71 (Bourbaki-Armee). In der Nacht vom 19. auf den 20. Juni 1940 trat der Grossteil des 45. französischen Armeekorps beim Neuenburger Jura in die Schweiz über. Unter den über 40'000 Soldaten waren etwa 28'000 Franzosen, 12'000 Polen und 1'000 algerische Spahis. Sie wurden im Berner Oberland, im Seeland und in der Region Napf, zu der auch Triengen gehörte, interniert.

Am 25. Juni 1940 trafen etwa 35 Spahis in Triengen ein. Die roten Umhänge und die Turbane der algerischen Soldaten fielen sofort auf. Einige Einwohner fürchteten sich, für andere war es die Sensation des Jahres. Noch nie zuvor hatten Menschen aus Afrika oder Muslime das Surentaler Dorf betreten. Die Haupt-

Q2 „Am 25. Juni, morgens um ½ 4 kommen von Sursee hergelaufen 470 Mann (...). Unter der Mannschaft befanden sich ein grosses Kontingent Spahis mit ihren malerischen Mänteln, ein Chinese aus Indochina, 4 Neger, wei-

Q4 „Mahnung und Warnung. Unsere Pfarrei hat Einquartierung von Internierten erhalten. Es ist billig und recht und durchaus zu begrüssen, wenn die Pfarrkinder das schwere Los der Bedauernswerten zu erleichtern suchen. Bei aller Hilfsbereitschaft sind grosse Vorsicht und Abstand am Platze. Das sittliche und moralische Wohl der Gemeinde darf keinen Schaden nehmen. Das betrifft besonders unsere Frauen

aufmerksamkeit zogen zwei schwarze Spahis auf sich. Viele Triengerinnen und Trienger hatten noch nie einen schwarzen Menschen gesehen. Einige Kinder wussten nicht einmal, dass es Menschen mit einer anderen Hautfarbe gibt.

Die Spahis wurden im Saal des Restaurants Rössli einquartiert. Bewacht wurden sie von Schweizer Soldaten. Zunächst war man gegenüber den fremd wirkenden Männern sehr skeptisch und distanziert eingestellt. Die Schweizer Wachtorgane hatten bereits ein Rundschreiben an die Bevölkerung verteilt. Darin stand, dass niemand mit den Internierten in Kontakt treten dürfe. Der Trienger Gemeinderat sah das Seelenheil der Frauen in Gefahr und veröffentlichte eine Warnung. Nach einigem Zögern kam man sich dennoch näher. Es entstanden Freundschaften; davon zeugen Fotos, Briefe, Dankesbilder und von Spahis geschnittene Spazierstöcke. Am 7. Oktober 1940 wurden die Spahis nach Molondin bei Yverdon gebracht. Ende Januar 1941 konnten sie in die unbesetzte französische Zone übertreten und gelangten zurück nach Algerien. Von dort aus beteiligten sie sich am Widerstand gegen die deutschen Besatzer.

tere Truppen aus verschiedenen Kolonien. In der Hauptsache waren es aber Franzosen aus dem Mutterlande.“

Eintrag des Dorfpfarrers Franz Holzmann in der Trienger Pfarreichronik von 1940

und Töchter. Es ist verwerflich, wenn Töchter und Frauen leichtsinnig mit Soldaten spassen oder sich gar für Spaziergänge mit Soldaten bereitstellen. Eine ehrbare Tochter, die Anspruch auf Ehre erheben will, bleibt abends in ihrer Familie. Eltern denkt an eure Pflicht und Verantwortung.“

Pfarrer Franz Holzmann, Trienger Anzeiger vom 28. Juni 1940



Q3 Algerische Spahis in Triengen 1940.

Album der Familie Kronenberg,
Gemeindearchiv Triengen

Q5 Es ist der Zivilbevölkerung verboten:

- a) mit den Internierten zu verkehren,
- b) den Internierten Alkohol zu geben,
- c) Lokale der Internierten zu betreten,
- d) Ausrüstungsgegenstände Internierter zu kaufen,
- e) Internierte zu photographieren oder zu befragen,
- f) Festivitäten für Internierte zu organisieren,
- g) Internierten Zivilkleider abzugeben,
- h) den Internierten Nachtlager zu gewähren.

Schreiben des Ortschefs der Schweizer Bewachungstruppen vom 16. Juni 1940 an den Gemeinderat Triengen. Gemeindearchiv Triengen.

D3 Einwohner in Triengen LU 1940

1900 Einwohner in 396 Haushalten
Tatsächliche Bevölkerung nach dem 11. Mai 1940: 1600. Diese Zahl rührt daher, dass 300 Wehrmänner wegen der zweiten Kriegsmobilmachung zum Aktivdienst einberufen wurden.

Internierte Soldaten insgesamt: 550, darunter etwa 35 algerische Spahis. Die restlichen Soldaten waren Elsässer oder Franzosen aus dem übrigen Frankreich.

Bewachungstruppe der Schweizer Armee: ca. 80 Soldaten.



Q6 Einer der schwarzen Spahis wurde in Triengen „Blanchet“ genannt.

Nachlass Ernst Lüscher, Privatarchiv Karin Lüscher, Schöftland.

Q7 „Die Bevölkerung wird dringend ersucht im Verkehr mit den internierten Truppen den notwendigen Abstand zu wahren. Junge Mädchen und Frauen werden darauf aufmerksam gemacht, dass besonders Soldaten der farbigen Truppe in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung nicht einwandfrei sind.“

Minderjährige Mädchen und Knaben, die sich unter gewissen Umständen in Begleitung von Internierten befinden, werden durch die Wachtorgane arretiert und den Eltern zugeführt.“

Beschluss des Gemeinderats von Triengen vom 3. Juli 1940. Der Text wurde im Trienger Anzeiger vom 5. Juli 1940 publiziert.

Q8 „Die Bundesfeier in Triengen nahm einen schlichten würdigen Verlauf. Eingeleitet wurde sie durch eine religiöse Feier in der Kirche, um dem ersten und mächtigsten Beschützer unseres Vaterlandes, Gott, zu danken und ihn auch in Zukunft um seinen Schutz bitten.“

Feierlich ertönten dann die Glockenklänge in den sommerlichen Abend hinaus. Bei der Brauerei versammelten sich die Vereine und

zogen unter den Musikklingen der vereinigten Musikkorps zum Schulhausplatz, wo eine grosse Zuschauermenge sich eingefunden hatte. Es war ein eigenartiges buntes Bild: Die Schweizer Trachten, Schweizerfahnen und Fähnchen neben den weissen und roten Turbanen der internierten farbigen Truppen; ein Bild das voraussichtlich nie mehr wiederkehren wird.“

Trienger Anzeiger vom 2. August 1940

Q9 „Fremde hat es im Dorf erst mit der Ankunft der Internierten gegeben. Für uns waren es einfach Schwarze, andere Menschen, die man zum ersten Mal jetzt gesehen hat. Als Kinder haben wir vorher nie einen Schwarzen gesehen.“

Elsa Wirz (Jahrgang 1931), Interview 2007

„Ich weiss noch, wie unser Kostgänger plötzlich mit so einem Schwarzen in die Küche gekommen ist. So ein schwarzes Gesicht und einen Turban hat der angehabt. Und vor dem habe ich richtig Angst bekommen. Ich hatte zuvor noch nie ein schwarzes Gesicht gesehen.“

Elsbeth Willimann (Jahrgang 1934, Interview 2007

„Der schöne Turban ist einem schon aufgefallen. Es war halt wirklich etwas Schönes. Und die Mäntel.“

Hedi Fries (Jahrgang 1921), Interview 2007

„Mein Vater hat mir erzählt, dass im Restaurant Kreuz oft ein schwarzer Spahi gesessen sei. Dieser hatte immer eine riesige Freude, wenn mein Vater rein kam und ihn mit salem maleikum begrüßte.“

Fritz Sieber (Jahrgang 1921), Interview 2004

„Spahis zu Ross, die waren wunderschön. Weisse Pferde und rote Pelerinen. Und wir in unseren tristen Uniformen der Schweizer Armee. Die Mädchen sahen uns nicht mehr an. Die hatten nur noch Augen für die Spahis.“

Francis Gschwend, Filminterview 2004



Q10 Senegal-Schützen beim Schuhebinden

Privatarchiv Jürg Stadelmann

Q11 „Selbstverständlich hat der Abschied auch Tränen gekostet, einerseits bei der Civilbevölkerung von Triengen, zumal bei der Frauenwelt, wo diverse, auch andere Motive den Tränenkanal beeinflussten; andererseits bei

Q12 „Chère famille Suppiger

Die Zeit vergeht, aber die Erinnerung bleibt. (...) Als ich Ihre gute Familie verliess, war es für mich, als ob ich von meinen Eltern Abschied nehmen müsste. (...) Glauben Sie nicht, dass ich Sie vergessen werde. Im Gegenteil, Sie nehmen einen grossen Platz in meinem Herzen ein. Ich werde Ihrer Familie ein unvergessliches Andenken bewahren. (...) Es war sehr bewegend, die Schweiz, die uns mit offenen Armen aufgenommen und wie ihre eigenen Söhne behandelt hat, wieder zu verlassen. (...)

Wie ist das Wetter nun in Triengen? Ich hoffe, es ist nicht mehr allzu kalt. Bei uns in Algerien

Q 13 Richtiges Klima für Hindus?

Im Verlaufe des Zweiten Weltkriegs fanden neben den Spahis noch Hunderte Soldaten aus französischen, britischen und belgischen Kolonien in der Schweiz Zuflucht. Es handelte sich dabei um Männer aus Haiti, Indien, Indochina, Kamerun, Kongo, Madagascar, Senegal, Südafrika, Syrien oder Tahiti. Nach dem Sturz Mussolinis und der Besetzung Norditaliens durch die Deutsche Wehrmacht 1943 gelang vielen alliierten Kriegsgefangenen die Flucht über die Tessiner Grenze in die Schweiz. Dabei kamen

Q 14 „Seit etlichen Wochen sind die amerikanischen Urlauber in unserem Lande. Leichtfüssig sieht man sie mit Koffern und grossen Reisetaschen, in Trupps, vom Bahnhof nach den Hotels und zu den Schiffen gehen. Man fühlt es, Paraden mit Stiefelgedröhne sind ihnen zuwider, und doch sind es Soldaten jener Nation, die Entscheidendes zum Siege beigetra-

den Internierten, die in Dankbarkeit ihre Heimreise einem ungewissen Schicksal entgegen antraten.“

Eintrag des Dorfpfarrers Franz Holzmann in der Trienger Pfarrechronik von 1940

wird es bereits Sommer. Ich habe immer noch die Hoffnung, das schöne Schweizerland und insbesondere Triengen wiederzusehen. Ich denke, ich sollte dort wohnen. (...)

Ich beende meinen kleinen Brief in der Hoffnung auf Ihre baldigen und guten Nachrichten. (...) Ich und meine Eltern grüssen Sie herzlich und senden Ihnen unsere besten Wünsche. In Freundschaft und guter Erinnerung
Brigadier Ali Sassi, 2. R. S. A., Chelif Plage, Algerie

Brief des algerischen Spahis Ali Sassi an die Familie Dr. Heinrich Suppiger in Triengen, verfasst in Chelif Plage, Oran, Algerien, datiert auf den 03. April 1941, Privatarchiv Urs und Pius Berger, Triengen

etwa 100 schwarze Soldaten aus dem Senegal und ungefähr 500 Inder in den Kanton Tessin. Darunter waren 202 Muslime, 131 Hindus, 71 Sikhs und 60 Gurkhas.

„Das Hindu-Lager in Losone und das Negerlager in Cademario sollten – aus klimatischen Gründen – nicht verlegt werden. Die betr. entwichenen Kriegsgefangenen können nur im Kanton Tessin richtig untergebracht werden.“

Schreiben des Generaladjutanten der Schweizer Armee an den Unterstabschef Front

gen haben. Diese Urlauber bringen neues Leben in die Stadt, deren Schönheiten sie bewundern und im Bilde festzuhalten versuchen. Unter diesen U.S.A.-Soldaten finden wir beinahe alle Rassen der Welt vereinigt. Amerika war ja von jeher das viel verheissende Land für Auswanderlustige. – Den Negern, von denen es viele unter den amerikanischen Gästen hat,

gefällt es ausgezeichnet bei uns. Das zeigt u.a. folgende Begebenheit: Als die Abreise eines Trupps stattfinden sollte, fehlte so ein schwarzer Mississippi-Mann. Die Sache wurde aber bald ruchbar und jener erklärte schlaunzelnd: „Lucerne is a very nice place, I will stay here!“ – Doch es blieb bei dem frommen Wunsch. Der dunkle Freund Luzerns wurde mit einem der nächsten Züge seiner Truppe nachgeschickt. – Übrigens haben es unsere Käsehochs längst herausgefunden, dass der Kaugummi der Neger der beste ist!

D4 Triengen 1940

Nach Sursee (3784 Einwohner) und Neuenkirch (2615 Einwohner) war Triengen mit 1894 Einwohnern die drittgrösste Gemeinde des Amtes Sursee.

Auf dem Gemeindegebiet bewirtschafteten 104 selbständig erwerbende Landwirte einen Hof.

Das lokale Gewerbe und die Industrie zählten rund 700 Arbeitende in 102 Betrieben, von welchen die meisten im Dorfzentrum angesiedelt waren. Der grösste Arbeitgeber war die Bürstenfabrik (TRISA).

Schnell sprach es sich herum und unbeschreiblich war das Staunen, als man kürzlich beim Bahnhof einen waschechten Neger den Entlebucher-Dialekt perfekt reden hörte. Dieser schwarze Sohn erklärte den Umstehenden lachend, in dem Dorfe, wo er aufgewachsen sei, gebe es nur Entlebucher! Schade, dass es hier nicht zu einem richtigen Interview mit Bildaufnahmen gekommen ist.“

Luzerner Tagblatt, 5. September 1945: „Dies und das um die Gäste aus Übersee“

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung begann sich Triengen vom Bauerndorf zu einem Gewerbe- und Industrieort zu wandeln.

Triengen war gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. Der Anschluss an das SBB-Netz erfolgte 1912 durch die Triengen-Sursee-Bahn.

1940 gab es auf liberaler Seite folgende Vereine: Gemischter Chor, Feldmusik, Theaterverein, Gemeinnütziger Frauenverein; auf konservativer Seite: Musikgesellschaft Harmonie, Kirchenchor, Katholischer Frauen- und Töchtereverein.

2. „Edle Mohren“ und „primitive Neger“ im Kanton Luzern

D5 Die Schweiz hatte nie eigene Kolonien und war auch nicht offiziell am Handel mit afrikanischen Sklaven beteiligt (mehr dazu im Kapitel Sklavenhandel). Bis in die 1940er kamen nur ganz selten Menschen aus Afrika in den Kanton Luzern. Grosse Völkerschauen, die zum Beispiel in den Zoos von Basel oder Zürich gezeigt wurden, waren in der Zentralschweiz nicht zu sehen. Die Mehrheit der Luzernerinnen und Luzerner hatte bis zum Zweiten Welt-

krieg noch nie eine richtige Begegnung mit Menschen dunkler Hautfarbe. Trotzdem gab es hier viele Vorstellungen von Afrikanerinnen und Afrikanern. Diese Vorstellungen waren geprägt von Romanen, Berichten von Missionaren oder Erzählungen von Weltreisenden, Bilderbüchern, Comics, Fasnachtsumzügen mit als Afrikaner verkleideten Schweizern, Liedern wie „Zehn kleine Negerlein“, Weihnachtsskripen oder dem Schwarz-Peter-Spiel. Die meist

aus Kolonialmächten vermittelten Bilder von Afrikanern entsprachen jedoch nicht der Wirklichkeit. Meistens wurden dunkelhäutige Menschen im Vergleich zu den Europäern als minderwertige und armselige Geschöpfe dargestellt. Man sprach ihnen Intelligenz ab, glaubte, sie seien faul und hässlich und erachtete es als Pflicht, diesen hilflosen Menschen die Errungenschaften der Zivilisation und den christlichen Glauben zu bringen. Dabei wurde in Europa ausgeblendet, dass weite Gebiete der heutigen Dritten Welt ausgebeutet und zahlreiche Völker ausgerottet wurden.

Noch im Mittelalter waren dunkelhäutige Mensch teilweise sehr angesehen und wurden als „edle Mohren“ verehrt. Zwei Beispiele sind der schwarze König in der Weihnatskrippe und die schwarze Madonna von Einsiedeln, die aus dem 15. Jahrhundert stammt. Der König aus dem Morgenland wurde von vielen Reisenden als Schutzpatron angebetet. Daher gab es auch Gasthöfe, welche sich mit seinem Namen schmückten, wie etwa der Mohren in Willisau. Die Einsiedler Madonna war zwar ursprünglich mit einer hellen Hautfarbe dargestellt und verfärbte sich erst im Laufe der Zeit durch Russ von Kerzen und Öllampen. Die Gläubigen wollten die Figur aber nicht weiss waschen, da ihnen das schwarze Angesicht gefallen hatte. Die schwarze Farbe schuf einen Raum des Erhabenen, der Ehrfurcht gebietet. Zudem erinnerte ihre Erscheinung an die Braut im Hohenlied des Salomons, das im Alten Testament steht. Dort stellt sie sich mit folgenden Worten vor: „Ich bin schwarz, aber schön.“

Schwarze Menschen als Sujets fanden auch Eingang in die Wappen bedeutender Familien. Sie verkörperten ferne Gebiete an der Grenze des mittelalterlichen Reichs. Es ist daher naheliegend, dass das Mohrmotiv ab dem 14. Jahrhundert von städtischen Kaufleuten verwendet wurde, die mit Gütern aus dem fernen Orient handelten. In diesem Zusammenhang steht der Wappenmohr als Symbol von Handelsgeist und Wohlstand. Auch die beiden Luzerner Familien Mohr und Morel tragen einen Mohren im Wappen.

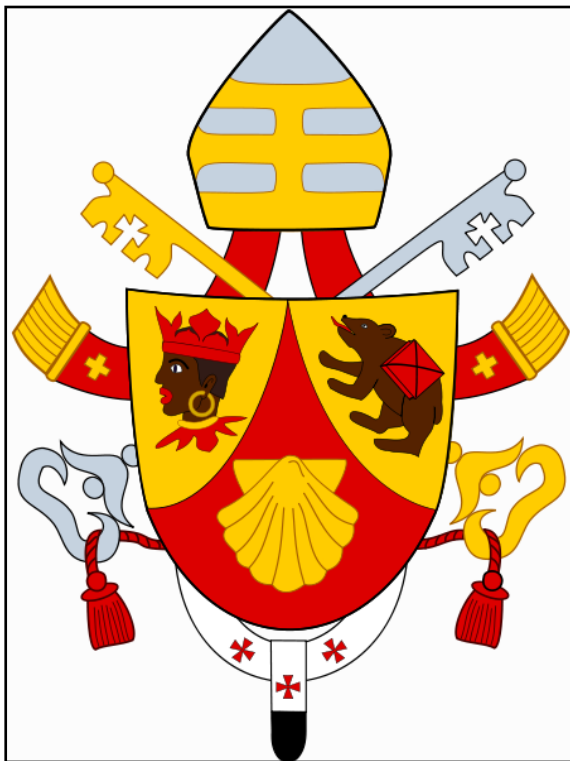
Bevor die Portugiesen im 15. Jahrhundert auf der Suche nach einem Seeweg nach Indien Afrika zu umschiffen begannen, war der Kontinent noch sagenumwoben. Man glaubte, dass in Afrika riesiger Reichtum grosser Städte verborgen lag. Nachdem die portugiesischen Seefahrer in Küstennähe jedoch fast oder ganz nackte Menschen vorfanden, zerschlugen sich ihre Wunschträume bezüglich Steigerung des Wohlstands. Im Gegensatz zu Asien und den Gewürzinseln wurde Afrika eine grosse Enttäuschung und hatte aus wirtschaftlicher Sicht nur eines zu bieten, nämlich Sklaven. Um die Versklavung von unzähligen Afrikanern zu rechtfertigen, wurden sie als religionslose Kannibalen mit „affenähnlichen“ Körpern beschrieben. Teilweise betrachtete man sie sogar als Wesen ohne Seele, die man ohne weiteres zu Sklaven machen konnte. Fortan war das den nordafrikanischen Mauren entlehnte Wort *Mohr* immer seltener zu hören. An seine Stelle trat das Wort *Neger*, das einen durch seine Schwärze ausgewiesenen barbarischen Primitiven beschrieb.

Q15 „Item im 1521 jar ist hie gsin uf der brugg zur krone übernacht j (1) türckischer herr mitt ettlichen dienern, under denen warend ouch mören / doch wüst man nitt wohin / oder wohar“.

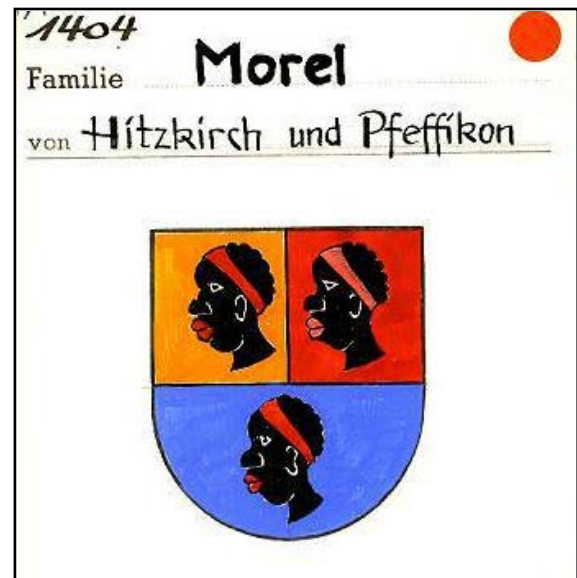
Tagebuch von Hans Salat, geschrieben 1536/37 (Staatsarchiv Luzern)



Q16 Bild Schwarze Madonna aus Einsiedeln



Q17 Wappen von Papst Benedikt XVI.



Q18 Wappen der Familie Morel aus Hitzkirch und Pfeffikon

Q19 Gerne berichteten Missionare von ihren abenteuerlichen Reisen in ferne Länder. Diese Berichte wurden teilweise als Serien in Zeitungen veröffentlicht, um einem wissbegierigem Publikum, das nicht in der Lage war, die Schweiz zu verlassen, die Welt zu erklären. Ein Beispiel hierfür ist die Reiseschilderung des Luzerner Missionars Jakob Huwiler. Sein Reisebericht „Vom indischen Ozean zum Nyassa-See“ wurde Ende November 1902 in der Luzerner Zeitung „Vaterland“ abgedruckt. Pater Huwiler erzählt darin von seiner Reise zu seiner künftigen Missionsstation Kigonsera, im heutigen Tansania.

„Die Leute sind ein ziemlich scheues Völklein, doch nahmen die wenigsten bei unserer Ankunft Reissaus, wie es sonst häufig geschieht; die meisten kommen vielmehr herbei, grüssen freundlich und betrachten die Schwestern; von diesen Naturkindern hatte wohl noch keines eine europäische Frau zu sehen bekommen.“

„Die Einwohner sind nicht besonders schön. Besonders die Frauen verunstaltet das Pelele (der Lippenpflock). Die Oberlippe wird durchbohrt, ähnlich wie in Europa die Ohren; dann wird zuerst ein dünnes Hölzchen hineingedreht, nach und nach das Loch vergrössert, bis

Q20 „Ein Buschmann verschmäht nichts Essbares. In Zeiten der Hungersnot röstet er sogar den Fellschurz, mit dem er sich bekleidet, das Schlaffell, mit dem er sich in den kalten Monaten des Jahres gegen die Kälte schützt, zerstampft die gerösteten Felle, macht aus

Q21 Der österreichische Weltreisende und Schriftsteller Ernst von Hesse-Wartegg lebte seit 1891 in Luzern. Er war damals einer der bekanntesten Reiseschriftsteller im deutschsprachigen Raum und verfasste unzählige Artikel für verschiedenste Zeitungen. Seine Reisen führten ihn in amerikanische Länder wie Kanada, die USA, Mexiko, Venezuela oder Brasi-

es Hölzchen von 1 – 1 ½ Centimeter Durchmesser annehmen kann. (...). Die Männer durchbohren die Ohren und stecken Mohogo-Abschnitte hinein, sodass es aussieht, als hätten sie eine abgeschnittene Stearinkerze im Ohr. Die meisten Männer tätowieren sich; einige sah ich mit kleinen Knötchen in der Gesichtshaut; sie sind wie mit Warzen überdeckt – ein abscheulicher Anblick!“

„So ziehen wir es vor, den Negerpfaden zu folgen. Das sind nun Wege wie zu Hause die Wege über Wiesen, aber insofern schlechter, als auf beiden Seiten Dornen, Aeste etc. hineinragen und sie so krumm als möglich sind. Es fällt eben keinem Neger ein, einen umgefallenen Ast zu entfernen, lieber geht er um denselben herum, und wenss hundert Mann sind, so tut jeder das nämliche.“

„Wie viel Land ist hier unbewohnt! Tausende, Millionen Menschen hätten hier noch Platz, und das Gelände wäre nicht schlecht. Die Schwarzen brauchens nicht. Die Bevölkerung ist sehr spärlich, hauptsächlich Schuld der Vielweiberei und der Unsittlichkeit.“

Quelle: Auszüge aus dem Reisebericht „Vom indischen Ozean zum Nyassa-See“ des Luzerner Missionars Jakob Huwiler, erschienen 1902 in der Luzerner Zeitung „Vaterland“.

dem schwarzen Mehl unter Zusatz von Wasser einen Brei und verzehrt so seine eigene Kleidung.“

Quelle: Aus einem Bericht des Missionars Heinrich Vedder über das alte Südwestafrika und seine Bewohner von 1936.

lien. Ferner bereiste er Asien, wo er sich längere Zeit in China, Korea, Japan oder Indien aufhielt. Neben zahlreichen Büchern schrieb er auch Zeitungsartikel und hielt öffentliche Vorträge über seine Reisen. Im Buch „Mississippifahrten“ beschreibt er die Situation im Staat Louisiana und dessen Hauptstadt New Orleans nach dem Amerikanischen Bürger-

krieg (1861-65). In diesem Krieg wurden die Sklaven der amerikanischen Südstaaten befreit.

„Sambo aus Afrika, Sambo, der schwarze, schweissige, dickmäulige, grinsende Sklave, auf dessen Rücken die Peitsche oft niedergesaut, er ist Senator, Volksvertreter und sitzt in dem alten ehrwürdigen Lederfauteuil seines einstigen Herrn!“

„Die schwarzen Gentlemen sind grosse kräftige Leute, die sich als Arbeiter im Felde vor-

Q22 Vom 16. bis zum 28. April 1925 organisierte die Luzerner Liedertafel eine Algerienreise. Die 90 Teilnehmer, alles Männer, waren wohlhabende und angesehene Bürger aus Luzern und Umgebung. Ihre Reise führte von Luzern über Genf nach Marseille. Dort bestiegen sie einen Dampfer, der sie nach Algier brachte. Die Reiseerlebnisse, die Dr. Martin Simmen festhielt, wurden in zwölf Briefen im Luzerner Tagblatt abgedruckt und erschienen auch als Sonderdruck.

„Gewiss ist die arabische Kultur in fast allen ihren Ausdrücken primitiv. Aber sie hat etwas Eigenartiges, das trotz aller Mangelhaftigkeit den Stempel und Hauch einer unerklärlichen Schönheit trägt.“

Q24 „Die gestern Morgens 8 Uhr hier zum ersten Mal vorgekommene Feierlichkeit eines mahomedanischen Begräbnisses hat ein zahlreiches neugieriges Publikum von Damen und Herrn herbeigezogen. Der unter dem Geleite seiner Landsleute und Waffenbrüder Bestattete ist nämlich ein letzten Samstag im Spital verstorbenen, in Luzern internierter Turkos, Namens Musa Ben Serich. Der Leichnam ward unmittelbar nach dem Absterben von den Glaubensgenossen, welche hier als eine Kompanie der Tirailleurs d’Afrique interniert sind, gewaschen und einbalsamiert, hernach in Leinwand eingehüllt und dann in einem Sarge,

trefflich bewährt haben; im Repräsentantenhaus eines Staats von einer Million Einwohner, dessen Hauptstadt eine Weltstadt ist, spielen sie jedoch gewiss eine traurige Figur.“

„Immer noch herrschen die Yankees und die Neger, ohne dass die gute und ehrenhafte Bevölkerung Louisianas sich aus ihrer Apathie aufrütteln und die ganze Bande davon jagen würde.“

Quelle: Auszüge aus dem 1881 erschienen Buch „Mississippifahrten“ des in Luzern wohnhaften Weltreisenden und Schriftstellers Ernst von Hesse-Wartegg

„In der Kasbah sahen wir unter vielem andern auch einen Negertanz von unheimlicher, fast tierischer Ursprünglichkeit und affenhafter Naivität, aus einfacher Freude an einer rhythmischen Bewegung bestehend, bei ohrenbetäubendem Trommel- und Klapperngerassel.“

„Der Maire von Ferruch teilte mit, dass unter dem französischen Regime, das offenbar sehr geschickt ist, die Zahl der Eingebornen seit 90 Jahren sich gerade verdoppelt habe. Das ist ein gutes Zeichen für Frankreichs Kolonialmethode, und es ist ein Unsinn, wenn in gewissen Geographiebüchern die Mär aufgewärmt wird, dass es unter der Bevölkerung gegen Frankreich gäre. Die Araber sind sehr gute Franzosen, patriotischer als die Franzosen selber.“

Quelle: Auszüge aus Sonderdruck „Reise nach Algier“ der Luzerner Liedertafel von 1925

die Füsse gegen Sonnenaufgang, unter einem ganz kurzen Gebete ins Grab gesenkt. Auf die Anzeige vom Oberkommando aus, dass es den Arabern vollständig freistehe, den Verstorbenen nach ihrem Kultus zu bestatten, stellten sie vor Allem das Begehren, es möchte ihnen ein Begräbnisplatz ausserhalb des katholischen Kirchhofs angewiesen werden. Daraufhin wurde der protestantische Pfarrer Hr. Tschudi um Anweisung eines Begräbnisplatzes auf dem protestantischen Kirchhofe ersucht, welchem Gesuche mit aller Bereitwilligkeit entsprochen wurde.“

Quelle: Nachricht in Luzerner Zeitung vom 7. März 1871

**Q23** Turcos in Einsiedeln

Die erste grosse Gruppe nordafrikanischer Männer erreichte die Zentralschweiz 1871 während der Internierung der Bourbaki-Armee. Unter den 87'000 Bourbaki-Soldaten, die in der Schweiz Zuflucht gefunden hatten, befanden sich nämlich Zuaven und Tirailleurs algériens, die mit ihren traditionellen nordafrikanischen Uniformen besonders auffielen. Einige von ihnen wurden in Zentralschweizer Gemeinden untergebracht, wo sie fünf Wochen bis zu ihrer Rückkehr nach Frankreich bleiben konnten. „Die sogen. Menschenfresser, die Turcos, stellten sich doch nicht als so abscheuliche Kreaturen heraus.“

Artikel im Bülach-Dieseldorfer „Volksfreund“ vom 15. Februar 1871

Q25

Im 19. Jahrhundert kamen die Fritschi-Umzüge der Luzerner Safran-Zunft Lehrveranstaltungen gleich. 1897 marschierten schwarz geschminkte und als Kannibalen oder kriegeri-

sche Wilde verkleidete Schweizer mit. Unter dem Motto „Nord und Süd“ bereiste „Prinz Carneval“ mit seinen Gesellen die Erde vom hohen Norden bis zum Südpol.

Umzugsnummer Nr. 20: Aequator

„Weiter geht es, weiter in Eil'
 Nach der Erde dunkelstem Teil!
 Wilder die Stämme und schwärzer die Leute!
 Mancher ward des Fiebers Beute,
 Der aus den Nordens Regionen
 Kam in diese heissen Zonen.
 Mächt'ger Urwald, grosse Tier',
 Aber die Menschen sind Zwerge hier.
 Tückische Kerlchen kommen gezogen,
 Schiessen den giftigen Pfeil mit dem Bogen.
 Stattliche Neger am Kongogebiet
 Und von Angra Pequena ziehen mit.
 Doch schon folgen ihrer Spur
 Die Sendlinge der Kultur.
 Um mit Magazingewehren
 Gute Sitten hier zu lehren.
 Grösseres aber durch seine Kraft
 Erreicht der Geist der Wissenschaft.“

Umzugsnummer Nr. 22: Victoria

„Voll süssen Wassers, mit prächtigen Gestaden,
Im Dufte der tropischen Vegetation,
Mit balsamischen Lüften und lockend zum Baden,
Sehen wir Afrikas Seen schon.
Doch den Weissen, die sie mit Schiffen befahren,
Drohen von allen Seiten Gefahren.
Schon naht das Canoe der Wilden in Eile,
Plötzlich schon sausen in Menge die Pfeile;
Aber am Bugspruet das Drehgeschütz
Kracht und sendet Blitz auf Blitz:
Und der Wilden Angriff prallet ab,
Sie finden im Wasser ihr kühles Grab.“

Umzugsnummer Nr. 23: Kulturentwicklung in Zentralafrika

Araber die fangen die Sklaven in Haufen
Und bieten sie euch an zu kaufen.
Die Wilden, die folgen, wenig bedeckt,
Sind nicht von der Kultur belekt.

(...)

Einzig von Europa nur
Kommt nach Afrika Kultur.
Der Kameruner und seine Person
Tragen schon ein Stück davon.
Des „Königs Rock“ wird hoch geehrt,
Nur den Frack trägt man verkehrt.“

Arbeitsvorschläge

1. „Die Zeit vergeht, aber die Erinnerung bleibt.“

1. Warum erinnerten sich die Zeitzeugen 60 Jahre nach dem Krieg hauptsächlich an die Spahis, obwohl diese in der Minderheit waren?
2. Wie veränderte sich durch die Internierung der fremden Soldaten das Zusammenleben in Triengen?
3. Warum hatten die Schweizer Soldaten grosse Mühe, Kontakte zwischen Spahis und der Dorfbewölkerung zu unterbinden?
4. Vergleiche die Textquelle Q5 mit der Bildquelle Q6. Was stellst du fest?
5. Versuche anhand der Quellen Unterschiede zwischen der französischen und der schweizerischen Armee herauszufinden. Wie lassen sich diese Unterschiede historisch begründen?
6. Wie beurteilst du die Warnung des Gemeinderats in Textquelle Q7? Ist diese rassistisch oder könnte man die Aussage auch anders beurteilen?
7. In Textquelle Q2 spricht der Pfarrer von „Negern“. Woher kommt dieses Wort, was bedeutet es und warum gebraucht man es heute nicht mehr?
8. Nenne einige Punkte, die den Einheimischen in Bezug auf die Spahis fremd vorkamen.
9. Versuche Triengen und seine Einwohner im Jahr 1940 zu beschreiben. Wie waren sie geprägt, was beschäftigte sie im Alltag, welche Treffpunkte und Aktivitäten gab es?
10. Wären die Warnungen und Verbote der Behörden in den Textquellen Q4, Q5 und Q7 befolgt worden, hätte Ali Sassi wohl einen anderen Brief geschrieben (Q12). Weshalb setzten sich die Bewohner gegen die Bestimmungen hinweg?
11. Wie ist der Text aus dem Luzerner Tagblatt (Q14) zu beurteilen? Handelte es sich bei den Schwarzen in den USA ursprünglich auch um "Auswanderungslustige"? Und warum soll der "Kaugummi der Neger" der beste sein?

2. „Edle Mohren“ und „primitive Neger“ im Kanton Luzern

1. Frage zu Q15
Hans Salat hat mit grösster Sicherheit in den amtlichen Schriften Luzerns über den Besuch des türkischen Herrns mit seinem merkwürdigen Gefolge gelesen. Warum schrieb er dies 15 Jahre später in sein Tagebuch?
2. Fragen zu Q16
 - a. Warum stellt die schwarze Madonna keine Afrikanerin dar?
 - b. Hätte eine Frau, die zur Zeit von Jesus in Palästina oder in Ägypten gelebt hat, eine weisse Hautfarbe gehabt. Gibt es überhaupt die Hautfarbe weiss?
 - c. Welche Eigenschaften werden der Farbe „weiss“, welche der Farbe „schwarz“ zugeschrieben?
 - d. Wofür steht aber die Farbe der Einsiedler Madonna?
 - e. Nicht nur Schweizer verehren die Schwarze Madonna. Es kommen auch viele Portugiesen, Spanier, Kosovaren, Kroaten, Slowaken, Slowenen, TAMILen und Italiener häufig nach Einsiedeln. Was fällt hier besonders auf?
3. Frage zu Q17
Was lässt sich über das Papstwappen von Benedikt XVI. aussagen?
4. Frage zu Q18
Trägt die Familie Morel aus gleichem Grund einen Mohren im Wappen wie Papst Benedikt XVI.?
5. Welche Bilder des Islams werden in den Texten vermittelt? (Q 22, 24 und 25) Wie ist die Einstellung zum Islam heute in der Zentralschweiz? Woran liegt das?
6. Welche Eigenschaften schreiben die Europäer den Menschen aus Afrika zu? (Q 19, 20, 21 und 25) Wie sehen die Europäer sich selbst? (Q 12).
7. Mit welchen Argumenten wird die europäische Eroberung der Welt gerechtfertigt? (Q 19, 21, 22, 25)
8. Die meisten Vorstellungen von Afrikanern in der Zentralschweiz beruhten auf Vorurteilen. Erst die Internierung der Bourbonnischen Soldaten führte ein wenig zu einem Umdenken. Wie lässt sich dies erklären? (Q 13, 14, 15)

Zum Schluss

Nachdenken über Geschichte

1. Doppelgesicht
Das Fremde lockt, das Fremde schreckt!?
2. Achtung: Sprache
„Fremde“, „Fremdenindustrie“, „Gastarbeiter“, „Asylantenflut“
3. Gegenwartsbezug
Fremde sind nicht einfach Fremde: vom Unterschied zwischen beruflichen Spezialisten, Sportlern, Touristen, Asylbewerbern u.a.
4. Regionalbezug
„Fremde“ bei uns: Wer wo warum wie?
5. Provokation
„Die Schweiz den Schweizern! Ausländer ,raus!“
6. Reflexion
Wer hat Probleme mit Ausländern? Die Jugendlichen oder die Erwachsenen?
7. Historische Dimension
Wann ist man in der Schweiz mit welchen Fremden wie umgegangen?

Vier Trainingsfelder

1. Wie finde ich historische Zeugnisse und Menschen, die mir über Vergangenes berichten? Wie komme ich zu Fragen und Vermutungen im Bereich Geschichte?
2. Wie erschliesse ich geschichtliche Quellen und Darstellungen? Wie komme ich zu historischem Wissen, und wie kann ich es überprüfen?
3. Wie kann ich im Bereich Geschichte Wissen mit anderem Wissen verknüpfen? Wie komme ich zu einem Sachurteil, und wie kann ich es überprüfen?
4. Was ist der Sinn meiner Beschäftigung mit diesem Thema und mit der Geschichte überhaupt? Wie hängt das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zusammen, und was bedeutet dies für mich und die Zukunft?



Diese Broschüre ist auch online abrufbar

- <http://www.3www2.ch/unterrichtsmaterial/>
- <http://www.zebis.ch/3www2>